2.

Kleine

Sommerpostille

von

D. J. K. G. Müglich,
vormals evangelischem Pfarrer
zu
Hundshübel mit Neidhardsthal im Erzgebirg.

Altenburg,
in Commission bei H. A. Pierer.
1839.

1. 2, pe

Dr. Müglich's
kleine
Postille
für
das ganze Kirchenjahr.

---

1. Erste Hälfte: Winterpostille 1838.
2. Zweite Hälfte: Sommerpostille 1839.

Altenburg,
in Commission bei H. A. Pierer.

1839.

Kleine

Sommerpostille

von

Johann Karl August Gregor

D. J. K. G. Müglich,

vormals evangelischem Pfarrer

zu

Hundshübel mit Neidhardsthal im Erzgebirg.

Altenburg,

in Commission bei H. A. Pierer.

1839.

Securus labor, quem nullus valet evacuare defectus.

S. Bernardus: de consid. lib. IV.

Vorrede.

Nachfolgende 55 geistliche Reden sind, mit Ausnahme der drei besonders angezeigten, alle vor meiner ehemaligen Gemeinde zu Hundshübel gehalten worden. Für eine Reformazionspredigt hab' ich die Strophen über das Kirchenjahr am Schluß hinzugefügt. Wer diese kleine schriftglaübige und kirchengetreüe Postille zur gemeinschaftlichen Erbauung brauchen will, dürfte meist nur in den Einleitungen bisweilen eine zu specielle Stelle überschlagen. Einer gewissen Prokrusteshomiletik hab' ich im Predigen mich nie unterwerfen können. Daher war auch die oft besprochne „Textgemäsheit" um so weniger ein unverbrüchliches Gesetz für mich, da fast alle meine Texte vorgeschriebene gewesen sind, von welchen bald einer dem jüngst oder nächst vorhergehenden gar sehr glich, bald einer für ein casuales Bedürfnis der Gemeinde weniger sich eignete, bald einer mich — und so ging's Anderen auch — nicht ganz in der Stimmung fand, gerade diesen jetzt gründlich zu behandeln. Inzwischen wird man viele Homilien und Predigten finden, welche dem Text genau folgen. In einigen ist letztrer (ich gestehe's, aber ich habe darin Männer, wie Dräseke, Girardet und Andere, zu Mitschuldigen) blos Motto. Auch die Reden dieser zweiten Hälfte meiner kleinen Postille durchdringt eine melancholische, hin und wieder cholerisch erscheinende, Betrübnis darüber, daß

nicht nur das wesentlich nothwendige **hierarchische** Element ganz aus der evangelischen Kirche hinaus protestirt wird, sondern diese nun auch **dogmatisch** in fast unzählige Spaltungen zerfallen ist und bleibt, auch wo man das **liturgische** neu uniformirt. Wie kann die Kirche da noch „über die Seelen wachen und Mühselige erquicken"? Die ekelhafte Literatur des „jungen Deutschlands", die nur eine unverblümte Consequenz der goetheschen Faunerei ist, rennt grinsend neben diesen Spaltungen her. Die neuste Speculazion der Immanenzphilosophie ist unfähig, dem Uebel abzuhelfen, wo sie auch wollte, wie in Göschel, Bauer, Gabler, Erdmann, Schaller und Anderen, welche sich bemühen, die Hegel-Philosophie, als neues Kleidchen, dem alten guten, aber in den protestirenden Ländern schier nackt ausgezognen, Christenthum, vor welchem diese Männer noch Ehrfurcht haben, freundlich anzupassen, während Strauß umgekehrt seiner pantheistischen Weltansicht, als unumwundner Consequenz der hegelischen, ein sogenanntes Christenthum nur noch als Mäntelchen umhängt. Wenn uns auch der Scharfsinn ihrer speculativen Dialektik anzieht, so können wir ihren Folgerungen doch nicht beistimmen, weil ihre principielle Prämisse nichts ist als eine schauderhafte Hypothese. Darum halten wir uns, wie Friedrich Schlegel, Görres, Novalis, Eschenmayer, Schubert, Henrich Steffens und Andere, welche die Studentenkappe so wenig als die Philisterperrüke bis an's Grab tragen mogten, wieder desto vester an die heilige Kirche. Im Vorworte zur Winterpostille bemerkten wir, dem theologischen Razionalismns gegenüber: die Vernunft (Ratio) sey kein Licht, sondern blos **Auge**. Hier,

dem philosophischen Speculazionismus gegenüber, setzen wir noch hinzu: auch die Philosophie ist weder das Licht noch das erleüchtete Weltall, sondern, in ihrer demüthig wahren Gestalt, nur eine **Optik.** Daß aber millionen Menschen, insonderheit Christen, gesehen haben, sehen und sehen werden, ja in gewissen Verhältnissen tiefer und schärfer als die Optiker sahen, ohne von der Optik Etwas zu wissen, Dies noch zu sagen, ist für jeden gesundsinnigen Landmann überflüssiger als leider für den verblendeten Wissenschaftswahnsinnigen, der in verba magistri schwört und nur *αὐτος ἐφα* betet. „Ich weiß nichts als, daß ich nichts weiß", gestand Sokrates, der Weiseste unter den Heyden. Und somit stand er auf der Schwelle des Glaubens. Dies ist aber für den „aufgegangnen Stern, für den Riesengeist, für den Heros" Hegel und für seine Unterfeldherren, doch ein gar zu einfältiger Standpunct. Als ich noch ein Heyde war, hielt auch ich die Philosophie für die Ein-All-Ergründung und in meinen übermüthigsten Augenblicken wol gar für die Allwissenschaft. Aber wie sie den Spinoza auf seinem Todbett verlassen hat, so hat sie mich schon früh in meinen Trübsalen verlassen. Seit nun das Evangelium wieder meine Phänomenologie des Geistes, das neüe Testament meine Philosophie des Rechts, die Bibel meine Philosophie der Geschichte, die theokratische Christuskirche mein Musterstaat geworden ist, seit ich daher so glücklich bin, wieder ein Christ geworden zu seyn, — seit siebzehn Jahren — gilt mir die Philosophie (aber keineswegs die von Hegel vorgeblich erst an das Licht gebrachte, sondern die seit mehr als zwei Jahrtausenden schon vor-

handne, Philosophie,) blos für eine Kategorik und Methodik zur Systematik oder Ephektik. Sie hat keinen Inhalt für sich. Wird sie Dogmatismus, dann hat sie ihre Grenzen überschritten. Sie ist nur Inbegriff der Denkregeln, aber nicht schöpferisches Denken selbst. Sie ist nur Mittel zum Zweck. Sie kann den empirisch gegebnen Inhalt, soweit er sich offenbart, nur prüfen, einordnen und gestalten, für den Begriff. Empirisch ist aber auch der productive sowol als receptive Geist. Soviel darüber. —

Ich wende den Blick von dem Allgemeinsten zurück auf meine angefochtne Individualität. Meine Feinde, welche mich gern gekreuzigt hätten, ruhen immer noch nicht. Sie zwingen mich, hier, mit kleinerer Schrift gedruckt, ein Alphabet von Documenten folgen zu lassen, welche beweisen, einerseits wie ich gestrebt und geduldet habe, andrerseits, daß man mir weder Anerkennung noch Theilnahme versagt hat. Wenn ich zugleich einiges Briefliche mitzutheilen mir erlaube, so bitt' ich Diejenigen, welche so gütig an oder über mich schrieben, meine Freiheit mit meiner persönlichen Lage nachsichtsvoll zu entschuldigen!

(A)

(a) Werthgeschätzter junger Freund!

Für Ihre mir zugesandten schriftlichen Gedanken versichre ich Ihnen meine aufrichtige Erkenntlichkeit.

Bei der Dankbarkeit, die Sie dadurch gegen mich an den Tag legen, so wie bei den augenscheinlichen Fortschritten, die ich in Ihrem Aufsatze wahrnehme, muß es Ihnen in der Welt gelingen.

Fahren Sie fort, Ihrem gegenwärtigen Vorgesetzten willige Folge zu leisten, sich unverändert einer lobenswerthen Aufführung zu befleißigen, und achten Sie fleißig, wie Sie es als Knabe thaten, auf die Stimme der Religion. Gewiß werden Sie hierdurch erfreuen

Ihren
Königsbrück, den 26. Sept. 1809. ehemaligen Lehrer
Klinghardt, R.

(b) In früher Jugend verlor Müglich seinen Vater, der gräflicher Hofwinzer, später auch Bürger und Bergbesitzer, hier war. Er starb im Jahre 1800. Mehrere Kinder und nachgelassene Hypothekschulden machten den Verkauf des Grundstücks nothwendig. Lediglich durch Unterstützungen wurde daher Müglich in den Stand gesetzt, die Schuljahre auszuhalten, da seine Mutter ihm nicht das Geringste dazu geben konnte, er selbiger vielmehr mit seinen Ersparnißen forthelfen mußte. In dieser Hinsicht und seinen Verhältnißen gemäs kann derselbe auch hohen Gönnern und Beschützern der Wissenschaften bestens empfohlen werden.

Schloß Königsbrück, den 6. April 1815.
Gräflich Hohenthalische Standesherrliche Canzley daselbst.
L. S. Christoph August Immanuel Berger,
Canzl.-Dir.

(B)

(a) „Müglich aus Königsbrück trägt einige Bemerkungen über die Odyssee vor. Am 27. Febr."
(Bautzner Examenprogramm 1815.)

(b) **Joannes Carolus Augustus Mueglich, Regipontinus,** aetate jam provectior gymnasii Budissini civibus et ante hos tres annos primae eorum classi additus hoc novissimo semestri in primis ejus sedilibus sedit, locumque suum bene tuitus est. Quamvis enim saeva divexaretur egestate, litterarum tamen studium nunquam remisit; qua sua constantia et fortitudine effecit, ut suos in iis progressus nobis satis probaret. Utinam huic probo adolescenti, Lipsiae nunc arti paedagogicae operam daturo, contingat esse tam felici, ut curis acrio-

ribus liberatus nullum necessarium vitae cultum requirat. Scr. Budissae d. III. Maji MDCCCXV.

M. Carolus Godofredus Siebelis,

(L. S.) Gymnasii Rector.

(C)

(a) Virum

Ornatissimum et Humanissimum, Joannem Carolum Augustum Müglich, Regiopontanum, Praelectionibus meis super philosophia morali per semestre hoc hibernum cum adsiduitatis laude interesse, testor. Scribeb. Lips. d. XXV. M. Octbr. A. C. MDCCCXV.

Ernestus Platnerus.

(b) Herr Karl Müglich, aus Königsbrück, ist in den beiden Halbenjahren von Ostern 1815 bis dahin 1816 ein fleißiger Zuhörer meiner Vorlesungen über die Physik gewesen. Dieses bezeuge ich auf Verlangen. Leipzig den 19ten Januar 1823.

Ludw. Wilh. Gilbert D.
ord. Prof. der Physik.

(D)

Daß Herr Müglich aus Sachsen während zwey Monaten sich in meiner Anstalt aufgehalten, um sich mit den Grundsätzen unsrer Unterrichtsweise bekannt zu machen, und sich während dieser Zeit in allweg zu meiner Zufriedenheit betragen, bescheint — den 18. Nov. 1817 in Yverdun —

Pestalozzi.

(E)

Dem verehrten Leser!

Daß der wohlgelehrte Herr Carl Müglich, aus der Lausitz, einer Privat-Schule zu Mollis im Canton Glarus, vom 1. May 1820 an, 6 Monathe hindurch, als Lehrer vorgestanden, und den Unterricht der seiner Leitung anvertrauten Zöglinge mit Fleis und Geschicklichkeit besorget habe — wird mit Gegenwärtigem, unter wah-

rer Hochschätzung des Mannes und den besten Wünschen für desselben gesegnetes Wohlergehen, bezeuget

von

Caspar Zwicki,
Decan.

Mollis, den 28. Dec.
1820. L. S.

(F)

(a) Herr Candidat Müglich, den ich schon in Hofwyl kennen zu lernen das Vergnügen hatte, war nun hier im Wintersemester $\frac{1820}{21}$ ein unermüdeter Besucher meiner Vorlesungen über experimentale Agricultur-Chemie. Tübingen, am 1. Mai 1821.

Prof. Schübler.

(b) Herrn Carl Müglich, Theol. Stud. aus der Lausitz, den ich durch öftern Umgang als Freund und denkenden Mann schätzen gelernt habe, bezeuge ich sehr gerne, daß Er meine Vorlesungen über Psychologie, deren tieferes Studium Er durch häufige Gespräche mit mir beurkundete, als aufmerksamer Zuhörer besuchte.

Tübingen den 2. Mai 1821.

Professor Eschenmayer.

(c) Herr Carl Müglich, Theol. Cand. aus Königsbrück, hat bey mir die exegetischen Vorlesungen über Jesajas angehört und unausgesezt fleisig besucht: was ich demselben mit Vergnügen nnd mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß dessen Zwecke die erfreulichste Förderung finden, bezeuge.

Tübingen.
2. Mai 1821.

Dr. Joh. Christian Fried. Steudel.
ord. öffentl. Prof. d. Theol.

(d) Dem Herrn Theol. Stud. Karl Müglich, von Königsbrück in der Oberlausitz, wird hiermit das öffentliche Zeugniß ertheilt, daß er sich während seines Aufenthalts auf hiesiger Universität seit

dem Herbst 1820 sehr gut und ganz den akademischen Gesetzen gemäs aufgeführt habe.

Tübingen, den 1. Mai 1821.

L. S. Dr. Drey, d. Z. Rector.

(G)

(a) Belegschein für Herrn

K. Müglich aus der Lausitz

zu der Einleitung in die Gesamte Philosophie.

(Privatvorlesung im Winter 1821—22.)

Schelling.

(b) Herr Müglich von Sachsen hat nicht nur meine mathematischen Vorlesungen besucht, sondern auch im nähern Umgang sich mir als einen Mann von Geist gezeigt.

Erlangen, 1 Hornungs 1823.

Prof. Pfaff.

(c) Nro. 176 und 14.

Akademisches Semestral-Zeugniß.

Herr Carl Müglich, Candidat der Theologie, aus Königsbrück hat im Winter-Halbjahre 1822 auf der Königl. Universität zu Erlangen meine Vorlesungen über Allgemeine Naturgeschichte (176) und specielle Mineralogie (14) besucht und folgende Noten verdient:

Fleiß und Aufmerksamkeit musterhaft,
Fortschritte nach schriftlichen Proben ausgezeichnet,
Sittliches Betragen untadelhaft.

Dieses wird demselben der Wahrheit gemäß bezeugt.

Erlangen, den 21. März 1822.

Dr. G. H. Schubert.

(d) Nro. 2.

Akademisches Semestral-Zeugniß.

Herr Carl Müglich, Magister und Candidat der Theologie aus Königsbrück in der Oberlausitz, hat im Sommer-Halbjahre

1822 auf der Königl. Universität zu Erlangen meine Vorlesungen über Botanik besucht, und folgende Noten verdient:

Fleiß und Aufmerksamkeit ausgezeichnet,
Fortschritte nach mündlichen Proben ausgezeichnet,
Sittliches Betragen untadelhaft.

Dieses wird demselben der Wahrheit gemäß bezeugt.

Erlangen, den 13. Januar 1823.

Dr. G. H. Schubert,
Professor der Naturgeschichte.

(e) **M. Carolum Mueglich, Regisponte Lusatum, scholis meis, quibus *encyclopaediam doctrinarum naturalium* initio semestris aestivi anno praeterlapso et hoc semestri tractavi, quibusque *meteorologiam* docui hieme praeterlapsa, assiduum interfuisse, *meteorologicis* vero et *chemicis* orationibus et demonstrationibus per hoc semestre adesse, libenter testatus sum.**

Erlangae, die XIII Ianuarii MDCCCXXIII.

Dr. O. G. G. Kastner, Prof. p. o.

(f) Daß Herr Magister **Karl Müglich**, aus Königsbrück in der Oberlausitz, von den Königlichen Universitäten Leipzig und Tübingen kommend, am 22. Mai 1821 unter die Zahl der hier Studirenden als **Studiosus theologiae** aufgenommen worden sey, sich gegenwärtig noch dahier befinde und während seines hiesigen akademischen Aufenthaltes durch ein ausgezeichnet sittliches und gesetzmäßiges Betragen sich rühmlichst empfohlen habe, wird demselben zu seiner Legitimation andurch beglaubiget.

Erlangen am 13. Januar 1823.

Königlich-Baierisches Universitäts-Prorektorat.

Nr. 156.

Gesehen.
Der Königl. Ministerialcommissär, Dr. Henke.
Regierungs-Director L. S.
Freudel.

(H)

Hochwohlgeborner,
Hochverehrter Herr Regierungsrath.

Die Herrn M. Müglich schuldige Antwort liegt mir, wie ein schwerer Stein, auf dem Herzen. Was er wünscht, augenblickliche

Versorgung im Vaterlande, steht zwar bei der bestehenden Ordnung der Dinge keinesweges in meiner Gewalt. Aber die Genialität, die mannigfache Bildung und das Bedürfniß unsres jungen Freundes erzeugen doch in mir den lebhaften Wunsch, ihn so bald als möglich hier oder in Leipzig angestellt zu sehen. Ich bitte daher Eure Hochwohlgeboren angelegentlich, Herrn M. Müglich, den ich nun nicht mehr in Genua suchen kann, Muth einzusprechen und ihm, statt der naturphilosophischen Verzweiflung, Vertrauen auf die Vorsehung zu empfehlen, die gewiß schneller helfen wird, als wir es jetzt noch ahnen. Wenn ich den Aufenthalt unsres ......*) erfahre, werde ich ihm unverzüglich schreiben: **Quo minime reris gurgite piscis erit.**

Mit der ausgezeichnetsten Verehrung
Eurer Hochwohlgeboren

Dreßden,
am 7. Juli 1825.

ganz gehorsamster
von Ammon D.

(I)

Dresden, den 1. April 1830.

Diese wenigen Zeilen sollen Ihnen sagen, bester Herr Müglich, wie dankbar ich Ihnen, für Ihre so große Güte gegen mich, bin. Möge es Ihnen fernerhin immer recht **recht** wohl ergehen. Mit wahrer Freude sah ich immer der Stunde entgegen, wo wir uns auf eine für mich so angenehme Weise unterhalten sollten; auch werden diese angenehmen Geschichts- und Literatur-Stunden ewig unvergeßlich bleiben

Ihrer
Schülerin
Agnes G. von der Schulenburg.

(K)

Nachdem der zum Pfarrer nach Hundshübel erwählte M. Johann Karl Gustav Müglich bei der mit demselben gehaltenen

---

*) Unleserlich.

und namentlich auch auf die symbolischen Bücher gerichteten Prüfung wohl bestanden, auch im Katechisiren sich geschickt gezeigt hat; so wird demselben darüber unter Beidruckung des Consistorii Insiegels gegenwärtiges Zeugniß ertheilet.

Leipzig, am 13. Januar 1832.

L. S.

Königl. Sächs. Consistorium allhier.

Dr. J. C. Sickel.

Herrmann Wilhelm Müller P.

Diese Abschrift stimmt mit dem Originale genau überein.

Superintendur Zwickau, den 27. Januar 1832.

D. Gottlieb Lorenz, S.

L. S.

(L)

Erklärung.

Da sich durch öffentliche Blätter die irrige Meynung verbreitet, unsre ganze Gemeinde oder doch der größre Theil derselben sey ihrem treuen Seelsorger Feind, so erklären wir unterzeichnete Kirchkinder, daß wir gegen unsres Pfarrers, Herrn M. Müglichs, Leben und Lehre durchaus nichts haben können. Hundeshübel bei Schneeberg, zu Pfingsten 1835.

(Unterschrieben) Zu Hundshübel: 566 Personen.

Zu Neidhardsthal: die Gerichtspersonen.

Registratur.

So übergab mir Herr **** vorstehende Unterschriften, die er, nach dem Wunsch und Willen meiner unerschütterlichsten Freunde hier, gesammelt hat. Er bemerkte, in die paar Häuser meiner actenmäßig erklärten Gegner sey er natürlich nicht gegangen. Was aber die Uebrigen betreffe, deren manchen ich mit Wohlthaten und Gefälligkeiten überhäuft habe und welche sich nicht unterschrieben, so hätten 1) die etwa 35 Forstarbeiter, mit Ausnahme etlicher, erklärt, sie dürften es wegen des hiesigen Revierförsters nicht wagen, zu unterschreiben; 2) 2 Gastwirthe, 2 Krämerinnen, die Hebamme, der Postbote und einige Handwerker hätten geaußert, sie müßten mit allen Einwohnern leben; 3) Einige, die des Brandweinbrenners und Fleischermeisters Lenk's Gesellschaftshaus mit

besuchen, hätten gesagt, sie wollten sich neutral halten; 4) Einer hätte vorgegeben, ich habe ihn an einem Sonntagsmorgen zu grüßen unterlassen; 5) ein Familienvater hätte weinend gestanden, sein Hauswirth wolle ihm die Miethe aufkündigen, wenn er sich nicht wieder ausstreichen ließe; 6) etliche, nicht Unbescholtene, hätten zu erkennen gegeben, sie seyen durch irgend eine meiner Amtsreden oder Pflichthandlungen verletzt worden; 7) Einige hätten dem Wächter und Richtersboten gefolgt, welcher aus eigner Machtvollkommenheit oder auf des Richters Geheis es von Haus zu Haus den Leûten untersagte, sich zu unterschreiben! Aber alle hätten versichert, gegen ihres Pastors Leben und Lehre könnten sie nichts haben. —

Pfarrhaus Hundshübel, am 21. April 1836.

M. J. K. G. Müglich.

(M)

Daß Herr M. Johann Carl Gustav Müglich, Pfarrer zu Hundeshübel, in den geselligen Kreisen und sonst, wo wir mit ihm seit seiner Anherkunft nach Hundeshübel zusammentrafen, uns allezeit freundlich und friedlich begegnet ist und durch anspruchslose Mittheilungen aus dem reichen Schatze seines Wissens uns manche genußreiche Stunde bereitet hat, bezeugen wir der treusten Wahrheit gemäß und mit größtem Vergnügen.

Großrückerswalde, Bärenwalde, Lichtenau, Rothenkirchen, Obercrinitz, Stützengrün, Eibenstock, Burkhardsgrün, Bockau, Zschorla, Neustädtel und Hartmannsdorf am 6. December 1835.

L. S. M. Gottlieb Friedrich Ficker, Pfarrer in Großrückerswalde, vorher in Bärenwalde.

L. S. M. Tob. August Friedrich Schmidt, Pastor zu Rothenkirchen und Stützengrün.

L. S. Theodor Franke, Schullehrer zu Rothenkirchen.

L. S. Carl Gottlieb Clauß, Schullehrer Emerit. in Stützengrün.

L. S. Wilhelm Heinrich Clauß, Schullehrer zu Stützengrün.

L. S. August Friedrich Leistner*).
L. S. Carl Haccius*).
L. S. Friedrich August Hofmann, pract. Wundarzt zu Stützengrün.
L. S. Johann August Hennig, Schullehrer und Predigtamtscandidat zu Lichtenau.
L. S. Carl Gottreich Höhlig in Lichtenau*).
Julius Höhlig in Lichtenau*).
L. S. Carl August Wapler*).
L. S. J. Ch. Osang, Cantor und Schullehrer zu Bärenwalde.
L. S. Ch. G. Georgi, pract. Wundarzt daselbst.
L. S. Carl Theodor Woost, Pfarrer zu Obercrinitz.
L. S. Carl Heinrich Scheller*).
L. S. Joh. Immanuel Brückner, cand. theol.
L. S. D. Adolph Ferdinand Zeißig, practiz. Arzt zu Eibenstock.
L. S. Johann Carl Gottlieb Lohse, Pfarrer zu Eibenstock.
L. S. Preißegott Heinrich Zeeh, Diaconus daselbst.
L. S. M. Christian Gotthilf Ficker, Rector in Eibenstock.
L. S. Karl Julius Dautenhahn, Cand. th. in Eibenstock.
L. S. Christian Gottlob Keil, Cantor in Eibenstock.
L. S. Friedrich Wilhelm Heermann, Schullehrer in Burkhartsgrün.
L. S. Carl Heinrich Joseph Petzold, P. emerit. zu Bockau.
L. S. Traugott Heinrich Friedrich zu Bockau*).
L. S. Fr. A. Apfelstädt, Pastor in Bockau.
L. S. Karl Friedrich Stein, Pastor zu Zschorla.
L. S. Gottfried Leberecht Kohl, Pfarrer zu Neustädtel.
L. S. Gotthilf Friedrich Mühlmann, Schullehrer zu Hartmannsdorf.
L. S. Karl Friedrich Schaarschmidt in Hartmannsdorf*).

(N)

Flößberg bei Borna, den 30. Nov. 1836.

Mein alter Müglich!

Vor wenigen Tagen erfuhr ich von einer hier durchreisenden Handelsfrau aus Deinem Orte die traurige Nachricht: daß Du

*) Kaufleute.

Deines Amtes entsetzt seyest. — Guter alter Herzensfreund! Was ist vorgefallen, um Dir ein solches Schicksal zuzuziehen? — Man sagte mir auch, daß Du krank wärest; ist dem so? — Beantworte mir Das umständlich und so bald als möglich, und schreibe mir zugleich, was die Freundschaft für Dich thun könnte, wenn Dich wirklich ein solcher Schlag getroffen hat. — Daß Du, meine alte treue Seele, um einer schweren Sünde willen leiden solltest, kann ich mir kaum denken; Du warst ja immer, so lange ich Dich kenne, so brav und gut. — Leidest Du aber als ein Christ, so verliere den Muth nicht, nicht das Vertrauen auf Gott! Er wird Dir durch Hilfe Deiner Freunde Deine Last tragen helfen und wo möglich erleichtern.

Auch mich hat der Herr schwer heimgesucht; er hat mir mein treues unaussprechlich geliebtes Weib, die Mutter meiner lieben Kinder, genommen. Du wirst das wohl schon aus den Zeitungen wissen. Meine Mutter ist jetzt bey mir, und führt mit meinen Haushalt. — Sie grüßt Dich mit theilnehmendem Herzen. Sobald Du mir geschrieben haben wirst, sollst Du mehr von mir hören. Vor der Hand befehle ich Dich Gott. Er stehe Dir mächtig bey und helfe Dir Dein Schicksal mit frommem, stillem, starkem Christensinne tragen.

Dein

Kittan.

(O)

Eingegangene Missionsbeiträge für das Jahr 1836—37. „Von Hrn. Past. M. Müglich, Sammlung am Taufstein zu Hundshübel: 5 Thlr. 8 Gr. 7 Pf."

(Anzeigeblatt f. d. ev. - luth. Missionsgesellsch. zu Dresden. 1837. Febr. N. 2. S. 6.)

(P)

Halle, 23. April 37.

Geehrter theurer Freund,

— — — Das Bittere Ihrer äußeren Erfahrungen, wie ihren Trost, habe auch ich mit Ihnen erfahren und Sie sind mir darum nur um so theurer ꝛc. Der allmächtige Gott, der rechte Helfer, wolle Ihnen die rechte Hülfe schenken ꝛc. Ich hoffe zuversichtlich, wir werden uns einmal noch wieder begegnen. Mit den treusten Segenswünschen

Ihr Freund Ferd. Guericke.

(Q)

Daß Herr M. Johann Carl Gustav Müglich, welcher in der Zeit vom Jahre 1832 bis ins Jahr 1836 das Pfarramt zu Hundeshübel, in der Ephorie Zwickau im Königl. Sächsischen Erzgebirge, verwaltet hat, von dieser Stelle auf hohe Ministerial=Verordnung entfernt worden ist,

jedoch nicht wegen etwaiger Untüchtigkeit zum geistlichen Amte,

auch nicht in Folge irgend einer sittlichen Ausschweifung,

wird ihm auf sein Begehren, und mit dem herzlichen Wunsche, daß ihm die göttliche Fürsehung für sein unverkennbares geistliches Rednertalent und seinen regen Muthvollen Amtseifer recht bald anderswo einen Wirkungskreis eröffnen möge, auf Grund der Wahrheit und der gegen ihn geführten Untersuchung hiermit Seiten des Ephorats attestirt.

Königlich=Sächsische Superintendur Zwickau, am 12. May 1837.

M. Traugott Wilhelm Hildebrand,

L. S. Archidiaconus und d. Z. Ephorie=Verweser.

Auf Erfordern kann auch Subscriptus attestiren, daß Herr M. Müglich nicht wegen geistlicher Untüchtigkeit und eben so wenig in Folge unsittlicher Aufführung von seinem Pfarramte zu Hundeshübel removirt worden. Dieses bezeugend, wünsche ich von ganzem Herzen, daß es ihm gelingen möge, einen seinen Talenten entsprechenden Posten zu finden. Zwickau, den 12. May 1837.

Gotthilf Ferdinand Döhner,

Kreis=Kirchen= und Schulrath.

(R)

Nimm nicht übel, verehrtester Freund, daß ich Dich auf Antwort etwas lang habe warten lassen; allein eh ich Dir beifolgendes Tübinger Doctordiplom aus den Facultätsacten los=eisen konnte, sind mehrere Tage vergangen 2c. — Ueberlege doch recht wohl, was Du unternimmst. Du bist in einem Alter und in einer Lage, wo Dich ein ungescheidter Entschluß auf Zeitlebens in kümmerliche Zustände stoßen könnte. Der Herr segne Deinen Geist, daß er das Rechte treffe.

Halle, 11. Aug. 37. Heinrich Leo.

(S)

(Herr Superintendent Schumann an Herrn Pastor Schmidt.)

Hochehrwürdiger Herr,

Hochgeehrtester Herr Amtsbruder!

Ew. Hochehrwürden übersende ich beigeschlossen das Verzeichniß derjenigen Herren Prediger der Ephorie Annaberg, welche auf Herrn Pfarrer Müglich's Predigten subscribirt haben, und bitte Sie, dem Manne, dessen Schicksal mir nahe geht und dessen Lebewohl *) mich ungemein ergriffen hat, meine aufrichtige Theilnahme zu bezeigen.

Hochachtungsvoll

Ew. Hochehrwürden

Annaberg, den 28. Dec. 1837.

ganz ergebener

M. Schumann.

(T)

Sehr werthgeschätzter Herr Amtsbruder!

Ich nehme den aufrichtigsten Antheil an Ihrem harten Schicksale und habe Ihnen denselben auch dadurch zu erkennen gegeben, daß ich, wenn ich mich recht besinne, auf 3 Exemplare Ihrer herauszugebenden Predigtsammlung subscribirt habe ꝛc. Sollten Sie in so mißliche Umstände kommen, daß Sie Sich nicht zu helfen wüßten, so haben Sie die Güte, es mir zu melden. Wenn ich Ihnen in der Noth dienen kann, so werde ich es gerne thun. — Gott wolle sich Ihrer annehmen und Sie recht bald wieder in einen schicklichen Wirkungskreis versetzen. Thun Sie keinen Schritt der Verzweiflung, sondern harren Sie in der Trübsal geduldig aus. Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude dem frommen Herzen. ꝛc.

Remse,

den 3. Jan. 1838.

Ihr

ergebenster Amtsbruder

Höpfner.

(U)

Eurer ꝛc.

sende ich durch Herrn Prengel von Altenburg, um Ihnen das Porto zu ersparen, 12 Thaler Pr. von den 11 Subscribenten und

---

*) Christl. Lebewohl ꝛc. Altenburg, Pierer 1837.

von mir, mit dem Wunsche, daß die Versicherung meiner herzlichen Theilnahme Ihnen tröstlich in Ihrem Leid seyn möge. Es ist Hartes über Sie ergangen, und da Sie zugleich auch das einzige treue Herz, das mit Ihnen fühlte, verloren haben, so ist Ihr Zustand doppelt zu beklagen. Vertrauen Sie Gott, der Sie noch nie verlassen hat!

Mit der größten Hochachtung

Eurer ꝛc.

Leipzig, ergebener

30. Aug. 1838. Dr. Großmann.

(V)

(Vom Herrn Professor Dr. Zober.)

Stralsund, 12. Octobers 1838.

Theurer Freund und Bruder!

Seit 17—18 Jahren sind wir von einander getrennt. In meinem Herzen habe ich Deiner, meines alten Tübinger Freundes, der mich an Zschokke empfahl und bei Schelling einführte, oft dankbar gedacht, obwol ich nichts von Dir wusste. Da lese ich im Septemberheft der literar. Blätter d. J. 2 Deiner opuscula recensirt und zugleich einen kurzen Abriß Deines vielbewegten, äußerlich zuletzt unglücklichen, Lebens. Unwiderstehlich bewog mich die brüderliche Liebe zu Dir, einige Zeilen Dir zu schreiben, mit der Bitte, mir wiederum zu antworten. Vor Allem wünsche ich, daß der Herzenskündiger und Herr Dir recht bald wieder eine Stelle in Seinem Weinberge anweise. Ich kann in meinen Lebensfügungen den Herrn nicht genug preisen und gebe Dir eine ganz kurze Skizze meines Lebens seit 1821. Von Tübingen wanderte ich durch Baiern, Tyrol und Salzburg nach Wien ꝛc. Nun, lieber Bruder, soviel für's Erste. Späterhin einmal mehr. Gott befohlen! Erfreue bald mit einem Brief

Deinen Dich herzlich liebenden

Freund und Bruder E. Zober.

(W)

(Vom Enkel des Wandsbecker Boten.)

Moorburg b. Hamburg, 3. Nov. 38.

Fast um dieselbe Zeit, lieber Müglich, da Dich Deine Gedanken auf meine Person führten und Du an mich schriebst, war

unser gemeinschaftlicher Freund Pape, der 3 Stunden von mir Pastor ist, zum ersten Mal mit Weib und Kind in meinem Pfarrhause zum Besuch. Da redeten wir auch von Dir und fragten uns gegenseitig, wohin Du mögtest gekommen seyn ꝛc. — Um so schmerzlicher berührte mich Dein Brief und Deine letzte Predigt. Armer Freund, Dich traf ein hartes Schicksal! Helfe Dir nur Gott, daß Dein Gemüth dadurch nicht verbittert werde!

Es sind nun 16—17 Jahre, daß wir in Tübingen zusammen waren. Wo bin ich seitdem gewesen! Zuerst studirte ich noch ein Jahr in Berlin ꝛc. . . . . Doch genug — Laß auch einmal Etwas von Dir wieder hören

Deinen Matthias Perthes.

(X)

Berneck, am 22. Nov. 1838.

Mein lieber alter Müglich!

Oft und vielmal fragte ich bei mir selbst: Wo mag wohl post varios casus, post tot discrimina rerum, mein alter Müglich mit seiner treuen Katharina einen festen Wohnsitz und fromme Wirksamkeit gefunden haben. Ein einziges Mal gab mir Göhring einen Wink, da er mich brieflich benachrichtigte, es seien Predigten von Freund Müglich erschienen. Aber weder ihn noch seine Predigten konnte ich erfragen. Doch dachte ich: Wohl ihm; er muß Pastor sein und seine treue Katharina ist Frau Pastorin. Was lese ich aber heute zu meinem und meiner Minna Erstaunen im Octoberhefte 1838 der jenaischen Lit.-Zeitung? Müglich's christliches Lebewohl! Also abgesetzt? Das Büchlein ist bereits im Buchladen bestellt und soll mich weiter belehren. Tröstlich ist die Recension. Mein Freund hat sein Amt zwar, aber weder sich, noch seine Ehre, noch seinen Gott verloren. Um ihn zu trösten, habe ich zu schreiben nicht nöthig. Auf gut Glück sende ich durch Buchhändler-Gelegenheit dies Briefchen an ihn, grüße ihn herzlich, und melde ihm noch Einiges von mir. Findet der Brief sein Ziel nicht — nun so ist nicht viel verloren; aber ich erhalte freilich auch keine Antwort. Mein lieber Magister, mich hat die gnädige Vorsehung Gottes noch keinen Augenblick vergessen, auch nicht mit Trübsalen, sondern mit unverdienten Gnadenerweisungen heimgesucht. Im Hause ist es noch beim Alten; die Frau geschäftig,

wie immer, obgleich öfter unwohl, und kinderlos — außer einer angenommenen 10jährigen Niece; ich selbst bei stets guten Kräften. Im Juni 1831 zog ich nach Kadolzburg, beinahe mitten zwischen Ansbach und Erlangen, 2 Stunden von Fürth, und war da 6½ Jahre lang zweiter Pfarrer. Ungern ließ man mich im October 1837 abziehen. Doch war ich zum Dekan und ersten Pfarrer im Städtchen Berneck, 3 Stunden von Bayreuth, an der Hofer Straße, ernannt, und bin nun 1 Jahr hier ꝛc. Du aber scheinst mir Deine natürliche Heftigkeit noch nicht abgelegt zu haben. Derselbe feste Wille, der Dich von der Schule durch die Schreibstube und den Jugendlehrerstand auf die Kanzel brachte, hat Dich von dieser wieder, wie es scheint, verdrängt. Und was fängst Du nun an, was treibst Du? Bange ist mir um Dich nicht ꝛc. Ich halte es für überflüssig, Dich meiner Theilnahme und Freundschaft zu versichern, und zu sagen, wie gern ein Briefchen von Dir läse —

Dein

Adler.

(Y)

Dresden, am 22. Januar 29.

Lieber Müglich.

— — Der Hr. Saatsminister von Carlowitz gab mir, als ich Ihr Gesuch bei ihm bevorwortete, die Versicherung, daß er ihre geistigen Kräfte stets geachtet habe und überzeugt sey, es werde Ihnen gelingen, im Auslande als Lehrer einen angemessenen Wirkungskreis zu finden, da Ihre Entlassung nur deshalb nicht zu vermeiden gewesen wäre, weil Sie sich hier in die bestehenden Verhältnisse nicht gefügt hätten ꝛc. — — — — —

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl

Ihr ergebener

Friedrich v. Criegern.

(Z)

Wieder abgedruckt aus Brandt's hom.-lit. Correspondenzblatt 1836 N. 47.

Die Unterordnung der protestantischen Geistlichen, welche nicht Ephoren sind, unter die Justizämter im Königreich Sachsen wird verderbliche Folgen haben für die öffentliche Meinung, für die Sittlichkeit,

für die Kirche und für die Religion selbst. Eins der ersten Opfer dieser Einrichtung bin ich.

Da der Eibenstöcker Justizamtmann Herold und ich einander verklagt haben — ich ihn, weil im Justizamt unwahre Randglossen zu meinen Eingaben gemacht waren, weil er mich in Gegenwart meiner Kirchkinder admonirt hatte, weil ich in der Charwoche vor Gericht geladen wurde (wegen dieser drei Puncte ist er auch von seinen Vorgesetzten rectificirt worden), weil er mich in einem Bericht geschmäht und weil er meinem Gegner ein wahrheitswidriges Zeügnis ausgestellt hatte — er dann mich, weil er dieses in Abrede stellte, so sind wir Parteien gegen einander. Gleichwol darf dieser Justizbeamte, der meine Widerpart ist, ungeachtet meiner Gegenvorstellungen fortfahren, über mich und meine Sachen zu berichten, gegen mich und meine hiesigen Kirchkinder, die noch unerschrocken eine Anhänglichkeit an mich beweisen, zu verfahren und Bescheide abzufassen, oder er wird als Commissar gegen mich beauftragt.

So ließ er mich am 26. Juli d. J. durch einen Gerichtsbeisitzer mündlich in die Wohnung des hiesigen Richters entbieten. Bei der Frage, ob sich's zieme, den Ortsgeistlichen in die Ortsrichterwohnung v o r z u l a d e n, will ich mich nicht aufhalten. Da ich meynte, es handle sich um eine Schulsachenberathung bei versammeltem Gemeindeausschuß, erschien ich nicht, weil Richter und Amtmann mit und in der Schule doch machten, wie s i e wollten, weil dieser Amtmann schon bei früheren Gelegenheiten mich gegen die gröbsten Beleidignngen von Seiten meiner hiesigen paar Gegner nicht schützen wollte und mir eine darüber aufzunehmende Registratur versagte, auch selbst schon in Gegenwart Anderer mich ungeziemend behandelt hatte. — Tags darauf wurde ich für den folgenden Tag nach Eibenstock in's Justizamt vorgeladen mit der Andeütung, die Concepte der von mir **Dom. VI p. Ep.** und **IV, p. Trin. a. c.** hier gehaltenen Predigten mitzubringen. Ich zweifle, ob das Justizamt von der Kreisregierung (als consistorieller Behörde) ermächtigt war, mir Predigten abzufordern. Dessenungeachtet sendete ich die verlangten Concepte ein, entschuldigte aber mein persönliches Ausbleiben mit meiner dem Herrn **D.** Zeißig in Eibenstock bekannten Kränklichkeit. — Unter dem 28. Juli ward mir nun statt des Concepts vom **IV. p. Tr.**, welches man mir aber nicht wieder zustellte, das Concept meiner Predigt abverlangt, welche zum Redestoff hätte „d i e p r o t e s t a n t i s c h e K i r c h e

in ihrer tiefsten Erniedrigung", die ich Dom. II. p. Trin. über den vorgeschriebnen Text Apoc. II, 4—5, gehalten hatte, welches wieder meine erste Predigt nach einem, durch ein Halsübel herbeigeführten, zweimonatlichen Schweigen und meine erste nach König Anton's Tode war. Ich antwortete schriftlich, diese Predigt sey mir zu wichtig, als daß ich sie ohne vorher davon behaltne Abschrift aus den Händen geben könne, weil ich noch keins meiner schon früher mir abverlangten Predigtconcepte zurück erhalten habe. Sobald aber meine Schwächlichkeit und meine Amtsarbeiten, worunter der schon länger begonnene Katechumenenunterricht gehörte, mir erlauben würden, frei aufzuathmen, wolle ich die besagte Predigt Jemandem dictiren, um das Dictat zu behalten. Am Sonnabend und Sonntag war ich nun mit meiner Vorbereitung auf die Predigt für den letztern beschäftigt. — Montags, am 1. August, früh setzte ich mich unter heftigem Schmerz, den mir meine Hüftgicht verursachte, doch selbst hin und fing an, die Predigt abzuschreiben. Da kam gegen Mittag mit einer schriftlichen Instruction der Amtsfrohn Wenzel, der mich zu Fuß oder zu Wagen in's Eibenstocker Justizamt holen sollte. Sogleich schrieb ich eine Protestazion und Berufung auf meinen König, der nicht wolle, daß ich gemordet werde, da ich krank sey, und bat um Berichterstattung, indem ich beifügte, ich sey so eben über dem Abschreiben der verlangten Predigt, wie ich argloser Mann auch dem Wenzel sagte. Dieser drohte nun, mich zu ergreifen und hinauszuschleppen, indem er meine Appellazion verhöhnte. Da schrieb ich ein Paar Zeilen an meinen Hausarzt, Herrn D. Zeißig, den ich ersuchte, eilig nach Hundshübel zu kommen. Beide Schriften schickte ich, nebst 4 Gr. Stempelnachtrag, durch einen Expressen ab. Mittlerweile, wo ich gleichmüthig fortfuhr, die Predigt abzuschreiben, hatte sich Wenzel, ungeheisen, hart neben mich auf einen Stuhl gesetzt und unterbrach mich fortwährend mit groben drohenden Reden. Da ich diesen Menschen wegen solcher in und außer meiner Pfarrwohnung, zum Schrecken meiner nervenschwachen Gattin, die nun todt ist, verübter Ungezogenheiten schon vor einem Jahr in dem Justizamte, dessen Frohn er ist, verklagt hatte, auf solche Klage aber das Amt nichts that, bis ich diese Justizverweigerung in einigen meiner Eingaben zu den unzähligen, meine Anfechtungen betreffenden, Actenfascikeln beiläufig rügte, worauf ich nach drei Vierteljahren eine Zufertigung nebst Abschrift

von Wenzels Vernehmung mit der Bemerkung des k. Justizamtmanns bekam, „diese Sache habe man lediglich deshalb erst jetzt vornehmen können, weil die Schrift **verlegt** gewesen wäre", da ferner Wenzel das Gerügte bei seiner Vernehmung theils geleügnet, theils entstellt, hat und also auch im gegenwärtigen Fall eine ähnliche Ableügnung zu fürchten war, so befahl ich meiner Dienstbötin, einen Nachbar als Zeügen Dessen, was in meinem Zimmer vorgehe, zu rufen, der sich ruhig auf das Canapee setzen solle. Wenzel „**verbot**" mir dieses Nothmittel. Nachbar Friedlieb Wappler kam dessenungeachtet. Als er hereintrat, brüllte ihm Wenzel zu: „Er marschirt, sonst wird er angezeigt und hat Strafe." Dadurch eingeschüchtert entfernte sich Wappler wieder. Auf Einmal, wie ein schnappendes Raubthier, griff Wenzel nach dem vor mir liegenden Predigtconcept und riss es, zugleich mit meiner unvollendeten Abschrift, gierigst hinweg und sagte triumphirend: „Darnach haben **wir** lange getrachtet und ich habe im Amte gelesen, wie Sie schreiben, Sie hätten das Recept nicht mehr." Nun hab' ich weder Dies hinein gemeldet noch in der Abschrift eine Sylbe verändert. Ich bin ruhig. Aber im Augenblick dieser Gerichtsfrohnbarbarei rief ich mit stärkster Stimme: „O Christuskirche, ja du bist in deiner tiefsten Erniedrigung, diese Raüberei ist abermals ein Beweis davon; o mein armes Vaterland, solche Grausamkeiten verübt man jetzt an deinen pflichteifrigsten Geistlichen: das will der König nicht! Aber Gott wird Richter uud Rächer seyn." Da sagte der Frohn: „Sain Sie a Gaistelcher?" — als ob ich nicht eben meine Entrüstung darüber ausgesprochen hätte, daß ich leider kein Geistlicher, sondern ein Schaf gewisser Weltlichen, seyn solle. Hierauf übergab mich Wenzel zur Bewachung einem Beifrohn und eilte mit seiner Beüte schnaubend fort. Erschöpft foderte ich meinen Krückenstock und ließ mich von meiner Schwester hinauf in's Bett führen. Der Amtsbote Gropp folgte mir und blieb nicht in der Oberstube, sondern kam, da ich kranker Mann wie ein Spitzbube durch das Fenster und ein Stockwerk hinunter entspringen könnte, sogar mit in das daranstoßende Schlafkämmerchen. So fand mich der Herr D. Zeißig, der nun dem Amtsfrohn sagte, daß ich weder zu Fuß noch zu Wagen den Weg nach Eibenstock machen könne, und welcher mir vor wenigen Wochen ein ärztliches Zeügnis über meine hier zerrüttete Gesundheit ausgestellt hatte, auf welches gestützt ich bei dem hohen Cult-

ministerium unter'm 29. Juni d. J. um einen Vicar gebeten habe. Aber das Cultministerium geht nach dem Gutachten der hohen Kreisregierung, diese nach den Berichten des Justizamtes: und so „warte ich, ob es Jemanden jammerte, aber da ist niemand!" (Ps. 69.)

Einen solchen Justizterrorismus, wie ich ihn durch das Justizamt Eibenstock schon erfahren musste, überhaupt und eine solche Gewaltthätigkeit gegen Geistliche, wie ich sie gestern erlebte, besonders in dem gebildeten und nun gar constituzionellen Sachsen, hätte ich mir nie traümen lassen, als ich in der Schweiz, in Frankreich und in Italien, war.

Hundshübel bei Schneeberg, am 2. Aug. 1836.

Der Pfarrer **M. Müglich.**

* *

So schrieb ich Dies am 2. August 1836 nieder. Ich sendete es nach Zwickau und nach Dresden. Es war erfolglos. Denn an demselben 2. August hatte auch der eibenstöcker Justizamtmann über mich Bericht an die Zwickauer Kreisregierung erstattet und meine Absetzung wegen angeblicher Auflehnung rc. beantragt. Eine Woche darnach zeigte mir der Amtmann an: „Wenzel sey zur Wegnahme jenes Predigtconcepts nebst angefangner Abschrift nicht beauftragt gewesen und habe deshalb einen Verweis bekommen." Also blos einen — und was für einen — Verweis! — Würde dieser, sonst gar verschmitzte, Frohn sich so benommen haben, wenn er nicht gewusst hätte, daß er straflos und ich rechtlos war? — In Dresden ward hierauf, ohne mich weiter zu hören, meine Absetzung mit der Hinzufügung, ich solle keinen Gehaltsantheil bekommen und nicht wieder angestellt werden, — als wär' ich ein Majestätsverbrecher oder Zehngebotübertreter — ausgesprochen. Der Schwager des ersten eibenstöcker Amtsactuars (Cuno's, der früher Anwalt meiner hundshübler Widersacher und nun als Abgeordneter in Dresden war,) wurde zu meinem Nachfolger ernannt. Jetzt sandte ich die vorstehend wieder

abgedruckte Nachricht in das Correspondenzblatt nach Nürnberg. Hätte ich damals ahnen können, daß in der nächsten sächsischen Ständeversammlung ein rechtsgelehrter Abgeordneter für die zweite Kammer bei Berathung der Landgemeindordnung vorschlagen würde, „die Landpfarrer (also auch der Superintendent in Grünstädtel) könnten und sollten **von Philosophias wegen** genöthigt*) werden, sogar persönlich bei Gemeindefrohndiensten, z. B. Schnee auswerfen, Teiche schlemmen, Straßen bauen ꝛc., zu helfen"**), oder hätt' ich mich auch nur besonnen, daß bereits in der vorhergehenden Landständeversammlung ein andrer Abgeordneter sprach, „die Kirche hat sich überlebt," so würde mir freilich der Vorfall vom **1.** August **1836** sehr zeitgemäß erschienen seyn und ich würde nicht so viel Aufhebens darüber gemacht haben. Aber wir Geistliche können, auch mit sehenden Augen, an die Verachtung, in welcher nun Kirche und Geistlichkeit stehen, immer noch nicht glauben. Wenn wir in unsrem Pfarramt bewiesen haben, daß wir zu seyn wussten, Was wir seyn sollten, so ist es freilich nicht unsre Schuld, wenn derjenige Theil unsrer Zeitgenossenschaft, welcher innerlich eben so verweichlicht als äußerlich verhärtet ist, eitel Restrictionen, Modificationen, Dispensationen, Accommodationen und Inconsequenzen von uns verlangt. In Kurzem verlor ich dann auch noch das ärmliche Vorrecht, als Geistlicher unmittelbar unter dem königlichen Justizamte zu stehen. Ich verfiel nun dem Dorfrichter. Auf einem Octavblatt wies dieser, vom Justizamt bevollmächtigt, mich an, die Pfarrwohnung zu raümen. Krank, und nur mit dem Gelde, das meine Amtsbrüder aus der Zwickauer

---

*) Oberlin that's freiwillig, um anzuspornen und anzuordnen. Das war mithin etwas Andres. M. s. das Tractätchen D. G. H. v. Schubert's.

**) M. s. Nachrichten vom sächs. Landtage 1837.

Pfarrwitwencasse auf des Herrn Archidiaconus D. **Hildebrand's** unerbetne Fürsprache mir liebevoll zurück erstattet hatten, verließ ich eine Gemeinde, in welcher etwa 99 Theile gegen $\frac{1}{100}$ meiner Kirchkinder voll Hochachtung und Liebe für mich waren. Ich irrte nun von Freunde zu Freund umher. Die Gastfreundschaft Pastor **Schmidt's**, Pfarrer **Kittan's** und Dr. **Schöncke's**, wird mir unvergeßlich bleiben. Dabei werd' ich auch stets der Bruderliebe mich erinnern, welche mir in meiner Noth von zwei Schulfreunden, **C. G. Flügel** zu Leipzig und **K. G. Natusch** zu Dresden, bewiesen worden ist. Der Herr Oberappellazionsrath **F. v. Criegern** verzeihe mir, wenn ich diesen theueren Freunden in Sachsen auch ihn öffentlich beizähle, da ich einmal im Zählen bin. Aber das eibenstöcker Justizamt hörte noch nicht auf, auch in's Ausland mich zu verfolgen. Einerseits hatte dieses Amt in den letzten zwei Jahren meiner Pfarramtsführung mir die Besoldung für Gerichtsunkosten verkümmert; andrerseits hatte, nachdem ich entlassen war, die hohe Regierung einige hundert Thaler auf mich geladener Proceßkosten vernichtet. Gleichwol verlangte mir das Eibenstöcker Amt, zwei und ein halbes Jahr nach meiner Entlassung, noch 54 Thaler 4 Groschen angebliche „Strafgelder" durch das hiesige Stadtgericht ab. Diese Summe und mehr hab' ich noch in Hundshübel außenstehen, freilich aber bei armen Leuten. Ich hab' ihr Schuldbuch vernichtet. Einer, zwar auch äußerst hülfsbedürftig, mein erster Feldpachter, welcher sich acht Monate nach meinem Amtsantritt mit meinen Gegnern verbündet hatte, ist gar so glücklich gewesen, einen Schulderlaß von mir zu ertrotzen. Da er gröblich das Feldpachtgeld mir verweigerte, so reichte ich eine Schuldklage — die einzige seit ich lebe — im eibenstocker Amt ein. Bei der nächsten Kirchrechnungsabnahme zu Hundshübel sagte mir der Amtmann ohne meine Anfrage: „Er habe den Gottlieb S. vorgehabt und

S. habe die Zahlung versprochen". Daraus erhellte, 1) daß meine Schuldklage formgerecht befunden war, 2) daß Herr S. die Schuld anerkannt hatte. Aber er zahlte nicht. Als ich sechs Monate später den Amtmann an diese Sache erinnerte, bekam ich zur Antwort: ich müßte eine Advocatenklage machen lassen und Beweismittel beibringen oder Beklagtem den Eid antragen! Ueber eine solche Justizlaune empört, hab' ich nichts weiter gegen S. gethan. Solcher Begegnisse und mancher Bescheide aus diesem Justizamt, welche die Nichtigkeitsklage verdienten, könnte ich noch viel mehrere anführen, wie ich sie bis zu meiner schmählichen Entlassung auch in einer starken Denkschrift an den Herrn Cultminister treu und wahr dargelegt habe. Aber ich fürchte, daß ich so schon diese Blätter, welche dem innern und höhern Leben geweiht seyn sollen, durch zu Vieles aus dem äußren und niedrigen Leben entweiht haben dürfte. Ich segne, Die mir fluchen. Allein, wohlzuthun Denen, die mich beleidigen und verfolgen, bin ich leider in diesem Augenblick außer Stand.

Altenburg, am 1. April 1839.

Druckfehler.

S. 80	Z. 15 v. u.	anstatt	Es	lies	Er
— 121	— 15 v. o.	—	dritte	—	dritte,
— 151	— 1 v. u.	—	roß	—	troß
— 172	— 8 v. u.	—	widrig	—	widrig

Einige verwechselte, fehlende oder überflüssige, Zeichen übergehn wir. Die Inhaltsanzeige steht am Schluß.

1. Am Sonntag Exaudi.

Im Namen des Herrn Jesus Christus! Amen.

1 Petri IV, 8.

So seyd — — Sünden Menge.

„Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet", ermahnt Petrus auch dich, l. Z., das heist bete mit Liebe. „Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe", ermahnt Petrus auch dich, l. Z., das heist handle mit Liebe. „Denn die Liebe wird viele Sünden bedecken", fügt Petrus auch für dich bei, l. Z., das heist wenn du den Herrn JEsus liebst, wenn du dich zu Ihm bekehrt hast, wenn du Seine heiligen Gebote hältst, so wird Er deine früheren Sünden vergeben und vergessen um deiner spätern unerschütterlichen Christentugend willen, weil du dich bekehrt hast und bekehrt geblieben bist. Was heist also des Textes Vers, ganz in's Kurze gefaßt, anders als bete und handle mit Liebe? Also

Bete und handle mit Liebe!

Wenn du aber betest, ohne zu handeln mit Liebe, oder wenn du handelst, ohne zu beten mit Liebe, dann erwarte keinen Segen vom Herrn. Wir sollen das Eine thun, aber das Andre nicht lassen. Viele Men-

schen und sogenannte Christen lieben aber die Halbheit: sie beten ohne zu handeln, oder sie handeln ohne zu beten.

1. Sie beten, ohne mit Liebe zu handeln.

Obgleich in unsrem leichtsinnigen gottvergeßnen Zeitalter sehr viele sogenannte Christen jahrelang nicht mehr an's Beten denken, sondern scheinaufgeklärt wähnen, es gehe doch Alles nach den Gesetzen der Natur und es komme doch Alles, wie es kommen solle, man möge beten oder nicht beten, so nehmen sie gleichwol ihre Zuflucht wieder zu dem verachteten Gebeth, wenn sie in große Gefahr oder Noth gerathen. Da erwacht in ihnen wieder das Gefühl der Kindheit; sie tappen ängstlich umher nach einem Retter aus Gefahr und Noth, welcher sie erhören solle. Aber dieser nun angeflehte Retter war ihnen ja ein Unbekannter und ein Fremder geworden. Erst beteten sie gar nicht, jetzt beten sie nicht mit Liebe, sondern mit Selbstsucht. Wird nun der HErr die Selbstsucht erhören? Gesetzt aber auch, sie hätten vorher öfter gebetet, bei all' ihrem Beten jedoch entweder gar nicht gehandelt oder nicht mit Liebe gehandelt, wird nun der HErr die Folgen ihrer Faulheit oder Bosheit mit einem Zauberschlag vertilgen um ihres lieblosen Lippengebeths willen? Gesetzt, sie beteten jetzt noch oft oder immer aus Gewohnheit, übertreten aber fortwährend Gottes Gebot und fühlen sich durch dieses Gebeth nicht angeflammt, unermüdlich thätig zu seyn und christlich zu handeln, gehen wol gar von ihrem Gebeth hinweg, um ihren christlichen Bruder zu verderben, was kann da ihr Gebet seyn als blos ein weinerliches eigenliebiges Bittgebeth, gebetet in dem entsetzlichen Wahn, Gott werde einen faulen und bösen Beter, nur weil er gebetet hat, mehr begünstigen als Andere, die nicht nur beten, sondern auch mit Liebe zum wahrhaft Guten beten und ihres liebevollen Gebeths würdig handeln mit Liebe? Das ist Halbheit, wenn es nicht Schlechtheit wäre.

2. Andere handeln, ohne mit Liebe zu beten.

Da sehen wir Manchen, der sich abmüht und plagt unter gottlosen Flüchen, mit welchen er das Gelingen seiner Arbeit erzwingen will oder das Mislingen derselben verwünscht. An's Gebeth aber denkt er nicht oder er hält es für nutzlos. Da sehn wir Manchen, der seine Unternehmungen schlau berechnet, seine Entwürfe klug anlegt, ihre Ausführung eifrig betreibt, sich keine Mühe reüen, keinen Gang verdrießen, läßt, um seinen Zweck zu erreichen. An's Gebeth aber denkt er nicht, mit Gott fängt er nichts an, den HErrn ruft er nicht um Beistand an, weil er, dieser Mensch, ja selbst Herr zu seyn glaubt über Wollen und Vollbringen, über Umstände und Verhältnisse, über Anfang und Ende. Da stockt sein Werk, da scheitert sein Plan, da kömmt ein ganz andrer Erfolg heraus, als dieser Mensch gewollt und gehofft hatte. Und so ist's recht, weil dieser Mensch bei seinem Treiben und Rennen blos für sich oder gar gegen andere rechtliche Menschen gearbeitet hatte. Er hatte Gott nicht mit hinzugenommen, Gott hatte nicht mit im Rathe gesessen, als dieser Mensch das Unternehmen bedachte, Gott war weder sichtbar noch unsichtbar dabei, als dieser Mensch auf das gewünschte Ziel hinarbeitete, das er vielleicht verabscheüt haben würde, wenn er gewohnt gewesen wäre, nichts ohne inbrünstiges Gebeth vorzunehmen, und wenn durch seine Sündenbrunst nicht sein Gebeth verhindert worden wäre. Der verachtete, der verschmähte, der vergeßne Gott rächt sich dann dadurch, daß Er die Anschläge und Anlaüfe seiner Verächter zu Schanden macht! Also auch das Handeln ohne Beten mit Liebe ist Halbheit, wenn es nicht Schlechtheit wäre.

3. Bete und handle mit Liebe!

Nicht Halbheit ist unsre Aufgabe und Christenbestimmung, sondern g a n z müssen wir dem HErrn Jesus Christus angehören wollen, g a n z müssen wir

Ihn erfassen, ganz müssen wir Ihm nachfolgen mit Willen, Worten und Werken, alle seine Gebote müssen wir befolgen, wenn wir Gnade wünschen für unsere vergangenen Sünden und Segen für unser zukünftiges Leben. Das rechte Gebeth im Geist Jesu Christi zeigt uns auch den rechten Weg, stärkt und ermuthigt uns bei den Hindernissen und Schwierigkeiten, die wir auf unsrem Wege finden, tröstet uns über zeitliche Verluste, erhebt uns über Schmach und Kreüz und feüert uns an, unablässig zu handeln, zu arbeiten, zu schaffen, zu wirken mit Liebe und in Geduld. Rechtes Gebeth bittet nicht nur um Gaben, sondern es dankt auch; der echte Beter bittet nicht nur um Beistand, sondern er verspricht auch, Gottes Willen zu thun, und hält Wort. Ein rechter Beter bittet nicht nur um Abwendung oder Endigung der Trübsal, sondern er lobt Gott auch wegen der Trübsal, die Gott ihm schickt. Wie viel mehr wird er Gott preisen wegen der Segnungen, die Gott ihm schenkt! Und hinwiederum das rechte Handeln im Sinn Jesu Christi handelt nur in und mit Gott, benutzt alle vom HErrn dargereichte Kraft nur für das göttliche Reich, läßt keine Kraft, kein Mittel, keine Gelegenheit unbenutzt, sondern thut stets, thut unermüdlich, thut Alles um Gottes willen. Der christlich Handelnde weiß, daß er nur ein „Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ ist und sein ganzes Handeln ist ein Beten, sein ganzes Beten ist ein Handeln. Beides also, Beten und Handeln, muß unzertrennlich vereinigt seyn durch die Gottesliebe. Eins ohne das Andre ist Halbheit und eitle Thorheit, Beides zusammen verbunden ist wahre Weisheit. Verbindet auch ihr Beides hinfort besser, als zeither, Geliebte, so erhört Gott eüer Gebeth und segnet eüre That.

2. Am Pfingstfest.

Tritt ein scharfsinniger Weltweiser auf, da denken viele seiner Schüler, er sey der tiefste oder höchste und er werde nun der letzte bleiben. Aber ihn bestreitet und verdrängt immer wieder ein andrer. Der erste und letzte Weltweise bleibt nur Christus. Die christliche Kirche ist sein lebendiges Lehrgebäude, dessen Grundriß das neue Testament ist. Diese Schrift ist uns nicht gegeben, daß wir darüber klügeln und streiten, sondern, daß wir darnach leben sollen. Wenn wir darnach leben, so werden wir sie auch von Tag zu Tag besser verstehen lernen, denn so Jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott ist, sagt Jesus Christus. Und was haben denn die Klügeleien und Streitigkeiten der Gelehrten über die heilige Schrift geholfen? Sie haben die heilige Schrift nur verdunkelt und verdächtigt. Oder sind etwa alle Gelehrte endlich nun einmal einig über Das, was die „Sünde gegen den heiligen Geist“ sey? oder über Das, was es heise, „mit anderen Zungen reden“? Ich habe darüber gelehrte Abhandlungen gelesen und spitzfindige Reden gehört, bin aber nicht überzeugt oder befriedigt worden, sondern in Ansehung des göttlichen Worts bin ich endlich zu der Einsicht gekommen, daß der Bekehrte hier oft mehr weiß als der Gelehrte. Bekehrte sollet und könnet ihr alle werden. Gelehrte aber sollet und könnet ihr nicht alle werden. Deshalb freuet euch über das Erste und betrübet euch über das Letzte nicht. Seyd ihr Bekehrte, so wißt ihr mehr als der bloße Gelehrte. Als Paulus noch ein Christusfeind war, da war er schon ein Gelehrter. Als ihm aber die „Schuppen von seinen Augen abgefallen“ waren, dann war er ein Bekehrter und wußte mehr als der gelehrte Saulus. Also wird es auch noch mit euch seyn, wenn ihr euch zu Jesus Christus bekehren wollt von der Welt.

Ap. Gesch. II, 4.

Sie wurden — — auszusprechen.

Was bedeütet „heiliger Geist"? Was ist „Sünde gegen den heiligen Geist?" Was heist „mit andern Zungen reden"? Es ist nichts leichter als diese drei Fragen zu beantworten, wenn wir unbefangen, aufmerksam und bußfertig, in der heiligen Schrift lesen. Denn

Was der Gelehrte nicht weiß, das weiß der Bekehrte.

„Gott hat es den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen, was Er den Unmündigen geoffenbart hat." Während also viele Gelehrte nicht einmal wissen,

1. was der heilige Geist sey,

greift ein bekehrter Christ nach seinem neuen Testamente, schlägt nur das Evangelium Johannis auf und hört unsern HErrn Jesus Christus selbst. Denselben verheisnen Tröster, den der HErr XIV, 26, den heiligen Geist nennt, nennt Er auch dreimal XIV, 17. XV, 26. XVI, 13, den „Geist der Wahrheit". Der heilige Geist ist folglich der Wahrheitsgeist und ihm entgegen steht mithin der Lügengeist oder der Shatan, „der Lügner und Vater der Lügen, der nicht bestanden ist in der Wahrheit," VIII, 44. Von der Wahrheit aber sagt Jesus Christus die merkwürdigen Worte XIV, 6 „Ich bin die Wahrheit" und VIII, 32 „die Wahrheit wird eüch frei machen". Wer es nun jemals gefühlt hat, was für ein unschätzbares Ding die Freiheit ist, wird auch nicht länger wollen ein Sklav der Sünde bleiben, sondern wird sich nach dem Weg der Freiheit umsehen, welcher die Wahrheit, welcher Christus, ist, und ein solcher Mensch wird vor der Wahrheit eine gleiche Ehrfurcht bekommen, wie vor Gott selbst. Denn die Wahrheit ist ja Christus und Christus ist ja Gott.

Während nun viele Gelehrte nicht wissen,

2. was die Sünde gegen den heiligen Geist sey,

von welcher der Heiland versichert hat, „sie werde weder in dieser noch in der künftigen Welt, an einem hier klar von Jesus angedeüteten, zwischen Himmel und Hölle gesetzten, Bußort Jemandem vergeben werden", spricht auch der einfältigste, aber bekehrte, Gläubige: „Da der heilige Geist der Wahrheitsgeist ist, so kann die Sünde gegen den heiligen Geist nichts anders als die Sünde gegen die Wahrheit seyn, gegen die göttliche Wahrheit, welche man entweder nicht hören oder nicht sagen oder nicht befolgen will". Ach, wie viele sogenannte Christen begehen demnach heüte noch dir Sünde gegen den heiligen Geist und werden verdammt werden! Ach, mögten sie sich bekehren, solang es noch Zeit ist, um vielleicht noch Gnade zu finden bei Gott! Mögten sie auch zur Erkenntniß Dessen kommen,

3. was es heise, „mit anderen Zungen reden"!

Viele Gelehrte und Viele, die sich für höchstgebildet halten, wissen's nicht, und jeder einfältige, aber bekehrte, Schriftleser weiß es. „Die Apostel waren voll des heiligen Geistes". Der heilige Geist ist aber der Wahrheitsgeist, welcher ihnen gab, in anderen Zungen zu predigen". Diese andere Zungen sind also ja etwas ganz Begreifliches. Denn die Apostel waren durch den Wahrheitsgeist erschüttert und überzeügt worden, daß ihr früheres Leben sündhaft gewesen sey und nichts getaugt habe. Daher hatten sie ihren alten Menschen abgelegt und waren ganz neüe Menschen geworden, so daß man wol mehr als nur bildlich von ihnen sagen konnte, sie seyen wiedergeboren. Sie waren an Geist und an Herz umgewandelt, ganz umgeschaffen, völlig umgeändert und sie wandelten in

einem neuen Leben. Folglich konnten sie nicht mehr so denken, wie sie früher gedacht hatten, und nicht mehr Das wollen, was sie früher gewollt hatten, und nicht mehr Das thun, was sie früher gethan hatten, und nicht mehr so fühlen und sprechen, wie sie früher gefühlt und gesprochen hatten, sondern Alles mußte nun anders geworden seyn in ihnen und Alles mußte ihnen anders erscheinen um sie herum.

A) Nicht mehr denken

konnten sie, wie zuvor in ihrem unbekehrten Zustand. Sie hatten durch den Wahrheitsgeist eine andre Seele bekommen. Diese andre Seele hatte nun auch andere Einsichten. Vorher, solange sie fehlerhaft waren, hielten sie sich für fehlerfrei. Nun, durch Christus frei gemacht von ihren Fehlern, hielten sie sich für gar nichts ohne Christus. Diese andere Einsichten führten zu anderen Ansichten. Vorher hatten sie noch an der Welt gehangen, die ihnen gar nicht so verderbt erschien, als sie wirklich ist. Nun sahen sie die Weltverderbnis erst im grellsten Lichte dem Himmelreich gegenüber. Diese andere Ansichten führten zu anderen Hoffnungen. Vorher hatten sie auf ein Reich von dieser Welt gehofft und mancherlei eitelen Träumen sich überlassen. Jetzt hofften sie nur vom Himmelreich, von dem Reich der christlichen Sittlichkeit und Seligkeit, eine beßre Zukunft. So muß auch euer ganzes Denken anders werden, so müßt auch ihr eine andre Seele mit anderen Einsichten, Ansichten und Hoffnungen, bekommen, wenn ihr bekehrt werdet.

B) Nicht mehr wollen

konnten die Apostel, wie zuvor in ihrem unbekehrten Zustande. Sie hatten durch den Wahrheitsgeist ein andres Herz bekommen. Dieses andre Herz hatte nun auch andere Wünsche. Vorher jagten und haschten sie nach sinnlichem Vergnügen. Jetzt sehnten sie sich nur nach der überirdischen Ehrenkrone im Reich des

Heilandes Jesu Christi. Diese andere Wünsche führten zu anderen Absichten. Vorher, ehe sie die himmlische Absicht Jesu Christi erkannt hatten, war zeitliche Hoheit, irdische Größe, weltliches Glück, ihr Ziel gewesen. Jetzt beabsichtigten sie nur die Besserung und Bekehrung der Welt, ihr ganzes Trachten zweckte nur auf die Wiederherstellung oder Gründung der Sittlichkeit ab. Diese andere Absichten führten auf andere Entschlüsse. Vorher waren sie nicht geneigt, viel Entbehrungen, Entsagungen und Aufopferungen, zu erdulden. Jetzt waren sie vest entschlossen, sich selber zu verlaügnen und lieber, wie ihr Meister, zu sterben, als der Wahrheit und Sittlichkeit untreü zu werden. So muß auch eüer ganzer Wille anders werden, so müßt auch ihr ein andres Herz, mit anderen Wünschen, Absichten und Entschlüssen, bekommen, wenn ihr bekehrt werdet.

C) Nicht mehr handeln

konnten die Apostel, wie zuvor. Sie hatten dürch den Wahrheitsgeist ein ganz andres Leben erhalten, das neüe Leben, in welchem sie nun forthin wandelten. Dieses andre Leben ging nun auch andere Wege. Vorher waren sie noch immer mehr oder weniger auf ihren eigenen Wegen gegangen und hatten sich oft genug verirrt. Nun verließen sie den schmalen Pfad nicht mehr, den der HErr ihnen gezeigt hatte. Dieser andre Weg führte zu anderen Beschäftigungen. Vorher hatten sie ihre freien Stunden, die ihnen der Beruf übrig ließ, zu kindischen Belustigungen angewendet. Nun, wenn sie gleich ihre niedre Berufsarbeit fortsetzten, thaten sie dieselbe mit gewissenhafter Treüe und wendeten ihre Freistunden ungleich edler, nämlich zur Andacht, an. Aus diesen anderen Beschäftigungen gingen auch andere Werke hervor. Vorher hatten sie blos an armseligen Tagewerken gearbeitet und oft nicht einmal diese redlich vollbracht. Nun arbeiteten sie am Lebenswerk, an Gottes Werk, mit und übten Thaten der

Barmherzigkeit und allgemeinen christlichen Bruderliebe. So muß auch eüer ganzes Handeln anders werden, so müßt auch ihr in einem neüen Leben wandeln auf anderen Wegen, zu anderen Beschäftigungen und Werken, wenn ihr bekehrt werdet.

D) Nicht mehr fühlen und sprechen konnten die Apostel, wie zuvor. Sie hatten durch den heiligen Geist einen ganz andern Sinn bekommen. Dieser andre Sinn hatte andere Augen. Vorher verblendet hatten sie das Weltglück angestaunt und überschätzt. Nun sahen sie jedes Ding mit ganz anderen Augen an und erblickten Tod und Verderben hinter der Menschenherlichkeit, hinter welcher unerweckte Menschen blos Beneidenswerthes zu finden wähnen. Diese andere Augen waren auch verbunden mit anderen Ohren. Vorher betaübt hatten sie noch mit unbeschnittenen Ohren auf die Lockstimme der Verführungen geachtet und manches Wahrheitswort überhört. Nun hörten sie nur auf Gottes Wort, sahen und hörten den HErrn überall bald sie warnen bald sie aufmuntern. Diese andere Ohren waren endlich auch begleitet von anderen Zungen. Vorher hatten die Apostel oft geglaubt, ihre Zunge sey hauptsächlich zum Schmecken leckerer Speisen und Getränke vorhanden und könne hin und wieder auch zum Sagen einer Lüge oder zum Nachlallen des Zeitgeistes gebraucht werden. Jetzt weihten sie ihre Zunge nur der Wahrheit und redeten mit solcher Freimüthigkeit, Gottseligkeit und Würde, daß die Leüte mit alten Zungen und mit unbekehrten Seelen darüber sich theils verwunderten theils sich dadurch verwundet fühlten. So muß auch eüer ganzes Gefühl und eüre ganze Sprache anders werden, so müßt auch ihr einen ganz neuen Sinn bekommen, so werdet auch ihr mit anderen Zungen reden, wenn ihr bekehrt werdet. — Also die Kennzeichen, woran man sehen kann, daß ihr eüch noch nicht bekehrt habt, sind eine Seele mit eingebildeten Einsichten, mit schiefen Ansichten und mit eitelen Hoff-

nungen, ein Herz mit irdischen Wünschen, mit schlechten Absichten und mit wetterwendischen Entschlüssen, ein Leben auf Irrwegen, in sündhaften Beschäftigungen ohne gute Werke, und ein Sinn mit verblendeten Augen, mit betäubten Ohren und mit lügenhafter Zunge. Wollt ihr aber erst begreifen, was der heilige Geist, was die Sünde gegen den heiligen Geist und was andere Zungen sind, ehe ihr eüch bekehret, so werdet ihr's nie begreifen. Bekehret ihr eüch aber erst, habt ihr euch bekehrt, alsdann werdet ihr zu eürer größten Freüde begreifen, was der heilige Geist, was die Sünde gegen den heiligen Geist und was die andere Zungen sind und alsdann wird auch von eüch zu rühmen seyn, was der Gelehrte nicht weiß, das weiß der Bekehrte.

3. Am Pfingstmontag.

„Pfingsten, das liebliche Fest", haben wir nun abermals erlebt. „Lieblich" ist es, dieses Fest, für den äußerlichen Menschen. Er sieht wiederauferstanden die Natur. Alles grünt in schönster Frische, Alles blüht in vollster Pracht. Lange Tage geben ihm Zeit, sich des Frühlings zu freüen, denselben besser zu genießen, die Blumen auf den Fluren zu schauen, die Sänger in den Lüften zu hören, die Milde der hohen Sonne zu fühlen. Diese äußerliche Seite des Pfingstfestes ist es, weshalb es den meisten Menschen so willkommen erscheint. Noch „lieblicher" ist es aber für den innerlichen Menschen. Er sieht ausgegossen die Gaben des heiligen Geistes in die einfachsten, ungelehrtesten und unangesehensten, Menschen, „in Knechte und Mägde", wie Joel vorhergesagt hatte, während verbildete, verkünstelte und vornehme, Personen Mund

und Nase aufsperren und von diesem heiligen Geiste nichts fassen und nichts empfangen. Denn „der HErr gibt seinen Geist nicht nach einem Weltmaß", wie etwa Geld und Guth, Ehre und Ruhm, Lust und Macht, sondern der HErr schenkt seinen Geist nur den demüthigen reumüthigen Seelen. Diese innerliche Seite des Pfingstfestes ist es, die nun immer weniger beachtet wird. Ergreift Gott als leibhafter Mensch, d. h. als Jesus Christus, nur noch wenige Herzen recht innig, wie viel wenigere wird Gott als Geist, als ewig übersinnliches Wesen, sie ansprechen, ergreifen, durchdringen, erschüttern und begeistern! Denn vielen sogenannten Christen selbst fehlt es am Wissen. Fehlt es anderen aber nicht am rechten Wissen, so fehlt es ihnen am Willen. Haben andere dann auch noch den guten Willen, so fehlt es ihnen am vestbeharrlichen Glauben. Diese traurige Erfahrung war es, die mir heute vor sechs Jahren in der Dresdner Johanniskirche, wo ein altgläubiger Christ predigte, so schwer und betrübend auf mein Herz fiel, daß es in einen Strom von Thränen ausbrach, da ich doch sonst nicht leicht weine, am wenigsten über weltliche Kleinigkeiten. Am Pfingstgedächtnißfest aber müssen wir, wenn wir herzvolle Menschen sind, recht lebhaft fühlen, wie verdorben und erstorben unser Zeitgeist ist, wenn wir diesen gegenwärtigen abendmalverächterischen, hurerischen, fluchenden, lügnerischen, meyneidigen, diebischen, mörderischen Zeitgeist und sein Treiben mit jenem ersten Pfingstentag vergleichen, an welchem der heilige Wahrheitsgeist so viele Tausende plötzlich ergriff, beseelte und bekehrte, weil sie nach dem Wissen auch den Willen und bei dem Willen auch den Glauben hatten. Ja, da müssen wir weinen über die Verstocktheit und über den Leichtsinn unserer Zeitgenossen, wie Jesus über Jerusalem. Denn auch unsere Zeitgenossen, wenn sie sich nicht bald in Massen bekehren, werden das jämmerliche Schicksal Jerusalems erfahren.

1 Korinther III, 16–17.
„Wisset ihr — — seyd ihr."

Der Tempel Gottes ist heilig; die Christen sind Gottes Tempel: also sollen sie heilig seyn. Weh aber Allen, die den Tempel Gottes verderben und ihn zu einer Mördergrube des Teufels machen, worin Treüe, Glaube und Unschuld, gemordet werden. Jeden solchen Menschen wird Gott verderben früher oder später, hier oder dort.

Betrachten wir nun den heiligen Schriftgrundsatz, daß

die Christenseele ein Gottestempel

ist, so kömmt es, wie ich schon vorhin andeütete, auf dreierlei Bedingungen hauptsächlich an, wenn dieser Schriftgrundsatz auch Früchte bringen soll, nämlich 1) auf das Wissen, 2) auf den Willen, 3) auf den Glauben. Lasset mich diese drei Punkte etwas näher entwickeln und sitze oder stehe Keiner von eüch blos als gaffender Lauscher oder als unaufmerksamer Schläfer hier, sondern Jeder als heilsbegieriger und sein Herz prüfender Christ!

1.

„Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und Gottes Geist in eüch wohnt?" fragte Paulus die Korinther, und so frag' ich heüt' an diesem Pfingstfest eüch. Ihr müßt es verneinen oder bejahen, eine Mittelausflucht habt ihr nicht.

Ob ihr es wisset? „Nein" werden wol nur äußerst Wenige aus dieser Kirchfahrt in Wahrheit antworten können. Und wahrscheinlich werden diese Wenige nicht in unsrer andächtigen Versammlung seyn, weil sie nur eine unandächtige Versammlung besuchen, um zu buhlen, zu saufen, zu spielen, zu lästern, zu fluchen und fluchen zu hören. Allerdings gibt es also etliche, die gar nicht wissen, daß auch sie schon in ihrer Taufe zu Gottestempeln eingeweiht sind. Es gibt etliche, die den köstlichen Schriftgrundsatz des Herrn-

gesandten Paulus nicht kennen, daß die Christenseelen Gottestempel sind, entweder weil diese Unwissende es nie lasen oder hörten, da sie blos Romane lesen und blos Fleischliches hören, oder weil sie, wofern sie's einst hörten, es nur mit ihren äußerlichen Ohren gehört, aber es nicht mit ihrem innerlichen Gemüth vernommen oder weil sie es rein wieder vergessen haben in dem Treiben und Jagen dieser Welt, oder weil sie wenig in die Schule und noch weniger in die Kirche gingen, folglich kaum lesen können und keine Selbstbelehrung aus der heiligen Bibel schöpfen mögen.

Ob ihr es wisset? „Ja" werden vielleicht alle von eúch antworten müssen, wenn sie der Wahrheit wollen die Ehre geben. Das freút mich. Doch will ich meiner Freúde noch Zaum und Gebiß anlegen, damit ich mich später nicht wieder desto tiefer betrüben muß. Denn da ich nicht von gesternher bin und auch nicht in mein Geburtsland eingebannt blieb, so sammelte ich mir unter manchen Erfahrungen auch die Erfahrung, daß der Mensch oft eine bewundernswürdige Wissenschaft und erstaunliche Gelehrsamkeit besitzen kann, ohne einen rechten Gebrauch oder eine Anwendung davon zu machen, daß der Mensch auf das Allersonnenklarste von einer Wahrheit überführt und überzeúgt seyn kann, ohne sich nach der Lehre zu richten, ohne auch zu thun, was er als Pflicht kennt und weiß. Wie, wenn es auch bei den meisten von eúch so stände? Was würde wol die Ursache davon seyn? Eúer Mangel am Willen.

2.

„Wisst ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und Gottes Geist in eúch wohnt?" Antwortet ihr mir nun immerhin, „Ja wir wissen es": Das ist noch nicht genug, das bloße todte Wissen reicht nicht hin, Christen zu seyn. Denn mancher Jude und Muhamedist hat unser neues Testament gelesen und weiß, was darin steht, ohne daß er nun darnach lebt. Es ist also die Frage, ob ihr Gottestempel seyn wollet?

Ob ihr es wollet? „Nein" antworten Viele in ihrem Herzen, die lieber heydnische Götzentempel seyn wollen und wirklich sind, nämlich Tempel des Mammon, worin sie nur an zeitlichen Besitz denken, des Drachen, das will sagen, der Schlange, zu Babel, worin sie Gift speien und Haß, Neid, Rach' und Mord, ausbrüten, des Molech, worin sie ihre verwahrlosten Kinder dem Untergang opfern, des Baal von Babel, worin sie Betrug und Raub treiben und ihrem Ehrgeiz fröhnen, der Astarte, worin sie Unzucht begehen, ihre viehischen Lüste befriedigen, Hurerei und Ehebruch treiben. Da sie keine Gottestempel seyn wollen, so fühlen sie auch natürlicherweise in sich kein Inwohnen des göttlichen Geistes. Darf es uns daher wundern, daß die Kinder immer ungehorsamer werden in einem Zeitalter, wo die Eltern so unsittlich leben? Darf es uns befremden, daß Jünglinge und Jungfrauen immer unzüchtiger werden in einem Jahrhundert, wo Eheleüte und Hausväter so unehrbar leben? Darf es uns auffallen, daß Untergebene immer ungezügelter werden, wenn viele Vorgesetzte mit so unverschämtem Beispiel vorangingen? Kann es uns Wunder nehmen, daß Gewerbsleüte immer unredlicher handeln, da viele Beamtete nicht gewissenhafter verfahren? Kann es uns in Erstaunen setzen, daß Kirchkinder und Schulkinder immer unchristlicher werden in einer Zeit, wo viele Schul- und Kirchenlehrer selbst so schriftwidrig lehren und so ärgerlich leben? Kann es uns unbegreiflich seyn, daß allerlei Vergehungen in den unteren Volksklassen immer mehr zunehmen, wenn man Verbrecher in den oberen Ständen zu mild oder gar nicht gestraft sah? Da diese Menschen aber gleichwol schon durch ihre Taufe und später durch die erste Nachtmalweihe zu Christustempeln eingeweiht sind, hernach aber den Tempel verderbt haben, so wird Gott auch sie verderben theils in diesem Leben theils im zukünftigen, Viele schon in dieser Welt, andere aber in jener.

Ob ihr Gottestempel seyn wollet? „Ja" antworten freilich manche Andere noch laut und auch in

ihrem Herzen. Gleichwol werden sie's nicht, weil ihr Wille nicht vest war. Oder sie bleiben es nicht, weil sie ihren schönen Vorsatz unter den Verführungen der Welt vergessen und ihren Entschluß, wie ein lästiges Joch, wieder von sich werfen. Was mag wol der Grund hiervon seyn? Etwa Mangel an Kraft? Aber warum hatten denn viele fromme Christen vor uns mehr sittliche Kraft? Weil sie mehr Glauben hatten. Woher nahmen sie also ihre sittliche Kraft? Aus ihrem Glauben. Was ist mithin die Ursache, weshalb sehr viele von eüch einen so wankelmüthigen wetterwendischen Willen haben? Eüer Mangel an Glauben.

3.

„Wisst ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und Gottes Geist in eüch wohnt"? Antwortet ihr mir nun zwar, „Ja, wir wissen es nicht nur, sondern wir wollen es auch werden, seyn und bleiben", wie ihr vor eürer ersten und vor jeder späterhin wiederholten Abendmalfeier geantwortet habt, so darf ich dessenungeachtet noch nicht frohlocken und noch lange kein Siegeslied anstimmen. Denn so Etwas ist bald versprochen, aber auch eben so bald gebrochen, wenn das Worthalten eüch Anstrengungen, Aufopferungen, Kämpfe und Geduldproben kostet. „Es ist ja nicht unumgänglich nothwendig", denket ihr da bei eüch selbst. Aber Gott will es. In der heiligen Schrift ist sein Wille geoffenbart. Glaubet ihr nun an einen heiligen Geist? Glaubet ihr an Seinen heiligen Willen, den auch schon das an eüer Herz pochende Gewissen eüch offenbart, wenn ihr etwas Verbotnes vorhabt, so lange nur eüer Herz im Laster noch nicht ganz verhärtet, verknöchert oder versteinert ist?

Ob ihr es glaubet? „Nein" müssen Tausende und aber Tausende jetzt antworten, wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, und sehr Viele machen jetzt gar kein Hehl aus ihrem Unglauben. Man hört ihn auf jeder Bierbank, in jeder Werkstatt, ja fast in einer jeden Rockenstube aus dem ungewaschnen Mund frecher Dirnen, in jeder Postkutsche und in jeder vornehmseynwol-

lenden Gesellschaft. Selbst viele junge Predigtamtschüler, welche Streiter für den christlichen Glauben werden sollen, aber künftig nur Kirchengutsesser werden wollen, ja sogar ältere schon angestellte sogenannte Geistliche, die den Rechtglaûbigkeitseid geschworen haben, hört man in diesen Unglauben mit einstimmen und ihn erst recht mit kunstfechterischen Waffen einer misbraûchlichen Gelehrsamkeit vertheidigen! Einer wähnt und schwatzt es dem Andern gelehrig nach und keiner weiß, was er thut. Sie machen aber sich und Andere dadurch unglücklich. Daß der Unglaube daher über kurz oder lang elend macht, ist nicht schwer darzuthun, liebe Brüder und liebe Schwestern. Glaubst du nicht an die wahre Gottheit Jesu Christi und nicht an die Ausgießung des heiligen Geistes über Seine Musterjünger, so wirst du auch nicht an die unerläßliche Pflicht glauben, dem Worte des neüen Testamentes zu folgen. Daher wirst du diesem heiligen Schriftworte, welches du nicht für das göttliche, sondern für ein menschliches, hältst, nicht folgen wollen. Willst du ihm nicht folgen, so wirst du es bei jeder Gelegenheit übertreten. Hast du's übertreten, so bist du in Sünden gefallen. Sünden haben aber unausbleiblich Unsegen und Strafe zur Folge. Unsegen und Strafe machen dich hier zeitlich schon elend. Ein böses Gewissen drückt am Ende dir das Herz ab. Hierauf wirst du mit Entsetzen gewahren, woran du hier auch nicht glaubtest, nämlich, daß du jenseit des Grabes noch lebst und vor einen Richter treten mußt, welcher unvergleichbar gerechter ist, als du in dieser Welt gewesen bist. Kurz, glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. Ohne Glauben könnt ihr unmöglich Gott gefallen.

Ob ihr es glaubet? „Ja" kann blos das kleine Häuflein der wahren Christen antworten, die sich nicht von dem Verführungshauch des Zeitgeistes vergiften ließen, welcher mitten in der Namenchristenheit immer heydnischer wird, indessen jüngstgetaufte wilde Heyden auf den Inseln der Südsee durch die Bemühungen

der Heilandsfeindvereine, zu unsrer größten Schande, immer christlicher werden. O möge dieses zerstreüte Haüflein recht bald anwachsen zu einer unübersehbaren heiligen Schaar, welche die Kriege des HErrn führt! Im christlichen Schriftglauben, im Glauben der Kirche, einzig und allein im Glauben, finden wir die Stütze, welche nie bricht, finden wir die täglich zunehmende Kraft für unsren Willen, die er bedarf. Im Namen Jesu Christi finden wir das gottselige Geheimnis, unsaubere Quälgeister zu verbannen, mit neüen bekehrten Zungen zu reden, verführerische Schlangen zu vertreiben, die Gifte und Pfeile des Bösewichts, die uns töden sollen, unschädlich zu machen, und mancherlei Geisteskranke und leiblich Schwache zu heilen. Darum schämet eüch des Evangeliums von Jesus Christus niemals und nirgends, denn es ist eine Gotteskraft, Alle zu retten, die daran glauben. Amen.

4. Am Dreieinheitsfest oder ersten Sonntag nach Pfingsten.

In meiner letzten Predigt handelte ich von dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi und fast in jeder Predigt ermahn' ich eüch zum Glauben überhaupt. Wol könnte Jemand sagen „dieser Prediger spricht nur von Glauben und abermals von Glauben und immer von Glauben". Wer so sagte, der hätte nicht Unrecht. Dieser Prediger aber hat auch Recht, eüch unaufhörlich an den Glauben zu erinnern, eüch nach eürem Glauben zu fragen, eüren eingeschlummerten Glauben wo möglich zu erwecken und eürem Unglauben einen Damm entgegenzusetzen. Denn was hülfe 's, wenn der Prediger

nie vom Glauben, sondern stets vom Leben, spräche? Dann verschwiege der Prediger den Grund alles wahrhaft guten Lebens, welcher allein der christliche Glaube ist. Leben ist nicht genug. Das Vieh lebt auch, das Unkraut sogar lebt. Aber zu wissen, wodurch wir leben? wozu wir leben? und wie wir leben sollen? ist allein uns Menschen auf Erden vergönnt. Wir können Dies aber durch nichts Andres wissen als durch die Glaubenslehre. Soll daher unser Leben ein gottgefälliges Leben werden, so muß es ein Glaubensleben seyn, das heißt ein Leben im Glauben, durch den Glauben und nach dem Glauben. Ruht aber unser Leben auf dem Glauben, so wird es auch nicht unfruchtbar seyn an Werken der Christenliebe... Der heutige Text weist uns nun auf den Glauben an die heilige Dreifaltigkeit hin, über welche wir also weiter nachdenken wollen.

2 Korinther XIII, 13.
„Die Gnade — — euch allen."

Paulus wünscht, ein Jeder von uns möge seinen Antheil an der Liebe und Gnade des dreieinigen Gottes haben und behalten. Die Dreifaltigkeitslehre ist allerdings eine dunkle Geheimnislehre, aber doch nicht für Jeden so dunkel als Mancher wähnen mag. Denn ein Geheimnis ist für Den, welchem es geoffenbart und anvertraut wurde, nicht mehr geheim, sondern blos für Den, welchem es verborgen und verschlossen bleibt. Und so ist für Den, welcher ein empfängliches und unbefangnes Herz mitbringt, auch die

Dreifaltigkeitslehre
keine
trocken-unfruchtbare.

Dies wird sich sogleich zeigen, wenn ihr mit Andacht und mit Gefühl anhören wollt, was darüber zu bemerken ist.

Gott an und für sich ist Einer, nur für unsre schwache Fassungskraft hat Er Sich in drei Beziehungen geoffenbart. Alle die sind also im Irrthum, welche

meynen, die christliche Kirche habe jemals drei Götter oder drei Herren gelehrt, geglaubt, verehrt und angebetet. Nein, Gott ist als Welturheber ebenderselbe, der er als Welterlöser ist und als Welterlöser der nämliche, der Er als Welterleüchter ist. Er erscheint unsrem beschränkten Verstand nur auf dreierlei unterschiedliche Weise 1) als Weltallsurheber, 2) als Menschheitserlöser, 3) als Christenheitströster.

1.

Gott ist erstens der Weltallsurheber. Nachdem Er von Ewigkeit her dagewesen war und vielleicht schon unzählige Welten in's Daseyn und wieder aus dem Daseyn gerufen hatte, schuf Er das gegenwärtige Weltall durch Sein Allmachtswort und kann und wird auch dieses Weltall einst wieder auflösen. Als den Hervorbringer aller Dinge nennen wir Ihn den Allvater und so uannten Ihn schon unsere deütsche Vorfahren, ehe sie Christen waren. Aber der allein die Allmacht hatte, dieses Weltall hervorzubringrn, der hat auch allein die Allmacht, es zu erhalten und es zu lenken. Er ist mithin auch Weltallerhalter und Weltlenker. Alles ruht in Ihm, Alles athmet und bewegt sich durch Seine weise Vorsehung. In Ihm leben, weben und sind wir.

Wenn also der Apostel „die Liebe Gottes" preist und uns allen diese Liebe wünscht, so hat er wahrlich kein leeres Wort ausgesprochen und keinen trockenunfruchtbaren Begriff ohne Sache gehabt. Schauet nur hinauf an den Sternenhimmel und saget, ob dort blos leere Begriffe leüchten und wandeln oder wirkliche Weltkugeln? Fühlet nur eüer eignes Leben in eüch und saget, ob es blos ein eingebildetes Ding ist oder ob es wirklich in eüch lebt? Denket nur in diesem eürem Leben zurück an manche Schickungen, Fügungen und Rettungen, die eüch widerfahren sind, und saget, ob ihr behaupten wollt, blos ein Zufall habe Alles in eüeren Schicksalen so gefügt oder eüch aus Gefahren

errettet? Nein, des himmlischen Vaters Liebe ist von dem Allen die Ursache im Himmel und auf Erden. Und hatte der willensfreie Mensch diese Ursache vergessen und jene Liebe verkannt, anstatt sie nachzuahmen, so hörte diese Gottesliebe doch nicht auf, sondern sie offenbarte sich noch in handgreiflicherer Gestalt.

2.

Gott ist nämlich zweitens der Menschheitserlöser. Um der gesunknen Menschheit näher zu treten und ihr sogar sichtbar zu werden, ließ Er Sich in Menschengestalt herab, ward als Jesus menschlich geboren, trat als Christus, d. h. als Volksheiland, auf, lehrte nicht allein, wie auch andere jüdische und heydnische Lehrer gelehrt hatten, sondern starb für die Rettung der Menschheit aus den Sklavenketten des Lasters, nahm unsre Schuld auf Sich und gab uns dagegen Seine Unschuld, und stiftete Seine Kirche als fortwährendes Rettungshaus. Konnte Gott Seine Allgütigkeit sonnenklarer beweisen als durch diese Seine Menschwerdung? Er wurde unser Bruder! Wenn dich aber Dies nicht rührt, wenn du von Jesu Christi Heilsbotschaft keinen oder keinen rechten Gebrauch machst, wenn du Christi Bitten und Gebote nicht hören und nicht beachten willst, so wirst du in Ihm einst auch den strengen HErrn und Weltrichter kennen lernen und Christi Allgerechtigkeit im zukünftigen Leben erfahren, wofern du an Ihn und an sie in dieser Welt nicht geglaubt hast.

Wenn also der Apostel „diese Gnade des HErrn Jesu Christi" rühmt und uns allen diese Gnade wünscht, so ist es Gottes Gnade, wovon Paulus spricht, welche wir dankbar und willig ergreifen sollen und an der wir uns wieder aufrichten sollen von unsrem Sündenfall, durch die wir wieder aufwachen sollen aus unsrem Sündenschlaf, die uns wieder erwecken soll aus unsrem Sündentod. Wir sollen aufsehen auf den menschgewordnen Gott Christus und an Seine Worte glauben. Wir

sollen hinsehen auf Sein göttliches Lebensvorbild welches Er uns gelassen hat als das unschätzbarste theuerste Vermächtnis. Wir sollen dieses Vermächtnis benutzen und es nicht verwüsten oder verachten. Und wandelt nun gleich der größte Meister nicht mehr leibhaftig auf Erden unter uns, können wir Ihn gleich nicht mehr durch Samaria und Galiläa begleiten, können wir gleich nicht mehr mit Ihm auf dem See fahren oder auf einen Berg steigen, können wir Ihn gleich nicht mehr im Tempel zu Jerusalem hören, Er ist noch bei uns, Er spricht noch zu uns, Er führt uns noch immer, wenn wir nur wollen. Dies lernen wir aus Gottes dritter Seite.

3.

Gott ist nämlich drittens der Christenheitströster. Als heiliger Geist ist er mitten unter uns, wo Zweie oder Dreie versammelt sind in Seinem Namen, das heißt in Seinem Sinn und nach Seinem Willen. Als Geist ist Er bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Geistig und unsichtbar, aber unsrem gläubigen Geist verständlich und fühlbar, begleitet Er uns in die Schule, in die Lehre, auf Reisen, an unsre Berufsarbeit, vor das Gericht, in Kriegsdrangsale, in die Vaterlandsnoth, in das Hauskreüz, zu den Freüden und Leiden, bei Tag und bei Nacht, in unsrer Jugend und in unsrem Alter, auf unser Ausruhelager und auf unser Krankenbett, auf unsre Lebensbahn und auf unsren Todesgang, mit Einem Wort, überallhin. Saget, meine Zuhörer, ob ihr noch zittern und beben werdet, wohin und wie ihr auch mögt geführt werden, so lang ihr wisst, Gott ist im Geist als unser bester Freünd stets bei uns, mit uns und in uns? Saget, ob ihr es noch nicht fühlet, wie über allemaßen trostvoll Gottes des heiligen Geistes Allgegenwart für eüch ist und ob ihr nun immer noch nicht begreifet, warum Er der Tröster heißt? Kann es etwas Tröstlicheres geben, als das

zuversichtliche Bewußtseyn, überall, wo ich gehe oder stehe, ist Gott bei mir? Aber, ohne den kindlichen Glauben daran könnt und werdet ihr auch nimmermehr das begeisternde Gefühl davon haben. Dennoch ist Gott als heiliger Geist eüch selbst in eürem Sündenleben immer noch nahe, wenngleich dann weniger trostbietend als ehrfurchtgebietend. Er warnt eüch durch eüer Gewissen, so oft ihr etwas Böses vorhabt. Er straft eüch durch eüer böses Gewissen, sobald ihr die schlechte That begangen habt. Merket nur in solchen beklagenswerthen Augenblicken auf die Unruhe in eüch, auf das ängstlich pochende Herz. Der heilige Geist hat eüer Gewissen in Seiner unsichtbaren Hand und Er ist es, der so an eüer Herz klopft.

Wenn also der Apostel „die Gemeinschaft mit dem heiligen Geist" lobt und sie uns allen wünscht, so seht ihr wol ein, von was für einer wichtigen Sache der Apostel spricht. Wollen wir keine Gemeinschaft mit dem heiligen Geist haben, so werden die sieben unheilige unreine böse Geister in uns Platz ergreifen, uns bewohnen, beherrschen und verderben. Haben wir an den schönsten, liebsten, größten, beßten Tröster nicht geglaubt, so werden wir freilich Seinen himmlischen Beistand nirgends fühlen und nie schauen bei unseren Unternehmungen und in den Begegnissen unsres irdischen Lebens. Dieses Leben wird vielmehr dann als ein erbärmliches Leben geführt werden und als ein jämmerliches Leben enden. Bittet also den heiligen Geist, Er solle einkehren in eüch, und wenn Er kömmt, so müßt ihr eüch nicht anders besonnen haben, sondern ihr müßt Ihm eüer Herz freüdig öffnen, dann werdet ihr wiedergeboren werden. — Gottes Liebe rief eüch in's Daseyn, Gottes Gnade ruft eüch von der Sünde zur Buße, die Gemeinschaft mit Gott beseligt eüch im Leben und im Tod. Gott als Urheber, als Erlöser und als Tröster, muß eüch daher über Alles lieb seyn. Die Dreifaltigkeitslehre erscheint eüch also gewis nicht als eine trocken-

unfruchtbare oder überflüssige Lehre. Der dreieinige Gott sey nun mit eüch allen und Seine Liebe und Gnade bleibe mit eüch allen in seliger Gemeinschaft! Amen.

---

5. Am zweiten Sonntag nach Pfingsten.

„Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
sich alle Bande frommer Scheü,
der Gute räumt den Platz dem Bösen
und alle Laster walten frei."

Diese entsetzlichen Worte, meine Zuhörer, sang vor etwas mehr als vierzig Jahren unser größter Volksdichter, Friedrich Schiller, und blickte dabei auf das Nachbarland Frankreich. Dort war nichts Heiliges mehr. Weder Priester noch König, weder Altar noch Thron, weder göttliches Gebot noch menschliches Gesetz wurden mehr geachtet, sondern Priester und König verjagt oder ermordet, sowol der Thron als der Altar umgestürzt, — wie denn der Thron allemal dem Altar nachstürzt — Gebote und Gesetze frech übertreten. Dort hatten sich alle Bande frommer Scheü gelöst. Verlacht wurde der Glaube an Gott, abgeschafft wurde das Christenthum, zugeschlossen wurden die Kirchen, verboten wurde der Gottesdienst, aufgehoben wurde die Trauung. Dort mußte dem Bösen der Gute den Platz räumen. Wer das Aufruhrzeichen, dieses Malzeichen der Bestie, nicht an seiner Stirn trug, wer die Bestie der Scheinaufklärung und Afterfreiheit nicht mit anbetete oder nur sich still zurückziehen und keinen Antheil an der Empörung nehmen wollte, der wurde vor die Blutmenschen geschleppt und unter dem Fallbeil geköpft; gerade der Edelste und Beßte wurde aufgesucht und eingekerkert, weil es nun als Verbrechen galt, edler und besser seyn zu wollen als die Volksaufwiegler und

als das aufgewiegelte Volk. Dort walteten alle Laster frei. Lasterfreiheit und Lastergleichheit war ihre Freiheit und Gleichheit; freigegeben war die Unzucht, freigesprochen war der Mord, freigelassen war die Rotte der Bösewichter, die allen zehn Geboten Trotz und Hohn sprach. Blicken wir jetzt, fast ein halbes Jahrhundert später, auf unser deutsches Vaterland, so sehen wir mit Schmerz, daß der böse Zeitgeist allmählich aus Frankreich sich über den Rheinstrom herübergewälzt hat in unser Deútschland und wie er nun auch hier versucht, alles Heilige zu verdrängen, alle Bande frommer Scheú zu lösen, alle Guten wegzuräumen und allen Lastern freie Bahn zu machen! Da wollen die Unglaubensherolde ein junges Frankreich, ein junges Italien, ein junges Pohlen, eine junge Schweiz und auch ein junges Deutschland bilden ohne Gott! Aber indeß die Treppe zur Hölle hinabgeht, steht immer noch da die Himmelsleiter, schönglänzender als ein Frühlingsregenbogen. Unser Epistelteхt wird eúch auf diese Himmelsleiter hinaufweisen.

Epistel: 1 Johannes IV, 16—21.

„Gott ist — — Bruder liebe."

Diese Schriftworte veranlassen uns, heute zu sprechen von der

Höllentreppe
und
Himmelsleiter

und eúch die Stufen von beiden vorzustellen.

Das Erdenleben ist ein Wandel. Wir alle wandeln einem andern Leben zu, der Eine aufwärts, der Andre abwärts und wer nicht steigt, meine Zuhörer, der sinkt. Und obwol Mancher äußerlich zu steigen scheint, so sinkt er doch innerlich, und obwol Mancher aúßerlich zu sinken scheint, so steigt er doch innerlich. Denn das Reich Gottes kömmt nicht mit aúßerlichen Geberden, wo es nicht in eúch ist.

1.

Die erste Stufe auf der Höllentreppe hinab ist Gottvergessenheit.

Wochenlang, monatelang, jahrelang denken jetzt viele sogenannte Christen in unsrer Mitte nicht mehr an Gott. Allen Glauben an Gott haben sie zwar noch nicht verloren, aber sie unternehmen, sie beginnen und betreiben, kein Werk mit Gott, sondern sie verlassen sich auf ihre eigne Weisheit, welche nur Thorheit ist vor Gott. Weil aber ihre vermeinte Weisheit nur Thorheit vor Gott ist, so können sie wol eine Zeit lang ein scheinbares Glück haben, doch dieses Glück entflieht ihnen unter ihren Händen hinweg und sie haben bald kein Glück mehr, geschweige denn Segen.

Von der Stirne heiß
rinnen muß der Schweiß,
soll das Werk den Meister loben: —
doch, — der Segen kömmt von oben ...

Richten die Menschen ihren Blick in inbrünstigem Gebeth nicht mehr nach oben, vergessen sie Gott bei ihrem Werk, so wird ihr Werk eitel und nichtig seyn, so gros und wichtig es auch schien. Und richten sie ihren Blick nicht nach oben, so lenken sie ihren Schritt unaufhaltsam nach unten der Hölle zu. —

Die erste Stufe auf der Himmelsleiter hinauf aber ist Gottesfurcht.

Fromme Scheu vor Gott in allen eüeren Gedanken, Gesinnungen, Grundsätzen, Äußerungen und Handlungen heißt Gottesfurcht. „Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang"; ohne Gottesfurcht gibt es keine wahre Weisheit. Furcht muß das Erste seyn. Furcht vor ihren Eltern und Lehrern müssen die Kinder haben, ehe sie eine höhere Stufe der Sittlichkeit ersteigen und sich darauf erhalten können. Furcht vor Gott müssen die Kinder Gottes haben, ehe sie zu höherer Vollkommenheit emporsteigen können. Denn wer sich vor Gott nicht fürchtet, fürchtet sich auch nicht vor der Sünde,

nicht vor dem Weltgericht, nicht vor der Strafe, nicht vor der Verdammnis. Ob nun gleich die Furcht nur die erste oder unterste Stufe auf der Himmelsleiter ist, so wäre doch zu wünschen, daß alle Christen wenigstens auf ihr stehen mögten, und ständen alle auf ihr, dann wäre unser Zeitalter nicht so verdorben, wie es jetzt ist. Aber wie der Gottvergeßne nicht auf der ersten Stufe stehen bleibt, so kann auch der Gottesfürchtige nicht auf der ersten Stufe stehen bleiben. Denn

2.

Die zweite Stufe auf der Höllentreppe hinab ist Gottesverachtung.

Vergessen die Menschen Gott, so verachten und lästern sie Ihn auch bald. Wol behalten sie noch ein unabweisbares Gefühl ihrer Abhängigkeit von etwas Höherem, aber sie wollen sich unabhängig machen von diesem Höheren, wollen frei seyn von allem Zwang, wollen selbstständig werden und Herren seyn ihres Lebens. Daher thun sie, was ihr irdischer Geist und ihr fleischlicher Sinn ihnen eingibt; höhere Eingebungen erscheinen ihnen als abergläubische Träumereien. Sie folgen also den Eingebungen ihrer thierischen Leidenschaften und endlich ihrer teuflischen Gelüste. Und je mehr sie dadurch Gott verachten, desto mehr lieben sie den Teufel; je gottloser sie werden, desto inniger ketten sie sich an den Teufel an; je weiter sie sich vom Himmel entfernen, einen desto unwiderstehlichern Zug und Hang fühlen sie nach der Hölle. —

Die zweite Stufe auf der Himmelsleiter hinauf aber ist Gottesliebe.

Nachdem die Kinder aus Furcht vor ihren Eltern und Lehrern sich an die unumgänglich nothwendige Folgsamkeit gewöhnt haben, dann erst kann die rechte Liebe der Kinder zu ihren Eltern und Lehrern hervorblühen. Aber wehe, wo nie Furcht und nie Gehorsam in die Kinder gepflanzt war: da wird auch nie die wahre Liebe aufblühen und nie Früchte tragen. So ist es mit uns

Menschen gegen Gott. Erst muß Furcht seyn, dann kann Liebe gedeihen. Wo aber die Liebe zu Gott mächtig wird, da kann keine knechtische Furcht bleiben, da muß die Furcht von der Liebe ausgetrieben werden. Denn „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern von der völligen Liebe wird alle Furcht ausgetrieben. Die Furcht ist peinlich: wer sich noch fürchtet, ist noch nicht völlig in der Liebe" sagt Johannes in unsrem Text. Wer noch aus Furcht Gutes thut und Böses unterläßt, der handelt gezwungen, und in einem gottesverächterischen Zeitalter muß man allerdings noch froh seyn, wenn recht viele so handelten. Aber der Gottliebende thut Gutes und meidet Böses, nicht gezwungen, sondern freiwillig. Der Gottliebende macht Gottes Gesetz zu seinem eignen Gesetz und Gottes Willen zu seinem eignen Willen. Was Gott will, das will der Gottliebende auch. Was Gott verbietet, das verbietet sich der Gottliebende selbst aus Liebe zu Gott. Wie nun der Gottesverächter auf der Höllentreppe vollends noch tiefer hinabsteigt, so ersteigt auch der Gottliebende eine noch höhere Stufe auf der Himmelsleiter. Denn

3.

Die dritte Stufe auf der Höllentreppe hinab ist Gottesleugnung.

Wer eine Zeit lang in seinem Herzen und in seinem Wandel Gott verachtet hat, wer lange nicht mehr zu Gott gebetet hat, wer Gott mit lästern und höhnen konnte, der wirft endlich den Gegenstand seiner Verachtung, welcher doch noch zuweilen als ein Schreckbild ihn beunruhigt, lieber ganz weg. Er glaubt nicht mehr an einen Gott und bildet sich nun in seinem Unglauben ein, an was er nicht glaube, Das könne auch nicht seyn. Jetzt fühlt sich ein solcher unglückseliger Mensch ganz frei oder wähnt frei zu seyn von jeder höhern Aufsicht und er freut sich, von einer höhern Aufsicht frei zu seyn, wogegen der Fromme gerade darüber am in-

nigsten sich freüt, daß er unter einer höhern Aufsicht steht. Aber nun geräth ein Gottesleügner auch immer tiefer in die Stricke und Netze des Lasters und in die Sklaverei des Teüfels, der seine Schlinge oben mit Vergnügen und mit Weltlust bestreicht, unten aber die ewige Pein und Qual verdeckt, wie Jemand eine Fliegenfalle oben mit Süßigkeiten bestreicht, unten aber das Fliegengift aufgestellt hat. Es ist behauptet worden, einen Gottesleügner könne es gar nicht geben. Freilich können religiöse Menschen sich einen Gottesleügner kaum denken. Aber die Erfahrung entscheidet hier und belehrt uns zu unsrem Entsetzen, daß es jetzt Gottesleügner unter Gelehrten und Ungelehrten gibt, welche an der Höllenpforte stehen und schnell eingelassen werden. —

Die dritte Stufe auf der Himmelsleiter hinauf aber ist Gottseligkeit.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" sagt Johannes in unsrem Text. Wer in der Liebe bleibt, der liebt Gott immerdar in dem Bruder, der liebt Gott in Befolgung des göttlichen Willens überhaupt. Dadurch bleibt jeder wahrhaft Gottliebende in Gott und fällt nicht wieder aus Gott heraus oder von Gott ab. Und Gott bleibt in ihm. Wenn aber Gott in eüch bleibt, so seyd ihr selig in eürem Innersten, so seyd ihr selig in Gott, so seyd ihr gottselig. Stürmt es dann außer eüch auch noch so tobend und wüthend, in eüch brennt und leüchtet ruhig das Gotteslicht. Und kein Weltsturm kann es auslöschen, kein Menschenhohn oder Teüfelsspott kann es ausblasen, kein Zeitwind kann es auswehen, sondern mit dieser Gottesflamme in eürem Gemüth werdet ihr den schmalen Himmelsweg zu der engen Himmelspforte finden und eüch aufschwingen zu eürem Herrn und Meister Jesus Christus. — —

Also führt eüch die Höllentreppe mit jeder Stufe immer tiefer hinab, aber die Himmelsleiter mit jeder Stufe immer höher hinauf. Wollt ihr hinab oder hinauf? Auf der Erde, ohne eine Partei zu ergreifen,

könnt ihr nicht stehen bleiben. Hier ist keine Neutralität möglich. „Darum ziehet nicht an Einem Joch mit den Unglaübigen! Denn wie stimmt Christus mit Belial? Entfernet eüch von den Unglaübigen und sonderet eüch ab, spricht unser HErr.“

6. Am dritten Sonntag nach Pfingsten.

Gott schuf die beiden Geschlechter, das männliche und weibliche, so, daß er für Einen Mann blos Eine Frau und für Eine Frau nur Einen Mann bestimmte. Dies ersehen wir daraus, daß die Anzahl der geborenen Knaben und Mädchen einander in allen Zeiten und Gegenden fast ganz gleich blieb. Gott pflanzte die Geschlechtsliebe so in die Herzen der Menschen, daß der unverdorbne Mensch nur Ein ihm verwandtes Herz im andern Geschlecht aufsucht und es bald mehr liebt als er seine Eltern und Geschwister liebte. Dies wäre etwas Abscheüliches, wenn Gott nicht offenbar dem Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, so wie dem Bande zwischen Geschwistern, einen heiligern Stand hätte beifügen wollen, den Ehestand. Wir nehmen und geben Liebe im Elternhaus und Liebe im Kreis der Freünde. Aber die innigste Freündschaft schließt sich erst in der ehelichen Liebe für uns auf. Einen so liebevollen Sinn auch die gute Frau gegen Fremde und Verwandte haben mag, die Blüthen aller ihrer Liebe weiht sie doch nur dem Gatten und ihren Kindern. Eine so große Seele der Mann auch seyn und wie sehr er auch für das allgemeine Menschenwohl arbeiten möge, die zarteste Sorge widmet er doch seiner Gattin und seinen Kindern. Im Schooße seiner Familie erholt er sich von den mannichfachen Beschwerden seines Berufs; die Freüden und Leiden seines Hauses berühren ihn auf

das Innigste und auf das Beständigste. Und wo es nicht mehr so ist, da hat sich schon etwas Unsittliches in die Ehe gemischt: sie ist nicht mehr so rein und nicht mehr so heilig, wie sie nach Gottes Willen seyn sollte. Ihre Pflichten müssen von der einen oder von der andern Seite oder von beiden Seiten vernachlässigt worden seyn. Das Uebel hat aber auch seinen Grund oft schon in der Erziehung, welche die Eheleute genossen, oder es wird ein solches Uebel durch die Gesetzgebung und Obrigkeit nicht recht gehindert und nicht ernstlich unterdrückt. Bevor wir ꝛc.

Matth. XIX, 6–9.
„So sind — — die Ehe."

Welche Heiligkeit Jesus dem Ehestand beilegt, sehn wir aus den vorgelesenen Worten. Wie schwer wir also gegen den Geist Jesu und gegen die Anstalt Gottes uns versündigen, wenn wir die Ehe leichtsinnig betrachten und als Kleinigkeit behandeln, muß jedem vernünftigen Christen daraus klar einleuchten. Ob nun gleich die Textschriftstelle nur von der Ehescheidung insbesondre handelt, so wollen wir heute doch von der

Entweihung des Ehestands

überhaupt reden und sehen, von wem und wodurch der Ehestand 1) vor der Ehe und 2) in der Ehe entweiht oder entheiligt werde.

1. Vor der Ehe schon kann der Ehestand auf mancherlei Weise entweiht oder entheiligt werden.

a) In der Erziehung Dessen, von dem der Ehestand entweiht wird, lag oft schon die Ursache dieser Entweihung. Die Eltern und Erzieher gehen dem Kind, welches in der Folge den Ehestand entweiht, oft mit einem bösen Beispiel voran. Das Kind muß unverzeihlichen Leichtsinn, gegenseitige Treulosigkeit und Unverträglichkeit, bei seinen Eltern sehen, muß wol gar sich selbst als die Ausgeburt einer unehlichen Sündenstunde

kennen und endlich denken lernen, es müsse so seyn. Und wenn das Kind reif genug ist, um einzusehen, daß es nicht so seyn soll, dann hat es oft sich an die Sitte des Elternhauses zu sehr schon gewöhnt, als daß es nun selbst noch ein guter Gatte oder eine treffliche Gattin werden könnte. Die Eltern haben es oft an der nöthigen Sorgfalt für die leibliche und geistige Gesundheit ihres Kindes fehlen lassen, so daß ihr Sohn oder ihre Tochter sich schon der glücklichen Ehe unfähig machte, bevor noch an eine Ehe zu denken war. Und so haben wir junge Menschen, die oft Krüppel sind, bevor sie eine Ehe schließen. Viele Eltern thun einestheils zu wenig anderntheils zu viel. Zu wenig thun sie, wenn sie des heranreifenden Kindes Neigungen und Schritte nicht aufmerksam beobachten und nicht sorgsam leiten und, wo diese Neigungen und Schritte zur Sünde führen, dieselben zu hemmen unterlassen. Daher die Ausschweifungen der Töchter und Söhne fast eines jeden Hauses; daher in unseren Tagen so wenige unbefleckte Verlobungen und Vermählungen, die dem Christenthum nicht widerstritten. Zu viel thun die Eltern und Vormünder, wenn sie die Kuppler des Kindes machen und es gern für zeitliche Vortheile und für weltliche Rücksichten verkaufen mögten: dadurch gebieten sie dem Herzen des Kindes das widernatürlichste Stillschweigen und Verstummen, indem gleichsam *sie* für ihr Kind wählen und heirathen wollen, indem sie sich ein eheliches Gemahl für ihr Kind erlesen, zu dem das Kind keine Liebe oder vor dem ein Kind keine Achtung fühlt, und indem sie das Kind von der Vermählung mit einer Person abhalten, die für das Kind geschaffen war und an die es wie durch einen göttlichen Reiz hingezogen wird. So legen die Eltern häufig den Grund einer unglücklichen Ehe oder einer eben so unglücklichen als unsittlichen Ehelosigkeit ihres Kindes, indem sie das Ehebündnis zu einem Handelsvertrag oder Ehrgeizmittel herabwürdigen, den Zweck der Ehe verkennen, die Würde des Ehestandes misbrauchen. Zu spät

sehen sie ihren Misgriff dann gewöhnlich ein und bereuen ihren grausamen Eingriff in die Rechte des Herzens ihrer Kinder.

b) Aber nicht allein die Eltern und Vormünder, sondern auch die Lehrer, haben manche Entweihung des Ehestands, die durch ihre Schüler verübt wird, auf ihrem Gewissen. Lehrer verabsaümen oft auf die einzige Bedingung alles Glücks, nämlich auf die Herzensunschuld, immer und überall aufmerksam zu machen, jedes junge Herz für die Hochachtung vor dem heiligen Ehestande zu erwärmen und ihren Zöglingen mit einem schönen Beispiel selbst vorzuleüchten. Sündigt nun ein schlecht oder gut erzogner Mensch vor der Ehe gegen den heiligen Ehestand, so müssen wir endlich noch eine gar zu unvollkommne Gesetzgebung beklagen, die meist nur wenig im Geist Jesu Christi ist und vor welcher Jesus, als hätte er nichts von unsrer neüren Zeit und ihren Bedürfnissen gewußt, schweigen und weichen soll. Wer jetzt auf der Kanzel die Wörter „Hure, Hurer und Hurerei" braucht, gilt bei Vielen für einen Menschen, der keinen feinen Ton oder keinen guten Geschmack hat. Solche Wörter beleidigen das zarte Ohr mancher Person, obgleich der Gegenstand, welcher dadurch angezeigt wird, keineswegs dem Herzen derselben Person unlieb ist. Ich für meine Person begehre keinen feinern Ton oder bessern Geschmack zu haben als mein Heiland, welcher ein jedes Ding, folglich auch die Hurerei, bei seinem Namen genannt hat.

2. In der Ehe wird eben so haüfig der Ehestand entweiht oder entheiligt. Sehr oft ist nun, wie wir bisher sahen, die Entweihung des Ehestands in der Ehe eine Folge seiner Entweihung vor der geschlossnen Ehe. War nämlich schon vor der Ehe durch Unzucht von dem einen Theil der Vermählten gesündigt worden, so werden die Gewissensbisse des einen wie die Vorwürfe des andren Theils fast nie ausbleiben. Hatten aber beide Theile vor der Ehe gesündigt, so haben sie einander zwar nichts vorzuwerfen, aber auch jetzt wirkt ihre

Jugendsünde gemeiniglich noch unangenehm fort, indem das Ehepaar nun oft mit Armuth und Noth kämpfen muß, weil es einen übereilten Schritt gethan hat, bevor es in den Stand gesetzt war, eine ordentliche Haushaltung einzurichten. Und wieviel Hauskreüz und Ehezwist entspringen aus Armuth, wenn die Eheleüte nicht ganz christlich gebildet sind — und wie wenige sind ganz christlich gebildet! Bei solchen, die den Ehestand mit Unzucht einleiteten, ist wenigstens keine echtchristliche Bildung vorauszusetzen oder zu erwarten. Sollte dagegen die Armuth und Noth gerade durch eine Heirath vermieden werden, indem beide heirathende Theile Vermögen besaßen oder Güter hofften, oder indem der eine Theil den andern um des Vermögens willen heirathete oder heirathen musste, da wird nur zu oft auch der beabsichtigte Zweck nicht erreicht. Armuth und Brodnoth sind es dann zwar nicht, wodurch die Ehe unglücklich gemacht wird, wol aber nun oft Unmuth, Mismuth und Wehmuth: Unmuth, wenn das um des Vermögens willen verheirathete Paar einander nicht liebt, sondern bei näherer gegenseitiger Bekanntschaft einander zu hassen anfängt und sich von einander treülos abwendet; Mismuth, wenn das versprochne und erwartete Erbgut oder die Mitgift blos eine Vorspiegelung war und am Ende nicht kömmt, oder wenn das Heirathsgut, worauf sicher gerechnet wurde, durch Bankrott oder Feüersbrunst oder sonst einen Unfall zunichte ward; Wehmuth endlich, wenn der eine Theil von den Verheiratheten vor der Ehe seine erste Liebe schon einer andern Person geschenkt hatte, die er nun als glücklich und beglückend sieht, während er sich in dem Ehebündnis, zu dem er beredet oder gar gezwungen wurde, unglücklich fühlt. Unzucht, Ehebruch und Unfriede, sind alsdann häufig die Wirkungen solcher Fehltritte und Fehlgriffe. Der Eheteüfel Asmodi herrscht alsdann im Haus und kein Engel Rafael vertreibt ihn und kündigt göttlichen Segen an, wie im Ehestande des jungen Tobias. Gehen Kinder aus einer solchen Ehe hervor, so

müßten sie durch ein Wunder beschützt werden, wenn sie nicht Gift einsaugen und nicht auf irgend eine Weise verwahrlost werden sollten. Aber Kinderverwahrlosung entweiht ja den Ehestand eben so sehr wie Ehebruch selbst. Beides ist ein Beweis von Gewissenlosigkeit. Beides ist Untreüe, Beides ist Pflichtvergessenheit. Wer seine Kinder verwahrlost, vergißt seine Elternpflicht und Elterntreüe. Wer die Ehe bricht, vergißt seine Gattenpflicht und Gattentreüe. Ja, es ist oft nicht ein bloßes Vergessen der ehelichen Pflicht, sondern ein Verhöhnen aller Pflichten, was wir in einigen Haushaltungen sehn. Der Mann wohnt nicht bei seiner Frau mit Vernunft; viele Frauen finden es lächerlich, ihren Männern unterthan zu seyn. Die Kinder werden selten zum Gehorsam erzogen. Alles zum Trotz gegen das evangelische Gebot, Alles ganz wider den klar ausgesprochnen Geist Jesu Christi und seiner ersten Ausgesandten in die Welt! Ueberwunden werden sollte die Welt von dem christlichen Himmelswort; wieder zurück sollte sie geführt werden in den Zustand, wie „es im Anbeginn gewesen" ist.

Nichts aber bringt uns nicht wieder in das goldne Zeitalter zurück, „wie es im Anbeginn gewesen ist", wenn die Menschen Jesum Christum nicht für ihren HErrn anerkennen und ihm nicht ehrfurchtvoll aus Liebe gehorchen und kein Gesetz, weder das Gesetz der äußren Welt und Mode noch das Gesetz in ihren Gliedern, höher achten als das ewige Gesetz Gottes im Evangelium Jesu Christi. Ja, die Mehrzahl der sogenannten Christenheit selbst bleibt nur ein Haufe von Bestien, so lange der Mensch nicht bei sich selbst anfängt und nicht sein Innres bekehrt und es nicht nach dem Sinn Jesu Christi einrichtet. Von innen muß die Verbesserung ausgehen, von innen heraus muß die Verbesserung des aüßren Lebens kommen. Alles blos aüßerlich Veränderte ist Flickwerk; alle blos aüßerlich angeordnete Umgestaltungen sind übertünchte Todtengrüfte: inwendig sind sie voll Unflaths nnd voll Todtengebeins.

Es ist besser, aüßerlich das Alte bestehen zu lassen, es aber mit einem neüen heiligen Geiste zu beleben, als aüßerlich Neües hinzustellen, worin aber doch der alte unheilige Geist forthaust. — Fange also Jedes von eüch, meine Brüder und Schwestern, bei eüch selbst an. Lasset Jesum Christum in eüere reichere oder ärmere Haushaltung, in eüre Ehe, in eüer Herz, einkehren und ihn täglich darüber die Aufsicht führen und Ordnung darin halten. Erst alsdann wird es besser um eüch. Amen.

7. Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

Nehmt einem zweijährigen, schon etwas verwöhnten Knaben das Messer, welches er zum Spielzeüg brauchen will, und ihr werdet ihn heftig weinen sehen. Tragt hingegen die Leiche seines Vaters aus dem Hause zum Grabe, dabei werdet ihr den Knaben ganz ruhig sehen, ja fast vergnügt über das Neüe der Sache und über die vielen Leüte, welche zur Bestattung sich eingefunden haben. Verweigeret einem zehnjährigen schon sehr verzognen Kind etwa eine gewisse Näscherei, und ihr werdet es tief betrüben. Behaltet es aber aus der Schule zu Hause, dadurch werdet ihr es meist hoch erfreüen und ihm einen großen Gefallen erzeigen. So betrüben Kinder sich über ihr Heil und freüen sich über ihr Unheil oder sie weinen doch über den Verlust einer Kleinigkeit, welche ihrer sinnlichen Begierde entzogen wird, oft höchst schmerzvoll, während sie beim Verlust eines unersetzbaren Guts empfindungslos und gleichgültig bleiben. „Kinder haben den Verstand noch nicht, ihr wahres Bestes einzusehen", werdet ihr sagen und ihr saget ganz recht. Wie erzürnt werdet ihr aber gegen mich werden, wenn ich eüch sage, daß ihr selbst oft

und meist solche unverständige Kinder seyd? In der nachfolgenden Erörterung will ich diese meine Behauptung durch Beispiele beweisen.

Luc. XV, 1—10.
Es nahten — — Buße thut.

Wer weiß, ob jener Mann wegen eines unendlich wichtigern Verlustes dem verlornen Gegenstand so nachgegangen seyn würde, wie dem Schaf, und ob er sich über das Wiederfinden dieses höhern Gegenstands dermaßen gefreüt haben würde, wie über das wiedergefundne Schaf. Wer weiß, ob es bei jener Frau nicht eben Dies gewesen seyn würde. So betraf der Verlust aber ihre leibliche Habe: der schmerzte sie und über dessen Wiederfindung war große Freüde. Werft also einmal einen aufmerksamen beobachtenden Blick auf den

Schmerz über unsere Verluste,

stellet allemal etwas Niedrigeres mit etwas ungleich Höherem zusammen, und seht, ob sich der Mensch nicht gemeiniglich über den Verlust eines niedrigen Guts hundert= oder tausendmal mehr betrübt als über das Verlieren eines unvergleichbar höhern Gegenstands und ob der Mensch über das Wiederfinden des verlornen unwichtigen Guts nicht oft eine unbeschreibliche Freüde hat, während er für das Wiederfinden eines unschätzbar höhern Gegenstands nur selten einen Fuß in Bewegung setzt.

1. Verlort ihr eüre Habe oder nur einen Theil derselben durch Brand, Raub, Krieg oder durch andere Unfälle, oder seyd ihr auch nur in Gefahr, Etwas davon zu verlieren, wie schmerzlich ist eüch Dies, wie hört man eüch da klagen über das harte Schicksal oder über der Menschen Ungerechtigkeit, wie sieht man eüch da rennen und ungeberdig thun. Ihr suchet eüer Bedrohtes zu retten, eüer Verlornes wieder zu finden, wieder zu erhalten oder wieder zu erwerben. Und ihr thut recht hieran, da es eüer Eigenthum ist oder war. Gleichwol

solltet ihr gottergebner seyn und öfter mit Hiob denken „der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sey gelobt!" Habt ihr es nun aber gerettet oder wieder bekommen, wie freüet ihr eüch da und wie ladet ihr da eüere Freünde und Nachbarn ein, sich mit eüch zu freüen! — Wenn ihr hingegen eüre Ehre durch eüre Sünde verloren habt oder in Gefahr seyd, eüren guten Ruf durch unsittliche Handlungen, durch Uebertretung der göttlichen Gebote, zu verlieren, da sieht und hört man oft keinen Schmerz, der eüch traurig und betrübt machte, sondern öfter einen unverzeihlichen Leichtsinn, der sich über wahre Ehre und wahre Schande hinwegsetzt und wol noch die schändlichsten Thaten entschuldigen oder beschönigen will. Da sieht man eüch selten bemüht, eüre gefährdete Ehre zu bewahren oder eüre wirklich verlorne Ehre wieder zu gewinnen. Denn eüre wahre Ehre ist ein *übersinnliches* Gut, eüre Habe ist aber ein zeitliches Gut: und eüer Herz hangt mehr am Zeitlichen als am Uebersinnlichen.

2. Verlort ihr eüre Freünde, Eltern, Geschwister oder Kinder, für diese Welt auf immer durch den Tod oder durch Trennung blos auf eine Zeit lang oder seyd ihr gar nur erst in Gefahr, eins von eüeren Angehörigen zu verlieren, wie schmerzlich ist eüch Dies, wie sieht man eüch trauren, jammern und wehklagen. Ihr suchet eüre Bedrohten zu erhalten oder ihr seyd über ihren Verlust untröstlich. Daraus erkennt man eüer gefühlvolles Gemüth und eüer Schmerz mag sehr gerecht seyn. Gleichwol solltet ihr, als glaübige Christen, eüch zu trösten wissen. Ist eüch nun aber die geliebte Person wiedergegeben, so wird eüer Herz mit stiller oder lauter Freüde erfüllt. — Wenn ihr hingegen eüren besten Freünd, Jesus Christus, durch eüre weltlichen Zerstreüungen und Vergehungen aus dem Herzen und aus den Augen verloren habt oder in Gefahr seyd, ihn durch die Lockungen der Verführer, durch die Vorspiegelungen und Spitzfindigkeiten der unglaübigen Menschen, zu verlieren, mit welchen ihr Umgang habt, da

bemerkt man oft keinen Schmerz, der eüch traurig machte, sondern öfter eine schauderhafte Gleichgültigkeit gegen eüren Erlöser, der für eüch am Kreüz gestorben ist, um eüch durch sein Wort und Werk von der Sünde zu erlösen. Da sieht man eüch selten eifrig, daß ihr den Heiland nicht verlieren oder daß ihr den Verlornen wieder finden mögtet. Er ist eüch unsichtbar, eüere Freünde aber sind eüch sichtbar: und eüer Herz hangt mehr an dem Sichtbaren als an dem Unsichtbaren, das ihr nicht schauen, sondern hienieden blos glauben, könnt.

3. Verlort ihr eüre leibliche Gesundheit unverschuldeterweise oder durch eüre eigne Schuld, welch ein Schmerz ist eüch Dies, wie hört man eüch da gewöhnlich stöhnen, ächzen und winseln, über eüer unglückliches Loos. Ihr suchet eüre Gesundheit wieder zu finden und ihr unterlasset meist nichts, was zu eürer Genesnng dienen soll. Und ihr thut recht hieran, da eüre Leibesgesundheit ja die Bedingung eürer ungehemmten Thätigkeit und Berufsarbeit hienieden ist. Gleichwol solltet ihr auch eüren Leib nicht überschätzen und eüch oft geduldiger in die Schickungen und Prüfungen Gottes fügen Ist eüch aber eüre Gesundheit wieder geschenkt, so wißt ihr sie nun desto höher zu schätzen und ihr seyd von Herzen froh. — Wenn ihr hingegen eüre Unschuld im Strudel der sittenverderberischen Welt verloren habt oder in Gefahr stehet, sie zu verlieren durch die Reizungen des Lasters, da nimmt man leider oft wenig oder gar keinen Schmerz an vielen von eüch wahr, sondern öfter eine Fahrlässigkeit und Unempfindlichkeit, welche sich um Schuld oder Unschuld nicht bekümmern. Da sieht man immer nur selten Einen unter eüch beflissen, daß er seine edle Unschuld bewahre oder die verlorne durch Reüe, Buße und Bekehrung, wieder erlange. Denn Unschuld ist ein Seelenschatz, Gesundheit aber ein Leibesgut: und eüer Herz klebt an dem Leib mehr als es für das Heil der Seele schlägt.

4. Verlort ihr eüren Verstand, also eüre geistige Gesundheit, unverschuldeterweise oder selbst verschuldet, ein unsäglicher Schmerz quält eüch da in eüeren lichten Augenblicken und peinigt eüere theilnehmenden Freünde und Angehörigen: sie suchen ängstlich Hülfe zu finden. Und ihre Angst ist gegründet, weil Verstandeszerrüttung eine entsetzlichere Krankheit ist als jede leibliche. Gleichwol darf man den Verstand, auf den Viele einzig und allein bauen, ja nicht allzu hoch achten, da er oft nichts als ein gehorsamer Diener der fleischlichen Begierden ist. Hat ihn ein Mensch, der ihn verlor, wieder empfangen, so preist er sich mit Recht glücklich. — Wenn ihr hingegen eüre Gewissensruhe durch Verbrechen oder durch Tücke des Herzens verloren habt oder eüer gutes Gewissen durch Einwilligung in die Sünde zu verlieren im Begriff seyd, auf welchen Verlust alsdann leicht auch der Verlust eüres Verstandes folgen kann, da spürt man an eüch oft keinen Schmerz oder Kampf, sondern öfter eine Verstockung eüres pflichtvergeßnen Herzens. Da sieht man eüch selten bestrebt, ein gutes Gewissen zu bewahren oder das böse durch Lebens- und Gesinnungsbesserung wieder mit Gott auszusöhnen. Denn die Zerrüttung eüres Gewissens hoffet ihr zu verbergen, indessen die Verstandeszerrüttung äußerlich kund wird: und eüer Herz liebt mehr den äußerlichen als den innerlichen Glanz.

5. Verlort ihr eüre Jugend und Schönheit, sind sie verblüht und verwelkt, fühlet ihr nun die Schwächen des Alters, dessen Tage eüch nicht gefallen, wie schmerzlich ist eüch Dies, wie bitter beklaget ihr eüch darüber. Ihr mögtet es oft immer noch nicht recht glauben, daß ihr alt geworden seyed, ihr suchet Wiederherstellungsmittel auf, als ob ihr nur krank, aber nicht auch dazu alt, wäret. Und ihr habt allerdings die Pflicht, eüch so lange zu erhalten, als ihr könnt. Gleichwol solltet ihr in eürem langen Leben endlich wol gelernt haben, daß „alles Fleisch wie Gras ist und alle Menschenherrlichkeit wie des Grases Blume.“ Seht

ihr nun einen Bruder nach dem andern vor eüch von eürer Seite hinwegsterben, so freüet ihr eüch, wenn anders eüre Lage nicht ganz verzweiflungsvoll ist, in eürem Herzkämmerlein doch, daß ihr ihn überlebtet. — Wenn ihr aber eüren schönen Kindheitsglauben verloren habt, welcher doch immer der beßte bleibt, wir mögen so alt hier werden als wir wollen, den kindlichen Jugendglauben an das Gute und an den Sieg des Guten, da zeiget ihr meist keinen Schmerz darüber, sondern diesen eüren verlornen Kinderglauben haltet ihr gewöhnlich für eine Thorheit, welche ihr abgelegt habet, wofür ihr Mistrauen, Muthlosigkeit und Unglauben, angenommen habt. Selten habt ihr eine Sehnsucht nach eürem alten Glauben, bei dem ihr eüch so wohlbefandet. Er hat freilich nur etwas Gehofftes und noch Ungesehenes zum Gegenstand, indeßen die Jugendschönheit sichtbar ist: und eüer Herz hangt mehr am Sichtbaren als am blos gehofften Unsichtbaren.

6. Seyd ihr auf dem Punkt eüer Leben zu verlieren, seht ihr den Tod in seiner ernsten Gestalt auf eüch zueilen, da wird oft eüer Herz mit dem größten Schmerz erfüllt, ihr zittert und bebet: gern suchtet ihr eüch von dem kalten schaurigen Tod loszuwinden, wenn ihr es vermögtet. Ihr blicket auf zurückbleibende Angehörige oder auf unvollendete Werke und eüer Schmerz über die Kürze des menschlichen Lebens ist verzeihlich. Gleichwol solltet ihr, als Christen, wol wißen, daß eüer Leben keineswegs eüer höchstes Gut ist. Könnt ihr es aber noch um einige Zeit verlängern, so thut ihr es gern. — Wenn ihr aber eüre Seligkeit verscherzt und verloren habt, besonders jezt, in einer Zeit, wo Derjenige von Vielen ausgelacht wird, welcher noch an Seelenheil denkt, da gewahrt man bei den meisten von eüch keine Beunruhigung, sondern eine Abgestumpftheit und Unempfänglichkeit für das beßre Leben in einer höhern Welt. Da hört man eüch selten mehr nach Seligkeit fragen. Denn die Seligkeit ist etwas Himmlisches, eüer Erdenleben ist aber etwas Irdisches:

und eüer Sinn hangt mehr an dem Irdischen als an dem Himmlischen. Das hat aber Jesus Christus nicht gewollt. Wenn es hätte so heydnisch bleiben sollen, wie es war, da hätte Er nicht herab zu kommen gebraucht. Er kam aber aus dem Himmel herab, daß Er unsere Seelen von der Erde in den Himmel ziehen wollte. Und Er nimmt auch die Zöllner und armen Sünder an, die sich bekehren, mögen immer die vornehme Pharisäer und Schriftgelehrte, die sich nicht bekehren wollen, darüber murren oder spotten. Dem Verirrten und Verlornen geht Er unermüdet nach und über Einen Sünder, der Buße thut und sich finden läſſt und wieder umkehrt, wird mehr Freüde seyn im Himmel vor den heiligen Engeln als über neünundneünzig Gerechte. Hütet eüch aber wie hochmüthige Pharisäer und Schriftgelehrte zu wähnen, ihr seyed gerecht vor Gott. Vor Gott werdet ihr nur gerecht, wenn ihr im Glauben an Christus lebet und sterbt. In Christo könnt ihr aber nur leben und sterben, wenn ihr sein Wort liebet, seinem Vorbild nachfolget und seine Kirche hochachtet.

---

8. Am fünften Sonntag nach Pfingsten
(Johannisfest).

Die Ungeduld richtet oft großen Schaden an und verderbt mit ihrer Uebereilung manchen guten Erfolg. Viele Schulkinder erwarten ungeduldig, die Stunde schlagen zu hören, wo die Schule für einen gewissen Tag aus ist, und sie sehen dem Zeitpunct mit Ungeduld entgegen, wo sie ganz aus der Schule entlassen werden sollen. Wären sie aber etwas geduldiger gewesen, dann hätten sie mehr gelernt. Später bereüen sie ihre Un-

geduld. Nicht wenige Jünglinge und Jungfrauen beschleünigen ungeduldig die Zeit, wo sie sich ehlich verbinden, oder sie begehen in ihrem unbeherrschten Trieb nach Freüden manche Jugendsünde. Hätten sie mehr Geduld gehabt, so hätten sie sich oft nicht so übereilt oder gar ins Elend gestürzt. Später beklagen sie ihre Ungeduld. Mancher junge Mensch, der sich den Wissenschaften und Künsten widmet, ist hingegen so anhaltend im Fleiß und nimmt auch die Nächte so dazu, daß er den übermäßigen Anstrengungen vor der Zeit erliegt und seine Gesundheit schwächt. Was half nun seine Ungeduld, recht schnell gelehrt oder kunstfertig zu werden? Sie machte ihm einen siechen Leib, der für die Folge und für die Länge untüchtig ist, ein Werkzeüg froher Geistesthätigkeit und segenreicher Geschäfte zu seyn; oder die Ungeduld grub diesem Leibe gar ein frühes Grab. Daher sind folgende Sprüchwörter und Lebensregeln schon aus den Erfahrungen und Beobachtungen alter Zeiten und weiser Menschen geflossen: „Eilen thut selten gut — Eile mit Weile — Gutes Ding will Weile haben — Was lange währt, wird gut.“ Man könnte denken, diese Regeln und Sprüche wären von den Deütschen in Umlauf gesetzt worden, da der Deutsche gewöhnlich etwas langsamer bedächtiger Natur ist. Allein wir finden jene Sprüche auch längst schon bei anderen Völkern, die dadurch den hohen Werth andeüten wollten, den die Geduld hat. Von der Geduld wollen wir weiter sprechen rc.

Lucas I, 57–80.

„Elisabeth kam — — Volk Israel.“

Fromme Hebräer erfuhren manche Trübsal in der verdorbnen Zeit und erwarteten einen Erlöser: dazu gehörte viel Geduld. Ihrem Erlöser sollte erst ein Vorlaüfer vorangehen: zum Harren auf diesen gehörte viel Geduld. Er, dieser Vorlaüfer, sollte erst geboren werden: zum Glauben daran gehörte viel Geduld. Gott

lähmte die Zunge des frommen Priesters Zacharias: Dies zu ertragen und auf Wiedererlangung der Sprache zu hoffen, dazu wurde Geduld erfodert. Gott segnete die betagte Elisabeth, welche so lange einer Nachkommenschaft entgegen gesehen hatte, mit Hoffnung derselben: die ersehnte Erfüllung dieser Hoffnung zu erwarten, dazu war Geduld nöthig. Als nun aber Johannes geboren war, musste er erst wachsen und erstarken im Geist und erzogen werden, bevor er auftreten konnte vor dem Volk Israel. Dieses Alles theils zu erharren theils zu befördern, dazu war vieljährige Geduld und Mühe nothwendig. Da uns nun Alles im Festevangelium an die Geduld mahnt, so müssen wir schon heute einige Worte reden

über die Geduld.

Es ist oft und mit Recht gesagt worden, Geduld überwinde alle Trübsale und Schwierigkeiten. Denn die Geduld ist Ausdauer im Ertragen einer Last oder im Erwarten eines Guts. Da nun aber zum Ueberwinden der Trübsale viel Kraft gehört und da zum Ueberwinden der Schwierigkeiten große Anstrengung erfodert wird, so seht ihr, meine Freünde, daß die Geduld kein faules, blos beschauliches, Rasten oder Einrosten, sondern eine innre und aüßre lebendige unermüdliche Thätigkeit, seyn muß.

Der Christ muß Geduld haben (1) im Glauben. Der Glaube vertritt hienieden die Stelle des künftigen Schauens. Bis dieses ersehnte Schauen möglich ist, müssen wir uns lange gedulden und wegen dieser Länge nicht in Zweifel gerathen oder gar verzweifeln. Herrliche Vorbilder der Geduld im Glauben stellt uns die heilige Schrift vor Augen, besonders einen Abraham, der an Gottes Verheisung vest glaubte und geduldig auf ihre Erfüllung wartete. So glaubten auch alle gottesfürchtige Hebräer an das Erscheinen des Vorläufers, dieses zweiten Elias, der dem Erlöser vorangehen sollte, und warteten geduldig, daß Gott Wort

halten werde. So glaubte Zacharias an die Worte, die er, begeistert für eine schönre Zukunft, weissagend sprach, und sah geduldig diesem beſſren Zeitalter entgegen, obwol er denken konnte, daß er in seinem hohen Lebensalter selbst es nicht mehr schauen werde. So glaubte er mit allen seinen frommen Landsleüten an den kommenden Menschheitserlöser, der sein Volk aus den Händen der Feinde erlösen und retten, Gottes Verheisungen wahr machen, Heilserkenntnis und Sündenvergebung bringen und auch der von unerleüchteten Juden verachteten Heyden, die in Finsternis und in Schatten des Todes herum irrten, sich erbarmen werde, um sie mit seinem Lichte zu erleüchten und auf den Friedensweg zu leiten. Alle diese Muster der Geduld im Glauben haben ihre Geduld endlich durch den Sieg bekrönt gesehen. Darum lasset auch uns Geduld haben im Glauben: und auch wir werden dann die Siegeskrone erringen.

Der Christ muß Geduld haben (2) im Hoffen. Eh das Geglaubte kömmt, hoffen wir es nur. Hoffnung und Glaube sind aber nicht einerlei: denn während man auch an das Uebel, zum Beispiel an die Verdammnis der Bösen, glaubt, hofft man blos auf etwas Gutes. Und eine christlich-vernünftige Hoffnung wird nie zu Schanden. Die Eltern des Johannes hatten lange auf ein Kind gehofft. Und als die Nachbarn und Verwandte längst allen Glauben aufgegeben hatten, im Haus des alten Zacharias noch Kinder zu sehen, glomm doch immer noch die Hoffnung in den Herzen dieser Eltern fort, bis dieselbe, zum gröſſten Erstaunen aller Bekannten, endlich, wiewol spät, erfüllt wurde. Darum wollen auch wir Geduld haben im Hoffen und unser Gebeth wird Erhörung finden, wenn uns das Geschenk, um welches wir flehen, gut ist.

Der Christ muß Geduld haben (3) im Leiden. Durch Leiden soll der Christ eingehen zur Herrlichkeit und Seligkeit. Aber durch nichts wird auch der Mensch leichter und bälder zur Ungeduld hingerissen als durch

die Leiden, die ihn treffen und welche nur Prüfungen von Gott sind. In der heiligen Schrift haben wir manche Beispiele großer Dulder, wie das eines Hiob, das des alten Tobias. Auch unser heutiges Textevangelium liefert uns einen Beweis davon. Zacharias verlor seine Sprache und blieb wol acht Monate lang stumm. Wir hören aber nichts davon, daß er diese Prüfung nicht mit Geduld ertragen hätte. Sein Leiden endete; seine Geduld wurde gekrönt. So wird auch die unsrige nimmermehr zu Schanden werden, wenn wir christlich und unverschuldeterweise dulden.

Der Christ muß Geduld haben (4) im Kämpfen. Denn die Geduld ist, wie schon erinnert wurde, nicht blos leidend, sondern auch thätig. Das Leben bereitet uns manchen Kampf. Den müssen wir tapfer kämpfen und aushalten, ohne feig zu fliehen. Was für Angriffe und Kämpfe hatte nicht unser Herr Jesus zu bestehen! Täglich ward er von den Pharisäern und Saducäern, von Priestern und Schriftgelehrten, angefeindet und verfolgt. So ging es auch seinen ersten Jüngern. So geht es noch einem jeden Christusnachfolger bis auf den heutigen Tag. Aber, muthig, meine Brüder! Das Gute siegt. Geduld! Wir werden alles Böse noch überwinden, so „daß wir, erlöst aus der Hand unserer Feinde, dem HErrn dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und in Gerechtigkeit, welche dem HErrn gefällig ist."

Der Christ muß Geduld haben (5) im Ueben. Durch Leiden und Kämpfe wird unsre Kraft geübt. Wenn wir uns vorher nicht übten, wie wollen wir uns geschickt machen, die mannichfaltigen Aufgaben des Lebens zu lösen? Dieses Ueben erfordert aber manche Tage und Jahre der Geduld. Eh der Knabe Johannes heran wuchs, wie lange musste er erst gepflegt werden von geduldiger Mutterhand. Eh er stark wurde im Geist, wie lange musste er da belehrt und erzogen werden von geduldiger Vatersorge. Auch für den Knaben und Jüngling selbst ist es nicht ohne manchen

Schweißtropfen bis dahin gekommen, daß er aus der Einsamkeit hervortreten konnte vor das Volk Israel. Entbehrungen, Entsagungen, Selbstverleugnungen und Selbstaufopferungen aller Art mussten vorangehen, eh man den Erfolg sehen konnte, den man später sah. Eh dieser erschien, hatte der Jüngling auch viel Geduld mit sich selbst haben müssen. Heilig ist also das geräuschlose elterliche und kindliche Bemühen um die Erziehung. Es trägt schöne Früchte. Darum wollen auch wir nicht ablassen, uns geduldig zu üben, daß wir immer vollkommner werden und fähiger, Schweres zu thun und noch Schwereres zu tragen.

Der Christ muß Geduld haben endlich (6) im Wirken. Hätte man sich nun auch noch so lange und anstrengend geübt, wollte aber nichts wirken, da wäre man wie eine taube Blüthe, die wol schön hervorsprosste und Hoffnungen erweckte, aber dann ohne Fruchtansatz abfiel. Bei unsrem Wirken finden wir tausend Hindernisse: deshalb ist eine unverwüstliche Geduld erfoderlich, wenn man trotz dem Widerstande, den man in der Welt und von der Welt gerade gegen die besten Absichten findet, gleichwol Etwas wirken will, das dem HErrn gefällt. Kaum war Johannes aus der Wüste hervorgetreten, um zu wirken, so wurde sein Eifer gehemmt. Geduld mit Schwachen, die sich nicht plötzlich ändern lassen, und Geduld vor Bösen, die man weder gleich bekehrt noch überwunden sieht, musste auch seinen Muth aufrecht halten. Endigte sich sein Wirken mit seiner Enthauptung, die Folgen seines herrlichen kräftigen unermüdbaren Wirkens vermogte kein Herodes zu vertilgen.

Darum lasset auch uns wirken, so lang unser Tag währt. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden. Lasset uns, gleich dem schönen Lande, Frucht bringen in Geduld. Bei den Schwierigkeiten und Anfechtungen aber, die unser Werk findet, wollen auch wir unsere Seelen fassen in Geduld!

9. Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Martin Luther hielt sehr viel auf die Psalmen. Hierüber soll einst seine Gattin sich verwundert und geaüßert haben: „Ich weiß gar nicht, was du an deinen Psalmen hast; ich kann so viel nicht aus ihnen machen oder in ihnen finden." Da soll ihr Luther geantwortet haben: „Warte nur, Käthe, bis ich todt bin; dann lies darin!" Als Luther nun gestorben war, als Kriegsdrangsale hereinbrachen und es der Gattin Luthers und ihren Kindern gar nicht so ging, wie der gefeierte Name des Gemahls und Vaters bei dessen Anhängern wol hätte erwarten lassen, da gedachte sie der Antwort ihres Mannes und las in den Psalmen. Jetzt fand sie auf jedem Blatt einen Trost für ihr bekümmertes Herz; nun erblickte sie keine „Fluchpsalmen" mehr darin. Ja, meine Brüder und Schwestern, erst wer selber die trübe Seite des Lebens erfuhr und Leid und Kampf bestehen musste, erst wer „die Welt von hinten ward gewahr" (wie ein altdeütscher Dichter*) sang), Der findet in der heiligen Schrift überhaupt und in den Psalmen besonders Labsal, Trost, Ermuthigung und einen immerwährenden Spiegel seines eignen Lebens. Mit unsrem Psalm, aus dem der heütige Text genommen ist, ruft mancher Bekümmerte und Mühselige noch aus: „Gott, mein Tröster in meiner Angst, sey mir gnädig und erhöre mein Gebeth!" Und an seine Widersacher gewendet ruft mancher Angefochtne und Verkannte noch aus: „Menschen, wie lange soll meine Ehre geschändet werden? Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lüge so gern! Erkennet doch, daß der HErr Den, der ihm vertraut, wunderlich führt." Mancher Arme und Gedrückte, der einen redlichen Willen

---

*) Walther von der Vogelweide.

und ein gutes Gewissen hat, erhebt sein Auge zum Himmel und ruft getrost noch hinauf: „Du, HErr, erfreûst mein Herz, ob jene Weltlinge gleich viel Wein und Korn haben. Ich schlafe ganz mit Frieden; denn du, Gott, hilfst mir, daß ich sicher wohne." — Wir gehn zur Benutzung und Anwendung derjenigrn Worte des vierten Psalms über, die uns für heûte zum Text gegeben sind.

Psalm IV, 5 und 6.

„Zürnet ihr — — den HErrn."

Vom Zürnen und vom Harren redet unser Text. Nicht aller Zorn ist von Gott verboten. Auch der Zorn, als gerechter Unwille, soll zuweilen seine Dienste thun; er soll uns helfen zur gerechten Vertheidigung des Guten oder zur Bekämpfung des Bösen. Darum legte der Schöpfer die Anlage des Zorns in unser Gemüth. Und Welche in unseren Tagen den Heiland selbst nur von seiner Sanftmuthseite vorgestellt wissen mögten, die vergessen darüber seine Geißel im Tempel und seinen Mühlstein am Hals der Aergernißgeber, wie denn fast alle Protestanten jetzt lieber einen halben oder Viertels-Christus haben wollen als den ganzen. Ueber keine Leidenschaft aber müssen wir umsichtiger wachen als über die des Zorns. Er führt uns gern zu Uebereilungen. Deshalb sagt auch der Apostel: „zürnet, aber sündiget nicht!" Das Harren ist uns oft nöthig in einer Welt, in der das Meiste sich nicht mit Sturm erobern und nicht mit einem Zauberschlag plötzlich bemerkstelligen lässt. Ruhiges allmähliches Fortschreiten führt oft eher zum erwünschten Ziel als wildes Toben, Treiben und Rennen. Aber man kann auch so lange unthätig harren und hoffen, daß man den günstigen Zeitpunct versaûmt, wo Etwas hätte sollen gethan oder ergriffen werden. Wie also der voreilige Zorn fast nie thut, was vor Gott recht ist, so machte auch das allzusaûmige Hoffen und Harren schon

Manchen zum Narren. Betrachten wir demnach die beiden Gegensätze,

Eilfertigkeit und Saumseligkeit,

1) im Bösen und im Guten, 2) im Falschen und im Wahren, 3) im Eignen und im Fremden.

1. Der Mensch ist meist eilfertig zum Bösen. Die alte Lehre, „Eilen thut selten gut", beherzigt er da selten. Hingegen ist er oft saumselig zum Guten. „Komm' ich heute nicht, so komm' ich morgen", denkt er von Tag zu Tag. So ist er eilfertig zum Sündigen oder zum Laster überhaupt und saumselig zur Gerechtigkeit oder zur Tugend überhaupt. Insonderheit ist er eilfertig zu Vergnügungen, Genüssen und Lustbarkeiten. Der erste Hang, den wir schon im Kind bemerken, geht auf sinnliche Lust. Obgleich nun Gott unser Erdenleben keineswegs freudenleer machen wollte, so werden doch die Vergnügungen einem Jeden gefährlich, der sie theils unerlaubterweise theils im Uebermaß genießen will. Dadurch haben die Menschen selbst, von der Paradieszeit her bis auf diesen Tag, ihr Leben vergällt und freudenleer gemacht. Saumselig sind hernach die Menschen, Dem zu entsagen oder Das zu entbehren, was sie früher hatten und bisher genossen oder was sie bei Anderen sehen. Daher setzen sie oft ihren Aufwand und ihren Leichtsinn fort und richten sich sammt ihren Angehörigen zu Grunde. Denn sie sind eilfertig zur Selbstverwöhnung. Haben sie sich vorzugsweise an das Angenehme, Süße und Leichte, gewöhnt und ist nun die Gewohnheit ihre andre Natur geworden, so sind sie saumselig zur Selbstbildung und Fortbildung ihres Geistes und Herzens. Wie sie einmal durch innere Begierden und äußere Umstände gebildet sind (oft ungebildet oder verbildet genug), so bleiben sie dann gemeiniglich für ihr ganzes Leben. Viele werden aber von Jahr zu Jahr schlechter. Eilfertig zu Unzucht und jeder andren Unordnung, sind sie saumselig

zur ehlichen, bürgerlichen und geselligen, Ordnung. Oft sind sie gar nicht wieder von ihrer Unordnungsliebe zu heilen. Schnell zu Ungeduld und Wankelmuth geneigt, wenn es nicht gleich oder nicht stets nach ihren Wünschen geht, sind sie untauglich zu Fleiß und Beharrlichkeit, wodurch allein die Launen des Glücks besiegt werden können. Eilfertig zum klug-Reden, wie die Schriftenkritler, sind sie saumselig zum gut-Handeln. Rasch zum Tadeln und Lästern, sind sie zögernd, einen Andren zu loben, wofern sie nicht heücheln und schmeicheln. Dieses Falls bleibt aber die Sache in ihrem Innern ungeändert, weil geheücheltes Lob keinen Werth auf der Zunge des Lobredners haben kann. Eilfertig zur Klage über allerlei Misbehaglichkeiten, sind solche Menschen doch meist saumselig, selbst Hand anzulegen, um die Verhältnisse zu bessern. Denn Dies kostet Mühe, Kampf oder Opfer. Eilfertig zur Empörung wider drückende Verhältnisse oder gegen gerechte Zumuthungen, sind sie saumselig zum Gehorsam gegen ihre natürlichen Oberen, gegen das geistliche und bürgerliche Ordnungsamt, ohne dessen Daseyn ja die graüelvollste Unordnung da wäre und ungestört hausen könnte. Kurz, eilfertig zu jeder Verkehrtheit sind solche Menschen, weil diese den sinnlichen Willkürtrieben schmeichelt; saumselig aber sind und bleiben sie zur Bekehrung, woran sie durch ihre Eigenliebe, durch ihren Eigenwillen und ihre schon zu tiefe Versunkenheit im Schlamm der Sünde, gehindert werden. Manche denken, zur Bekehrung sey es immer noch Zeit genug. Das denken sie so lange, bis sie die verdorbne Seele aushauchen.

2. Der Mensch ist meist eilfertig zum Falschen und saumselig zum Wahren. Hat er nach und nach die Welt mit ihrer Tücke etwas näher kennen gelernt, so verliert er gar leicht allen Glauben an die Menschen und an das Göttliche selbst. Er ist also eilfertig zur Furcht in vielen seiner Unternehmungen und oft auch da, wo seine Pflicht ihm gebietet, unerschrocken zu seyn; saumselig aber ist er zum Vertrauen auf Gott,

welcher keinen wirklich tugendhaften Menschen verlässt, sondern jedem Frommen zu seiner Zeit helfen wird. So eilfertig nun die Weltmenschen gewöhnlich sind, ein wohlgemeyntes Wort oder ein pflichtmäßiges Verhalten gegen sie übelzunehmen, so saumselig sind sie zur Selbstkenntnis, welche ihnen lehren würde, wie viel ihrer Vollkommenheit noch fehlt. So eilfertig die Menschen sind, Etwas zu versprechen, so saumselig sind sie gemeiniglich zum Worthalten. Die Hand will der Zunge nicht nachkommen, weil dem Versprecher die herzliche Wahrhaftigkeit mangelte. So eilfertig zu leichtglaübigem oder doch gernglaübigem Nachreden sie sind, wenn dieses in ihren Kram passt oder wenn es gilt, einen ehrwürdigen Menschen anzuschwärzen und in den Staub herab zu ziehen, so saumselig sind sie gemeiniglich, eine Sache zu prüfen, bevor sie absprechen oder nachsagen, so schwierig sind sie, der wahren Geschichte und Offenbarung zu glauben. So eilfertig sie sind, Andere zu verleümden, so schnell ihnen überhaupt eine Lüge zu Gebot steht, so saumselig sind sie, einen fehlenden Bruder zu entschuldigen, und noch saumseliger, einen ungerecht angefeindeten zu rechtfertigen. So eilfertig sie, besonders in unseren Tagen, sind, jedes Witzwort über die Bibel, jede Spöttelei über die Religion, jeden Zweifel an den Glaubenswahrheiten des Christenthums, jeden Hohn gegen die Kirche und Geistlichkeit, begierig aufzufangen und nachzulallen, so saumselig sind sie, die Religion zu üben und Gottes Willen zu thun, durch welche That sie würden inne werden, daß die christliche Religion und Kirche von Gott ist. Mit Einem Wort, so eilfertig sie sind, ihrem Selbstgefühl und ihrer Eigenliebe überall den ersten Platz oder das erste Wort einzuraümen, so saumselig sind sie, fremden Werth oder die Wahrheit überhaupt anzuerkennen und einzugestehen. Feindschaft gegen die Wahrheit ist aber die Sünde gegen den heiligen Geist.

3. Der Mensch ist meist *eilfertig im Eignen und saumselig im Fremden.* So eilfertig

die Eltern sind, besonders hier zu Lande, die Schulzeit ihrer Kinder zu beendigen, weil ihnen Dies ein eigner Vortheil scheint, so saumselig waren sie gewöhnlich, ihre Kinder vorher fleißig in die Schule zu schicken, weil Dies ihnen etwas Fremdes zu seyn schien. Unreif werden demnach die Kinder in die Sittenverderbnis der Welt hinaus entlassen, so unreif, daß der Lehrer noch nicht mit ihnen vom sechsten Gebot verständlich reden konnte, ja, nach dem Zartgeschmack vieler Zeitlassen, die um so sittsamer mit Worten sich geberden, je sittenloser sie in der That sind, auch nicht reden sollte. Daher spotten junge Leûte nun dieses Gebots und übertreten es fast alle bald nach ihrer Entlassung aus der Schule. Und hirnlose Eltern, die es an Zucht und Aufsicht fehlen ließen oder selbst für ihre Person im Puncte der Züchtigkeit nicht rein geblieben waren, denken endlich, es könne gar nicht anders gehen, und so bestärken sie ihr Kind in der Schamlosigkeit. So eilfertig nun die Weltmenschen zur Verführung sind, weil dadurch ihre eigne Lust gestillt werden soll, so saumselig sind sie, die Unschuld oder das Leben Anderer zu retten, da diese ja Fremde sind. Eher empfinden sie Schadenfreûde oder den abscheûlichen Trost, Andere auch von dem Irrlicht in den Sumpf gezogen zu sehen, in welchem sie selbst waren oder noch sind. Sie sind ferner eilfertig zum Nehmen, wie zum Annehmen fremder Hülfe bei Feûersbrunst, aber saumselig zum Geben, wie zum Hergeben eines Pferdes, um dem Nachbarort mit Löschwerkzeûgen beizuspringen, weil jenes ihre eigenen, dieses aber fremde, Angelegenheiten betrifft. Sie selbst nur dünken sich, die große Erde zu seyn, um welche nicht blos der kleine Mond, sondern auch die scheinbar noch kleinere Sterne, sich drehen müssten. Sie sind meist eilfertig zum Rathgeben oder zum Vorwürfemachen, aber saumselig zur Handreichung, wodurch sie mitwirken könnten, manchem Uebel abzuhelfen. Sie sind Leute von Rath, aber nicht von That. Achselzuckend und ausweichend abzulehnen das Ansinnen, für einen edeln Zweck beizutragen, sind

sie eilfertig; aber kräftig einzuschreiten, wo Dies von ihrem Amt und von ihrem Gewissen gefodert wird, sind sie bedenklich. Auf der andern Seite wenden sie aber ihre Amts- und Gewissenspflicht vor, wo sie Jemanden treten und verfolgen wollen. Andere zu verdächtigen oder gar zu verdammen, um sich selbst auf Kosten Anderer zu erheben, sind sie eilfertig; aber Andere zu vertheidigen sind sie höchst saumselig. So eilfertig sie zum Zorn sind, wenn sie ihr liebes Ich beleidigt glauben, so saumselig sind sie zur Sanftmuth und Milde. So eilfertig sie zum Unfrieden sind, so saumselig sind sie zur Versöhnlichkeit, Nachgiebigkeit und Eintracht. So eilfertig sie sind, Rache zu schnauben Dem, der ihnen zu nahe getreten seyn soll oder ihrer eitlen Ehrsucht, welche von ihm Huldigungen erwartete, zu fern blieb, so saumselig ist ihr Gemüth, Anderen zu verzeihen und Grosmuth anstatt Recht gelten zu lassen. Im Gegentheil beeilen sie sich fast überall, ihre wirklichen oder vermeyntlichen Rechtsansprüche geltend machen zu wollen, verstreiten darüber oft ihr Vermögen und gewinnen den Bettelstab, während sie ihr Lebenlang saúmten, ihre Pflichten treúlich zu erfüllen. Denn Pflichten sind bitter und Rechte sind süß für den Weltmenschen. Aber, erfüllen wir unsre Pflicht nicht, so werden uns auch unsere Rechte verbittert, geschmälert und endlich entrissen, weil wir dann keine Rechte verdienen. Denn Pflichten und Rechte bedingen einander gegenseitig. Dem wahrhaften Christusnachfolger sind auch die Pflichten süß und lieb und heilig. —

Brüder und Schwestern! Ihr habt nun abermals das Bild eines unbekehrten Herzens gesehen und eúch wol alle überzeúgt, wie ungöttlich und unglücklich ein Herz werden muß, das nur seinen sinnlichen Begierden fröhnt. „Redet also ihr jeden Abend und jeden Morgen, den der HErr aus Gnaden eúch noch erleben lässt, mit eúrem Herzen auf eúrem Lager"! Werdet Herren eúres Herzens und lasset eúch nicht von diesem heúte trotzigen und morgen wieder verzagten Ding be-

herrschen. Hütet es vor der Selbstsucht, welche der Same aller Laster ist. Bewahret es vor der Eilfertigkeit im Bösen, im Falschen und im Eignen, wie vor der Saumseligkeit im Guten, im Wahren und im Fremden. Dazu helf' eüch der heilige Geist unsres Herrn Jesus Christus.

10. Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Selbstmörder und Wahnsinnige waren sonst eine weit seltnere Erscheinung als jetzt. Wie zu Paris binnen kaum neün Monaten dreihundert neün und dreißig Bankrotte vorfielen, so geschahen daselbst in einem einzigen Monat sechs und sechzig Selbstmorde. Aus Hannover wurde jüngst gemeldet, in einer gewissen Gegend, wo die indische Cholera geherrscht hatte, seyen innerhalb eines bestimmten Zeitraums dennoch wenigere Menschen an dieser Seüche gestorben als an dem Selbstmord. Ebenfalls aus Hannover hören wir von den Landständen die Klage, daß Geisteskranke immer haüfiger werden. Aber wir brauchen leider nicht erst nach Paris oder Hannover zu blicken, um diese traurige Doppelerscheinung wahrzunehmen. In unsrem Land und in unsrer Nähe sehn wir den Selbstmord und Wahnsinn gleichfalls um sich greifen und immer mehr anwachsen. In der Ferne und in unsrer Mitte wimmelt unser Zeitalter von solchen betrübenden Fällen. Woher diese Erscheinung, welche unter unseren Grosvätern und Urgrosvätern eine so seltne war? Wir brüsten uns mit einer Aufklärung, die unseren Vorfahren fremd gewesen sey, während wir doch sittliche und geistige Uebel unter uns haben, welche unseren Altvorderen fast gänzlich fremd waren! Sollte

die Ursache des jetzt so haüfigen Wahnsinns und Selbstmords in dem Genuß veränderter Nahrungsmittel oder etwa gar in der veränderten Luftbeschaffenheit liegen? Lasset uns diesem Gegenstand heüt' unsre Aufmerksamkeit schenken. Er ist sehr wichtig. Er ergreift jedes fühlende Menschenherz. Jeder muß gestehen: „Ich bin ein Mensch und nehme Theil an Allem, was menschlich ist."

2 Kor. V, 1.

„Wir wissen — — im Himmel."

Die Christen zu des Paulus Zeit und auch noch unsere in Gott ruhende Voreltern „wussten, daß, wenn dieses irdische Zelthaus, nämlich ihr sterblicher Leib, zerbrochen oder aufgelöst würde, sie einen aus Gott erbauten Bau, ein ewiges, nicht mit Händen gemachtes, Haus im Himmel hätten". Sie wussten, daß die Hütte ihres Leibes, obwol zerbrechlich und auflösbar, doch nicht von Menschenhänden gemacht sey und von keiner verwegnen Menschenhand, sondern blos von Gott, wieder aufgelöst oder zerbrochen werden dürfe. Sie wussten, daß Tugendseligkeit unsre Bestimmung sey und, weil der menschliche Geist hienieden blos eine geringe Tugendhöhe erschwingen könne, daß dieser Geist unsterblich seyn müsse, um seine Vervollkommnungsanlagen zu vollenden. Sie wussten, daß ein allgerechter Vergelter und allmächtiger Ausgleicher jenseits unserer Gräber uns erwarte, da der Tugendhafte hier oft Unglück, hingegen der Lasterhafte oft Straflosigkeit, findet. Des trösteten und freüten sie sich. Sie waren, wie die heütige Epistel sagt, „mit Jesus begraben durch die Taufe auf seinen Tod, sie wandelten in einem neüen Leben und hatten ihren alten Menschen gekreüzigt." Sie erinnerten sich täglich mit Ruhe an ihren bevorstehenden Tod, sie starben täglich und empfingen gleichwol jeden Lebenstag, den ihnen Gott auf's Neüe schenkte, dankbar und froh. Wie hätte da der Selbstmordgedanke in ihre Seele kommen sollen? In ihren Her-

zen flossen die Quellen der neun Seeligkeiten, die der Heiland im heutigen Evangelium*) uns kennen lehrt, nämlich „Geistesarmuth, Geduld, Sanftmuth, Sehnsucht nach dem Himmlischen, Barmherzigkeit, Herzensreinheit, Friedfertigkeit, Verfolgtseyn um der Gerechtigkeit und Schmach um Christus willen." Aus diesen Seligkeitsquellen schöpften sie Trost, Frieden, Hoffnung, volle Gnüge, Himmelsvorschmack und Bewusstseyn der Gotteskindschaft. Wie hätten sie da des Wahnsinns fähig werden sollen? Kein wahrhaft frommer Christ hat sich selbst entleibt, außer im Wahnsinn; aber wol kein wahrhaft frommer Christ ist in Wahnsinn verfallen, außer durch äußerliche Leibesverletzung. Da nun auch die Luftbeschaffenheit sicher noch dieselbe ist, wie zu unserer Grosväter Zeiten,

warum gibt es doch in unseren Tagen so viele Selbstmörder und Wahnsinnige?

Was für Ursachen des Unheils können übrig bleiben, daß jetzt so sehr viele Menschen ihre leibliche „Hütte" selber „zerbrechen" und ihr vernünftiges „Wissen" verlieren? Im Genuß veränderter Nahrungsmittel können diese Ursachen auch schwerlich zu suchen seyn, außer im Genuß eines höllischen Getränks, des Brandweins, der unzählige Menschen jetzt ihrer Vernunft beraubt und in Verbrechen stürzt. Außer dieser körperlichen Ursache des Wahnsinns und Selbstmords also bleiben zuletzt nur äußerliche Gehirnbeschädigungen und nur geistige Ursachen übrig, die in den veränderten Sitten unserer Tage liegen müssen, wenn anders der Brandweintrunk eine rein-leibliche Ursache genannt werden könnte. Da der Brandwein aber niemandem gewaltsam eingefüllt, sondern freiwillig von den Menschen getrunken, wird oder gemieden werden kann, so ist ja der Brandweintrunk selbst auch eine geistige oder sittliche, das heist

*) Kön. sächs. Perikopenbuch vom J. 1812.

vom Willen des Menschen abhangende, Handlung. Die Sitten haben aber ihren Grund in dem herrschenden Glauben. Man sagt jetzt oft scheinbar klug: „Was Jemand glaubt, ist gleichgültig; Alles kömmt nur darauf an, wie man lebt". Aber, o du flachsinnigster Zeitgeistnachsprecher, das handelnde Leben der Menschen hat seine Wurzeln im Glauben oder in der Weltansicht! Wie der innere Glaube eines Menschen beschaffen ist, so wird auch das äußre Leben dieses Menschen beschaffen seyn. Wer an das Heiligste nicht glaubt, einem Solchen ist auch nichts heilig im Leben. Wie sollte ihm sein Leib allein heilig seyn, daß er nicht Hand an denselben legte? Wer nicht an das Heiligste glaubt, was unsere alte Kirchenlehren enthalten, ein Solcher findet auch keine Ruhe für seinen Geist. Wie sollte er da seines Geistes Gesundheit und Vernünftigkeit immer erhalten können bis an den Tod? Wenn ich auch zugeben will, daß unter tausend Wahnsinnigen und Selbstmördern einer aus frömmelnder Schwärmerei wahnsinnig werden und sich entleiben könne, so behaupt' ich doch keck, daß ihrer neünhundert neünundneünzig aus Unfrommheit verwirrt werden und sich entleiben. Der Beweis davon ist mir die christliche Zuversicht, Gottesfurcht und Gottseligkeit, unserer Altvorderen, unter denen doch der Wahnsinn und Selbstmord so seltene Erscheinungen waren. Als ich vor sechs Jahren zu Jena lebte, da versicherte man mich, das dortige Irrenhaus werde meistens aus den Städten und besonders aus der Hauptstadt Weimar bevölkert, welche sich einer größern Bildung und Aufklärung rühmen. Wenn es aber wahr wäre, daß zwei Drittheile der Geisteskranken des Irrenhauses in einer andren deütschen Hauptstadt wegen religiösen Wahnsinnns hinein gebracht worden seyen, dann waren diese gewis erst Freigeister, welchen ihre Freidenkerei den Verstand nahm, worauf das religiöse Gefühl mit vertausendfachter Stärke, aber freilich nur verworren, wieder hervorbrach. Mir scheint es, man wolle durch solche Berichte eüch warnen: „Seyd ja nicht

etwa zu fromm!“ Als ob man zu viel Religion haben und als ob diese gefährlich werden könne! Ja wohl, allen Schurken und Böcken wird freilich die Religion insofern gefährlich, wiefern sie dieselben einschränkt und hindert. Meine Kenntnis der Welt und mein bisheriger Umgang mit Menschen unserer Tage belehrten mich dagegen, wie wenig echtes Gottvertrauen und wahrer Christenglaube in dem jetzigen Geschlecht, und besonders in dem Neuprotestantismus, lebt. Ich finde also die Hauptursache des jetzt so sehr überhandnehmenden Wahnsinns und Selbstmords vorzüglich in der **Glaubenlosigkeit** unsrer Zeit.

Viele Gelehrte sind Verspotter des Christenthums; viele Bücherschreiber dienen und fröhnen mit ihren Schriften blos dem sinnlichen aüßerlichen Wesen; viele Halbgelehrte und Geschäftsleüte sind Freigeister voll Unglaubens; viele weltliche Beamtete verachten die Kirche in jeder Gestalt; viele Ungelehrte sprechen und ahmen Dies nach; alle Weltmenschen hangen blos an diesem vergänglichen Leben und befreünden sich nie mit lebendigen Gedanken an Tugend, an Unsterblichkeit und an Gott. Erleidet nun ihr Leben irgend einen empfindlichen Stoß, dann können sie sich mit nichts Unvergänglichem trösten, sondern sind untröstlich, können sich auf keinen unvergänglichen Grund stützen und an keinem ewigen Anker sich anhalten, sondern sie meynen, ihr Unglück nicht überleben zu können. Daher werden sie jetzt so oft rasend oder ermorden sich selbst. Ihr Leben war ihnen zu schwer. Glaubenlosigkeit ist also gemeiniglich die Ursache, wenn der Mensch, unter dem Unglück erliegend, seinen Verstand und sich selbst verliert. Unsere frömmere Vorfahren glaubten echt=christlich noch, daß wir durch viele Trübsale gehen müßten, um in das Himmelreich eintreten zu können. Daher waren unsere Vorfahren fröhlich in Hoffnung, in Geduld und in Demuth, arbeiteten ruhig fort oder fingen ihr zertrümmertes Werk auf's Neüe an und blieben bei Verstand bis an ihr natürliches Lebensende. Wie selten ist aber

diese wahrhaft-christliche Lebensansicht jetzt geworden! Müssen wir jetzt nicht oft sehen, wie so viele Unglückliche keineswegs durch das Unglück vester an Gott gekettet, sondern blos zum Lebensüberdruß geführt, werden? Unzufrieden mit ihrer Lage und mit sich selbst, arbeiten sie nicht an Verbesserung dieser ihrer Lage oder ihrer Sitten und Gesinnungen, kehren von ihrem falschen Wege nicht um, sondern werden von Aerger und Unmuth ergriffen, wenn sie diesen beliebten Weg nicht mehr ungestört oder unbeschwert fortsetzen können. Weder an Gott über ihnen, als den heiligen Lenker und Vergelter, noch an den Satan in ihnen, glaubend, grollen sie nur einer Welt, mit welcher sie früher buhlten, zechten, prahlten und in den Tag hinein lebten, auf welche sie ihr Glück, wie auf Sand, gebaut hatten.

Glaubenlosigkeit war ihre Gefährtin, wenn sie sich der Lüderlichkeit ergaben und nicht auf die Stimme ihres zuweilen sie noch warnenden Gewissens hörten. Da Gewissensbisse nun die Folge davon sind, so verfallen diese Menschen, anstatt sich zu bekehren und ihr Gewissen allmählich wieder zu reinigen, in Trübsinn, Wahnsinn oder Selbstmord. Glaubenlosigkeit war ihre Begleiterin, wenn sie ihren Geist und gesunden Sinn durch den unheilbringenden Brandwein umnebelten, schwächten und endlich zerrütteten, wenn sie dadurch ihre Familie in den Abgrund mit hinabrissen und ganz unglücklich machten, die sie glücklich zu machen berufen gewesen waren. Glaubenlosigkeit war ihre Gesellschafterin, wenn sie in Unzucht schwelgten oder schon in ihrer Jugend heimliche Sünden begingen, ihre Nerven abstumpften, ihre Unschuld und Gemüthsheiterkeit verscherzten und somit ihre Lebenslust verloren, oder wenn unglückliche Geschlechtsliebe so übermächtig war, ihnen den Vernichtungschlag zu geben und ihrem Verstand oder ihrem Leben selbst ein Ende zu machen. Anstatt Muth beseelte nun der Kleinmuth ihr Herz, dieses gestern im Vergnügungsrausch trotzige, heute aber im Sündenelend verzagte, Ding. Anstatt Glaube erfüllte

nun die Kleinglaubigkeit ihren unstäten Geist, welcher sich früher etwa mit Lesung schlüpfriger sittenverderblicher Schriften genährt, welcher aus den zehn Geboten eins oder das andre, das dem jedesmaligen Sündenhang im Wege stand, hinaus geworfen oder sie allesammt verachtet, welcher über Vergehungen anderer Menschen, besonders vorgesetzter Personen, da diese nun zu den gleichen Fehlern ihrer Untergebenen eher schweigen müssen, sich innigst gefreut und welcher mit einer gewissen Scheinaufklärung sich beruhigt hatte, die aber nicht Stand hält, wenn böse Tage kommen, weil diese Scheinaufklärung ein eitles Luftbild war, himmelweit entfernt von der Erleuchtung, welche der heilige Geist in bußfertige demüthige Seelen ausgießt. Einen Ekel am Leben und eine schauderhafte Leere in sich und um sich fühlen entnervte Wüstlinge und entkräftete Lüstlinge dann, wenn sie auf der Bahn des Lasters eine gewisse Strecke Weges hinter sich liegen haben. Weil den frommen Alten alles Dies unbekannter war, darum waren auch in ihrer Mitte die Selbstmorde und Gemüthskrankheiten so selten. Weil dagegen unsere leichtsinnige und ungläubige Zeitgenossen in alles Dieses verwickelt sind, eben deshalb werden auch Verrücktheit und Entleibung immer alltäglicher unter uns.

Glaubenlosigkeit war die Verführerin aller jener unglücklichen Menschen, welche der Hochmuth plagt. In eitle Weltehre vernarrt, hatten sie nur Augen für die Hoffarth und nur Ohren für die Schmeichelei. Wer sich nun aus Rangsucht oder aus gekränktem Ehrgeiz ein graues Haar wachsen läßt, kann Der wol von wahrhaft-christlichem Glauben durchdrungen seyn? Gewis nicht; sonst würde einen solchen Menschen auch christliche Demuth und apostolischer Gleichmuth erfüllen. Mit gottergebnem Sinn würde er manche verdiente oder unverdiente Zurücksetzung ertragen. „Eitler Ehre nie geizig", nach Menschenlob nie durstig, um Ansehen und eitlen Ruhm nie bekümmert, würde er auch nicht wie zerschmettert erscheinen, sobald seine bisherige Ehre vor

der Welt sich in Schande, in Spott und Schmach, bei derselben Welt verwandelt. Aber eine Ehre, die sich in wahre Schande verwandeln könnte, muß auch keine wahre Ehre gewesen seyn. Blos bemitleidenswerther, auf nichts Edles gegründeter, Stolz glaubt es nicht überleben zu können, wenn ihm die gewohnte oder gehoffte Ehre entzogen wird. Ein beleidigter Stolzer, der nur Eitelkeit athmet, geräth außer sich und läßt sich von falscher Scham so übermannen, daß er entweder vom Schlage gerührt oder vom Wahnsinn angewandelt oder zum Selbstmord versucht wird. — Glaubenlosigkeit war endlich auch die Hauptursache, wenn gewisse Menschen von Habsucht und Geldgeiz in dem Grad besessen werden, daß diese Sucht in eine Verhungerungsfurcht übergeht. Wie kann sich diese des Menschengemüths bemächtigen, wenn der Mensch einen lebendigen Glauben an die Vorsehung und Vaterliebe Gottes hätte, welcher die hinfälligen *Lilien* des Feldes kleidet, welcher die Vögel unter dem Himmel nährt und ohne Dessen Vorwissen ja weder der unbedeütende Sperling todt auf die Erde noch ein Haar vom Haupte des Menschen fällt? Wie sollte dieser *allgütige* Gott einen gewissenhaft-fleißigen oder schuldlos-verunglückten Menschen vergessen oder versaümen? Und hat ebendieser Allgütige nicht auch noch sogar erbarmende Gnade für den schuldbeladnen Sünder, der umkehrt und Buße thut? Wo nun aber jene Verhungerungsfurcht sich eines Gemüths bemeisterte, da ist sie ja selbst schon ein halber Wahnsinn und um so leichter kann sie sich zu einem völligen Wahnsinn vollenden, wie es auch nicht selten geschieht. Und eben so oft hat sie die kleinglaübigen Menschen zum Selbstmord befördert. —

Seht eüch also vor, meine Brüder und Schwestern, daß einige von eüch nicht auch Opfer des Unglaubens werden, der jetzt so Viele verwirrt und hinwürgt. Prüfet eüch ernstlich, ob ein lebendiges Vertrauen auf den himmlischen Vater, ob ein thätiger Glaube an den Herrn Jesus Christus, der da Müh-

seligkeiten, Schmach und Armuth, ertrug, indem er von Herzen demüthig und fromm war, ob eine veste Zuversicht auf das Fortleben eürerer Seelen jenseits eürerer Gräber, in eüch wohne und herrsche? Guter Mensch, du bist unsterblich: darum frohlocke! Böser Mensch, auch du bist unsterblich: darum schaudre! Guter, du machst nur mäßige bescheidene Ansprüche an diese Welt und erwartest glaubenvoll jene bessre Welt. Böser, du kannst Gotte weder in dieser noch in jener Welt entfliehen; du kannst weder durch deine Unglaübigkeit noch durch Selbstmord irgend Etwas von Demjenigen unwahr und unwirklich machen, was nun einmal ewig unumstößlich wahr und wirklich ist, nämlich Seelenunsterblichkeit und Weltgericht. Wiewol wir nun keineswegs alle Selbstmörder und alle Wahnsinnigen verdammen wollen und behaupten mögen, sie alle seyen es durch Unglauben geworden, so behaupten wir doch, daß bei weitem die größte Anzahl dieser Unglücklichen es in unseren Tagen durch den Unglauben wird. Also betet und wachet und folget unsrem Herrn Jesus Christus nach, damit nicht auch ihr in Anfechtung fallet, oder damit ihr eüch aus der Anfechtung, in die ihr etwa schon gefallen seyd, mit Gottes Beistand wieder erhebet und befreiet.

---

11. Am achten Sonntag nach Pfingsten.

Frei zu seyn von Sorgen, welche uns für die Zukunft ängstigen, frei zu seyn von Verdruß, welcher unsre Gegenwart verbittert, frei zu seyn von Abgaben, welche uns der Gesellschaftsverein auflegt, frei zu seyn von Armuth, welche uns drückt und hemmt, frei zu seyn von Krankheiten, welche unser Leben benagen, frei

zu seyn vom Tod, welcher allen unseren irdischen Wünschen und Unternehmungen ein Ende macht, — meine Zuhörer, Das wäre eine Freiheit, welche wol Jeder unter uns einmal oder oftmals zu haben gewünscht hat. Befreit seyn von allen Lasten und Beschränkungen, befreibrieft seyn, Alles thun zu dürfen, was man will, Das wäre eine Freiheit, welche der fleischliche Mensch begehrt; allein, es wäre eine fleischliche Freiheit. Gott hat aber diese Art von Freiheit keinem einzigen Menschen geben wollen, damit kein Mensch Ursache haben möge, übermüthig und gottvergessen zu werden. Gott hat sie keinem einzigen Menschen geben können, weil das Menschengeschlecht sonst alsbald in ein wildes Thiergeschlecht ausarten würde, wie es theilweise auch wirklich ausgeartet ist, wo der Mensch diese fleischliche Freiheit eigenwillig und eigenmächtig sich nahm. Was Gott uns Menschen dagegen für geistige Freiheiten verliehen hat und wie diese geistige Freiheiten blos durch die christliche Freiheit geheiligt werden können, Dies gedenken wir in der heutigen Sonntagsrede anzudeuten.

Galater V, 13.

„Ihr aber — — dem Andren."

Schon als Menschen sind wir zur geistigen Freiheit berufen. Aber alle geistige Freiheit artet wieder in eine fleischliche Freiheit aus, wo wir die christliche Freiheit nicht haben, das heißt, wenn uns die christliche Religion fehlt. Sie, die christliche Religion, besteht aber im christlichen Glauben und im sittlichen Leben. Ihre Frucht ist göttliche Liebe. Diese im neüen Testament so oft gelobte und empfohlne „Liebe", welche der Mensch üben soll, bedeütet überall nichts Andres als christliche Religiosität... Unsrem Text folgend machen wir heüte einige Bemerkungen

über geistige und christliche Freiheit.

„Ihr, liebe Brüder, seyd berufen zur Freiheit." Geistesfreiheit verlieh der Schöpfer ursprünglich

den Menschen. Durch den Sündenfall der Paradiesmenschen, durch ihren Abfall von Gott, wurde diese Freiheit sammt allen menschlichen Geistesanlagen höchst getrübt. Christus will sie der Menschheit wiedergeben. Er will uns wieder zurückführen in den Zustand, wie „es im Anbeginn war"*), in das „Paradies"**), in welches der gekreuzigte Herr auch den reuigen Schächer mitnahm. Unser letztes Ziel besteht in „Wiederherstellung alles Dessen, was Gott von der Urwelt her durch seine heiligen Seher offenbarte"***). Das uns vorschwebende Zukunftbild von einer allseitigen Entwicklung und Vollendung des Menschengeschlechts zur Heiligkeit und Seligkeit ist nichts Andres als das Bild unsrer ältsten Vergangenheit, welches im Gedächtnis der Menschheit noch dunkel wiederstrahlt. Der wahre Fortschritt unsres Geschlechts ist mithin blos eine Heimkehr in das verlorne Paradies. Die höchste Stufe dieses Fortschritts wäre die Ankunft in der Heimath. Der Weg dahin geht aber einzig und allein durch die Eine heilige allgemeine Apostelkirche. Wo dieser Weg durch allerlei Unterdrücker uns abgeschnitten wurde, da traten, vom heiligen Geist erweckt, stets muthige Wahrheitsbezeuger auf, um diesen Rückweg für sich, wie für ihre Mitgeschwister, wieder zu gewinnen. Dabei haben diese Gotteskämpfer weder Kerker noch Marter, weder ihr Blut noch ihren Tod, gescheut bis diesen Tag. „Sehet aber ihr zu, daß ihr durch die von Christus euch wiedererkaufte Freiheit nicht etwa dem Fleische Raum gebet!" Wo Dies geschieht, artet alle Geistesfreiheit immer auf's Neue in die Fleischesfreiheit aus, da verlieren die Menschen ihre Geistesfreiheit gerade dadurch, daß sie schrankenlos freie ungebundene ungezügelte ungezwungene und sogar von Gott unabhängige Geister

---

*) Matth. XIX, 8.
**) Luc. XXIII, 43.
***) Ap. G. III, 21.

seyn wollen, wie einst Eva, von der Schlange betrogen. Betretet ihr, Geliebte, nicht auch diesen Abweg, „sondern durch die Lirbe diene Einer dem Andren.“ Die christliche Liebe wird eúch lehren, daß eúre Geistesfreiheit nicht bloße Selbstsucht oder Eigenliebe seyn darf, die wol selbst frei seyn will, Anderen aber das knechtische Joch über die Hälse zu werfen sich bemüht, und welche zwar selbst ungezämt einherschreiten mögte durch die ganze Welt, Anderen aber gern Zaum und Gebiss in den Mund legt. — Die Geistesfreiheit bekömmt, nach den verschiedenen Gegenständen, auf welche sie geht, verschiedene Namen.

Sie heist (1) Willensfreiheit, weil der menschliche Wille ein Vermögen des Menschengeistes ist. Gott hat uns Menschen zur Willensfreiheit „berufen“; er hat uns den freien Willen und hiermit noch die deútlichste Spur der Gottähnlichkeit, noch den eingeschlummerten Keim seines Geschlechts, noch einen Funken seines Ebenbildes, gelassen. Pelagios, der den menschlichen Willen für ganz frei, und Flacius, der Lutheraner, welcher den menschlichen Willen für ganz unfrei zum Guten erklärte, haben beide geirrt. Ohne allen freien Willen würden wir in unsrem Handeln, in unsrem Verhalten und Betragen, gar keine Wahl haben; wir würden, gleich der Pflanze, da stehen bleiben, wohin wir durch die Geburt gesetzt sind; weder Tugend noch Untugend würden, alsu nsere Werke, uns zugerechnet werden können. Daraus geht nun zugleich hervor, daß wir auch das Böse wählen können, daß unser freier Wille mithin auch ein böser Wille werden kann. Sobald unsre Willensfreiheit aber diesen Gang nimmt, bleibt sie keine reine Geistesfreiheit, sondern „gibt unsrem Fleische Raum,“ dient und fröhnt nur den weltlichen Lüsten, der Wollust oder Herrschgier, dem Ehrgeiz oder Habgötzen. Gerathet ihr, meine Kinder, nicht auch auf diesen Irrweg, sondern „durch die Liebe diene Einer dem Andren.“ Die christliche Liebe ist nicht Eigenliebe, will und sucht nicht blos das Ihre, sondern sie ist Gottesliebe und Bruderliebe,

die sich aufopfert für das Besste der Welt, ob Dies gleich dem Thoren die grösste Thorheit scheint, wie denn auch der Opfertod unsres Heilandes ihnen eine Thorheit schien und noch scheint.

Aber nicht allein zu wollen, sondern auch zu denken, gab Gott uns Freiheit. Was wäre unser Wollen ohne Denken? Ein blindes Umherkriechen, gleich dem der Schnecke und Raupe. Die Geistesfreiheit heist also (2) Denkfreiheit, weil das Denkvermögen, mit allen Äußerungen seiner Kräfte, das Grundmerkmal unsres Geistes ist. Gott hat uns alle zur Denkfreiheit „berufen", daß wir nicht blos Andere sollen für uns denken lassen, sondern daß Jeder wo möglich selber denken soll, um das Wahre zu erkennen, Gottes Absichten zu begreifen, das Rechte zu thun. Wer aber falsch denkt und sich nicht eines Bessern belehren lässt, wer schlecht und niedrig denkt und auf keine Warnungen hört und auf keine göttlichen Strafgerichte achtet, Selbiger misbraucht seine Denkfreiheit nur, um „dem Fleische Raum zu geben", um für sich fleischliche Genüsse und gegen Andere teuflischen Schaden auszudenken, was er oft nicht erlangt und, wenn er es ja erlangt hat, bald wieder verschwunden sieht. Wandelet ihr, meine Kirchkinder, nicht auch auf diesem Schleichweg, sondern „durch die Liebe diene Einer dem Andren". Die christliche Liebe denkt nicht allein für sich, sondern sie denkt auf das Wohl der Mitbrüder; sie sieht es gern und befördert es eifrig, daß womöglich alle Menschen zu denkenden Menschen gebildet werden.

Es würde jedoch eine gefangne Denkfreiheit seyn, wenn der Mensch nicht auch seine Gedanken den anderen Menschen dürfte mittheilen, wenn er (3) nicht auch Sprechfreiheit hätte. Was der Geist innerlich denkt, muß er auch äußern dürfen. Gott hat uns also auch zur Sprachfähigkeit und Sprechfreiheit „berufen", daß durch den Gedankenaustausch die Menschheit sich immer mehr erheben sollte zum Himmlischen und Göttlichen. Aber der Mensch kann sich dadurch auch

verstricken in die Netze des Weltfürsten; er kann den edlen Vorzug der Sprechfreiheit auch misbrauchen zur Lüge, zur Kränkung, Verleümdung und Verführung, Anderer. Inwieweit wir Dies thun, geben wir aber durch die uns vergönnte Sprechfreiheit „unsrem Fleische Raum" und schänden Gott mit unsrer Zunge, die dann mit Recht eine „Welt voll Ungerechtigkeit" genannt werden muß. Verirret ihr, meine Brüder und Schwestern, eüch nicht auf diesen Abweg, sondern „durch die Liebe diene Einer dem Andren." Die christliche Liebe freüt sich der Ungerechtigkeit nicht, sondern sie freüt sich der Wahrheit; sie hört nicht allein die Wahrheit gern, auch wenn es eine bittre Wahrheit ist, sondern die Liebe spricht auch allezeit wahr.

Wahrheit muß überall verbreitet werden, Glaubenswahrheiten und heilsame Wissenschaftserkenntnisse müssen fortgepflanzt werden durch Kirchen, Schulen und sonstige Lehranstalten. Wir müssen daher (4) auch Lehrfreiheit haben. Gott hat uns also auch zu der Lehrfreiheit „berufen". Kein Zwingherr darf uns verbieten, die heiligen Wahrheiten zu lehren, welche unser Herz beruhigen und unsren Geist erheben. Es ward aber von jeher, seit es eine Schlange im Paradies gab, welche in die unparadiesische Welt mit herausgekrochen ist und sich millionenfach vermehrt hat, auch Irrthum gelehrt, Wahn gepredigt und Gottlosigkeit angepriesen. Irrlehrer und Afterweise sind auch besonders viele in unsrer Zeit aufgetreten, welche „dem Fleische Raum geben", welche das Evangelium gerade um so geringer schätzen, je mehr sie sich Evangelische nennen, welche gegen die altprotestantische Kirchenlehre selbst um so frecher protestiren, je öfter sie den Titel Protestanten in Anspruch nehmen, und welche den Urgrund, unsren Heiland Jesus Christus, der Gott war und Mensch ward, aus den Herzen der Jugend und alles Volks ausrotten wollen. Folget ihr, meine Beichtkinder, ihrer Eisenbahn oder ihrem Dampfboot nicht, sondern „durch die Liebe diene Einer dem Andren". Die christliche

Liebe lehrt nur Das, was dem göttlichen Wort und altkirchlichen Gebot nicht widerstreitet, und sie bestrebt sich, Alles mit Gottes unvergänglichem Wort und Willen im Einklang zu erhalten.

Die Wahrheitserkenntniß zu vertausendfältigen, wurde der Mensch von Gott auf die Erfindung der Bücherdruckpresse geleitet. Vergeblich war das Bemühen, diese wichtige Erfindung in der Geburt wieder zu ersticken. Millionen Bibeln und nützliche Schriftwerke sind nach allen Weltgegenden des Erdbodens geflogen. Denn (5) mit Hülfe der Preßfreiheit kann der Lehrer oder Erzähler nicht etwa blos zu einem Hörsaal voll Zuhörer sprechen, sondern zu fünf Welttheilen voll Völker... Wird aber freilich die Preßfreiheit auch dazu gebraucht, sittenverderberische Bücher in die Welt auszustreüen, pflichtgetreüe Menschen anzuschwärzen, Religion und heilige Schrift herabzuwürdigen, die Kirche und ihre Diener zu verspotten, den geistlichen Stand überall um so mehr anzufechten, je weniger er mit dem Zeitstrome schwimmen will, Das ist Misbrauch, der „dem Fleische Raum gibt" und unsägliches Unheil stiftet. Es dürfe nichts gegen Staatswohl, Religion und gute Sitten, gedruckt werden, hies es bisher. Nun wachen die Völkerhirten jetzt wol darüber, daß keine Anschläge und Angriffe auf die Throne und Regierungen gedruckt werden. Das ist recht. Mir scheint's aber, ihre Wachsamkeit gegen Angriffe auf den wehrlosen Altar, auf Bibel, auf Christenglauben und Kirche, auf gute Sitten des Volks und auf die Ehre der unbeamteten Familien sey fast eingeschlafen. Diese Privatpersonen und Familien sollen dann ihre Ehrenrettung vor dem theüren und unsichern Gericht suchen. Man sollte das Eine thun (das Landswesen vor gefährlichen Schriften bewahren), aber das Andre nicht unterlassen (die Kirche dem Feind nicht preisgeben). Schreibt Jemand gegen einen Landesbeamten, diese Schrift wird wo möglich unterdrückt; schreibt aber ein Strauß oder Heine gegen Christus, diese Bücher dürfen in der ganzen pre-

testantischen Welt umlaufen. Die Erweckungschriftlein, Tractaten genannt, verschreit man als Gift und Pest; wenn aber in den Erzählungen, genannt Novellen, die Laienunzucht beschönigt, von Priestertrug, von vergifteten Hostien, von lauernden Dolchen, geträumt und nachgedichtet wird, so Etwas ist jetzt willkommen, Das liest man, vom Stubenmädchen bis zum Staatsmann hinauf, sehr gern. Glaubet ihr, meine Brüder, nicht jeder Druckschrift! Nicht Alles, was gedruckt steht, ist wahr, sondern wo nicht „Einer dem Andren durch die Liebe dient," überall da läuft auch viel Trug und Lug mit unter.

Niemand kann euch zwingen, Etwas zu glauben, wovon ihr nicht überzeugt seyd. Gott gab uns nämlich auch (6) die Glaubensfreiheit sowol in weltlichen als in geistlichen Dingen. Der Glaube muß frei seyn, sonst wird sich der gezwungne Mensch nur so stellen, als glaubete er Etwas, woran er doch in seinem Innern zweifelt oder welches er in seinem Herzen ganz verwirft. Wo Glaubensfreiheit ist, sieht man die Spreu am Besten von dem Weizen gesondert und man weiß, wie man mit Kernmenschen und mit Spreumenschen daran ist. Hier begegnet uns aber die seltsame Zeiterscheinung, daß man gemeinschaftliche Andachtsübungen, soweit sie nicht in einer vielleicht höchst unerbaulichen Kirchenbetstunde gehalten werden, meist untersagt, hingegen Unglaubenslehren in allerlei Gesellschaften, ja sogar in den Volkschulen, zu verbreiten, meist niemandem verwehrt! Leider führt nämlich die Glaubensfreiheit auch viele Menschen zur Unglaubensfreiheit, welche „dem Fleische Raum gibt". Je mehr wir nun die Glaubenlosigkeit in Rücksicht auf Religions- und Geschichtswahrheiten überhandnehmen sehn, desto allgemeiner greift auch die Sittenlosigkeit im Lebenswandel der Menschen um sich. Stößt ein Volk den Altar um, so stürzt es bald auch den Thron um, wie das Beispiel Frankreichs gezeigt hat. Schätzt ein Mensch die Religion gering, so verlacht er auch seine Tugendpflichten und Obrigkei-

ten. Misbrauchet ihr, theüere Mitchristen, eüre Glaubensfreiheit nicht, um eüch dem Unglauben in die Arme zu werfen, sonst wird eüch dieser Unhold bald erdrosseln. „Durch die Liebe, durch die Religion, diene Einer dem Andren." Denn die christliche Liebe glaubt Allem, was Gott geredet und geboten hat, und sie hält seine Gebote. Indem sie aber Gottes Gebote hält und seinen Willen thut, wird sie inne, daß Gott jenes Alles geredet und geboten hat, was als Gottes Wort und Wille uns von der heiligen Kirche überliefert worden ist.

Niemand kann eüch zwingen, in eine Sünde zu willigen oder Sünden zu thun wider Gottes Gebot. Man kann eüch drohen, man kann eüch fangen, man kann eüch töden, aber zwingen kann man eüch nimmermehr zu Dem, was eürem gottesfürchtigen Gewissen zuwider laüft. Gott hat eüch nämlich (7) auch Gewissensfreiheit gegeben. Gleichwol erheben sich in unseren Tagen mancherlei Parteien, welche das Wort „Glaubens- und Gewissensfreiheit" jeden Augenblick auf der Zunge oder unter der Feder haben, welche für sich die gepriesne Gewissensfreiheit in Anspruch nehmen und fodern, aber gegen andere, wenigstens eben so berechtigte, wo nicht berechtigtere, Genossenschaften eifern, ja sogar, weil sie gegenwärtig die Uebermacht haben, mit Verfolgungen und mit aüßrer Gewalt verfahren, wo diese andere Genossenschaften mit ihren Lehrern ihrerseits weiter nichts verlangen, als nur bei ihrem bisherigen Glauben und bei ihrer alten Kirchenordnung verharren zu dürfen. Diesen Kirchengenossenschaften muthet man zu, sie sollten auch ein so weites Gewissen haben, wie jene Parteien. Bewahret ihr, Geliebte, ein enges Gewissen und verabscheüet ein weites; bewahret ein unbeflecktes Gewissen und lasset es nicht von dem Schmutz gewissenloser Zeitgenossen besudeln; höret immer auf die Stimme eüres warnenden und strafenden Gewissens, durch welches Gott bei jedem Herzenspulsschlag zu eüch spricht: Weiche vom Bösen, thue Gutes und glaube an das göttliche Gericht! Bei wem sich die Gewis-

sensfreiheit in Gewissenlosigkeitsfreiheit verkehrt, Selbiger gibt „seinem Fleische Raum" und wird fähig des Meyneids und aller Greüelthaten auf Erden. Gehet ihr, meine Mitchristen, ja nicht auch auf dem Pfade der Gewissenlosen, deren Bauch ihr Gott ist, sondern „durch die Liebe, durch die Religion des Herrn Jesus Christus, welche von keinem Weltgesetz oder Modeton aufgehoben werden kann, diene Einer dem Andren." Die christliche Liebe ist auch zugleich die gewissenhafteste Pflichtliebe. —

So lasset nicht auch ihr eüch mit fortreißen von dem Schwindel der falschen Freiheitsliebe, frei seyn zu wollen von kirchlichen Geboten und von bürgerlichen Gesetzen, eüere Kinder, wenn sie unartig sind, frei sehen zu wollen von Schulstrafen und eüch selbst frei von Strafpredigten im Namen des HErrn! Zeiget in eürem Lebenswandel, daß ihr wisset, was die wahre christliche Freiheit ist, wozu ihr berufen seyd, nämlich die Freiheit von der Sündenknechtschaft, aus welcher Christus eüch losgekauft hat, wenn ihr eüch nicht immer wieder selbst unter das Joch der Sünde verkaufen wolltet. Nur die, welche der Heiland frei macht, sind wahrhaft frei. Nur da, wo des HErrn Geist waltet, ist Freiheit.

12. Am neünten Sonntag nach Pfingsten.

„Gefährlich ist's, den Löwen wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn:
jedoch der schrecklichste der Schrecken
das ist der Mensch in seinem Wahn"....

Diese Worte schrieb unser Friedrich Schiller in seinem Glockenliede, als die Aufrührer in Frankreich die christliche Kirche abschaffen und jeden Fürstenthron

von der Erde vertilgen wollten, als diese Aufrührerbande die unerhörtesten Greuelthaten verübte, als Weiber zu Hyänen wurden, als kein redlicher Mann mehr sicher war vor dem Fallbeil. Die Franzosen, diese Tonangeber und Modebestimmer, diese Sittenlosigkeitsvorbilder für das übrige Europa, denen allemal Dasjenige nicht behagt, was da ist, haben viel in ihrem Schuldbuch. Den König Ludwig den Sechzehnten sammt Gemahlin haben sie hingerichtet. Hierauf kehrte sich freilich das Fallbeil gegen den Hauptmörder, den Robespierre, selbst, welcher die sittlichsten Männer hatte enthaupten lassen. Dann versuchten sie den ersten Consul Bonaparte durch eine Höllenmaschine zu vernichten; dann, als Napoleon gestürzt war, wurde der Thronfolger, Herzog von Berry, ermordet. Hierauf wurde der König Karl der Zehnte aus dem Lande vertrieben; endlich hat man in einem Zeitraum von wenigen Monaten drei Mordversuche auf das Leben des Königs Philipp gemacht — — Alles, Alles in dem Wahn, daß Freiheit und Wohlfahrt, Ruhm und Glück, durch Verbrechen zu erlangen seyen, Alles in dem Wahn, daß kein allwissender allgerechter und allmächtiger Gott sey, Alles mithin aus Religionlosigkeit. Aber Schiller sagt nicht:

„jedoch der schrecklichste der Schrecken
ist der Franzos in seinem Wahn“,

sondern

„das ist der Mensch in seinem Wahn“.

Also in jedem Land, unter jedem Volk, in jedem Ort, bei allen Menschen, wo die Religion sinkt, meine Zuhörer, da wanken auch die Throne, da schwindet auch die Volkstreue, da steigt im Allgemeinen die Sittenlosigkeit, da wächst auch im Besondern das haüsliche Elend. Der Teüfel sät erst Unglauben; daraus wächst Untugend: diese mäht Satan ab und führt sie in die Hölle ein. Darum haltet ihr Wenige, die ihr bei mir noch Erbauung und Belehrung suchet, haltet vest an der christlichen Religion!

Hiob XXII, 3 — 4.
„Meynest du — — Gericht treten."

„Unchrist, meynest du, daß es Gott gefalle, wenn du dich so fromm stellest?" Der Allwissende weiß ja, wie gottlos du bist!

„Meynest du, daß es dir Etwas helfe, wenn du deine Wege für die rechten hältst?" Der Allgerechte urtheilt anders!

„Meynest du, Gott werde sich vor dir fürchten, dich zu strafen, oder Er werde sich mit dir vor ein weltliches Gericht stellen, um zwischen dir und Sich von menschlichen Richtern, wie du einer bist, entscheiden zu lassen?" Der Allmächtige kann dich ohnmächtige Schlange zermalmen; Er hat schon mancher den Kopf zertreten.

Leerer Wahn, irrige Meynung, verderbliche Einbildung! Daher lasset uns heute im Geist anschauen den

Allwissenden, den Allgerechten und Allmächtigen.

Der Allwissende vernimmt Alles, der Allgerechte vergilt Alles, der Allmächtige vermag Alles.

1. Der Allwissende vernimmt Alles.

Darum zittre, Unchrist, und freue dich, Christ!

Zittre, Unchrist! Gott weiß alle Bosheiten in deinen Werken, in deinen Worten und in deinem Willen; deine Gesinnungen und Gedanken, deine Absichten und Vorsätze, deine Schleichwege und Arglisten, deine Tücken und Missethaten, liegen alle wie ein aufgeschlagnes Buch vor dem allsehenden Auge des Allgegenwärtigen offen da. Du kannst Ihm auch nicht eins deiner Gefühle verbergen.

Freue du dich aber, o Christ! Gott weiß Alles, was du Ihm zu Liebe gedacht, gewollt, erstrebt, gewirkt und geduldet hast. Er kennt alle deine Entschließungen und Unternehmungen; Er sieht alle die Anfechtungen,

welche du um Seines Namens willen leidest; Er hört alle die Seufzer, welche dir böse Feinde auspressen; Er zählt nicht nur alle Haare auf deinem Haupt, sondern auch alle die Thränen, welche du um seiner Wahrheit und Gerechtigkeit willen weinest. Auch nicht eine deiner frommen Empfindungen ist Ihm verborgen.

2. Der Allgerechte vergilt Alles.

Darum zittre, Unchrist, und freue dich Christ!

Zittre, Unchrist! Gott vergilt alle deine Schlechtigkeiten. Denn Er ist nicht ein Gott, welchem ungerechtes Wesen gefällt. Er wird einem jeden Menschen vergelten, jenachdem ein Jeder bei Leibesleben gehandelt hat, sey es gut oder bös; Er wird rächen jede Uebertretung Seiner heiligen Gebote; Er wird strafen jeden Verächter der christlichen Religion, also auch dich. Gott wird es thun theils hier theils dort. Ihn kannst du nicht bestechen oder beschwatzen oder irremachen; Er nimmt keine Rücksicht auf deine irdischen Verbindungen, Verbrüderungen oder Verschwägerungen.

Freue du dich aber, o Christ! Gott vergilt auch den Trunk Wassers, den du einem Durstigen gereicht hast: wie viel mehr wird Er vergelten deine Liebe, deine Treue, deine Arbeit in Seinem Weinberg, deine Mühe in Seinem Dienste; wieviel mehr wird Er belohnen deine Standhaftigkeit, mit welcher du beharrtest auf dem Weg, den Christus dir gewiesen hat. Für die Verleumdungen, Verfolgungen und Mishandlungen, die du hier erfährst, wird Er dich krönen mit Ehre, Gnade und Wonne, disseits und jenseits des Grabes, wo nicht hienieden, doch dort oben.

3. Der Allmächtige vermag Alles.

Darum zittre, Unchrist, und freue dich, Christ!

Zittre, Unchrist! Gott weiß nicht nur alle deine bösen Gesinnungen und Handlungen, so daß du etwa doch noch denken könntest, mag Er sie immerhin wissen, Gott verdammt nicht nur dein lasterhaftes Leben,

so daß du etwa doch noch sagen könntest, mag Er es immerhin verdammen, sondern Gott hat auch die Macht, Sein Verdammungsurtheil zu vollziehen. Der dich töden kann, Der kann dich auch in die Hölle werfen; Der den Himmel voll Sonnen und Sterne tragen und lenken kann, Der kann auch einen so erbärmlichen Erdenwurm, wie du bist, in's ewige Feüer werfen. Und haben wir nicht Gottesgerichte genug schon gesehen und mit Händen gegriffen? Haben etwa nicht schon ganze Völker, geschweige denn einzelne Menschlein, Seinen allgewaltigen Arm gefühlt?

Freüe du dich dagegen, o Christ! Gott weiß nicht blos alle deine Trübsale und Mühseligkeiten, wie dein Bruder dieselben weiß, Gott will dich nicht blos für alle deine christlichen Thaten und Leiden entschädigen, wie dein Bruder es gern thun mögte, wenn er es zu thun im Stande wäre, sondern Gott kann dies *Alles* auch und er wird es auch thun. Der die Seinen aus Löwengruben und Feüeröfen rettete, der die Seinen wunderbar aus Gefängnissen und aus Gräbern herausgeführt hat, o liebe Christenseele, Der kann und wird auch noch mehr Wunder thun, Der kann und wird auch dir helfen und wird walten in Allem und über Alles ewiglich. Verzieht Er auch eine Weile, zweifle und verzage darum nicht!

Er wird zwar eine Weile
mit Seinem Trost verziehn . . .
Wird's aber sich befinden,
daß du Ihm treü verbleibst . .
da wird Er dich erlösen
von der so schweren Last,
die du zu keinem Bösen
bisher getragen hast.

Also, Unchrist, bekehre dich von deinem Sündenwege, thue Buße, leg ab deinen Wahn! Du aber, o Christ, bleib standhaft auf dem Jesuswege: denn Jesus, dein HErr und Gott, ist ja selber der Weg, die Wahrheit und das Leben. Amen.

13. Am zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Es wird oft gesagt, man könne niemandem in's Herz hineinsehen. Aber der Schriftabschnitt, welcher heute erklärt und angewendet werden soll, öffnet uns das Herz des heiligen Paulus dermaßen, daß wir wirklich einen Blick in sein frommes Herz thun können. Sein Herz liegt gleichsam offen vor uns da. Daß es kein verstelltes geheucheltes Herz ist, bewies Paulus durch sein Leben und Leiden für die gute Sache des HErrn. Paulus redet nicht allein von Vestigkeit, sondern er war und blieb nach seiner Bekehrung auch unerschütterlich vest; Paulus rühmt sich nicht allein seiner Entbehrungen, Entsagungen, Aufopferungen und Selbstverleugnungen, sondern er entbehrte, entsagte, opferte auf und verleugnete sich auch selbst, gern dem Reiche Gottes zu Liebe. Paulus kann und sollte uns allen hier als Muster dienen, und es ist nur ein Beweis, daß wir dieses Muster nicht nachahmen wollen, wenn wir denken oder sagen, unsere Verhältnisse seyen ja ganz andere als die des Paulus waren und wir könnten es ihm nicht überall mehr gleichthun. Das innre Verhältnis der Menschengemüther zu Gott bleibt stets das nämliche, wie noch der nämliche Himmel über uns glänzt, wie noch die nämliche Erde unter uns grünt, und es ist nur schimpflich und schändlich, wenn wir uns durch äußere Zeitverhältnisse von Gott ablenken, entfernen und entfremden, lassen. Dann liegt an uns die Schuld und nicht an der Zeit. Unsre Zeit ist noch eben so ein Theilchen der Ewigkeit, wie des Paulus Zeit war; wir können so gut noch, wie Paulus, das Ewige schon mitten im Zeitlichen hier ergreifen, wenn wir nur wollen. Aber wir lassen uns gemeiniglich von der Verführung des Zeitgeistes mit hinreißen und bethören, zu wähnen, die Zeit herrsche über das Ewige, der Leib über das Geistige, die Erde über den Himmel, der Welt=

mensch über den Weltallgott. Blicket einem Paulus in's Herz und pfleget und bauet in eürem Herzen auch, wie er, Fruchtpflanzen und Paradiesblumen, die nie verwelken.

Römer VIII, 33—39.

„Wer will — — unsrem Herrn."

Wie in einem aufgeschlagnen Buch lesen und sehn wir hier im Herzen des bekehrten Paulus die unerschütterliche Vestigkeit seiner Liebe zu Jesus Christus. Und nur wer eine solche Liebe und einen solchen Glauben hat und bewährt, ist ein vester Christ. Jeder andre ist ein bloßer Namenchrist oder ein Unchrist oder der Widerchrist selbst. Es ist also

der veste Christ,

welchen wir heüte betrachten wollen. Der veste Christ ist ein Auserwählter Gottes. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt, weil nur Wenige ihren heiligen Beruf erkennen und erfüllen, also auch nur Wenige aus den Vielen von Gott herausgewählt werden zu seinen Gnadenkindern.

Der veste Christ mag nun I) verklagt oder II) verdammt oder III) bald geschreckt bald gelockt werden, er wankt nicht und weicht nicht von seiner Liebe zu Jesus Christus.

(I)

Der veste Christ wankt nicht und weicht nicht, wenn auch die arge Welt 1) ihn beschuldigt, er sey ein Uebelthäter, weil er nicht nach dem Willen der Welt, sondern blos nach dem Willen des HErrn, lebt.

„Wer will die Auserwählten Gottes anklagen? Gott rechtfertigt sie" (V. 33). Mag die Welt uns immerhin beschuldigen, wenn wir, wie unser Heiland, nicht von dieser Welt sind, wir seyen Frömmler, Andächtler, Kopfhänger, Eiferer, Schwärmer, Schwindler, Traümer, Betbrüder und Betschwestern. Gott recht-

fertigt uns und wird uns gerechtfertigt aufnehmen in Sein Himmelreich.

(II)

Der veste Christ wankt nicht und weicht nicht, wenn auch die arge Welt II) ihn verdammt, weil er nicht mit ihrem Strom, sondern wider ihren Strom, schwimmt, um sich hinüber zu retten auf das jenseitige Ufer, von wo die Weinberge und Palmenhaine des HErrn herüber lachen auf dieses wüste Ufer des Heydenlebens.

„Wer will uns verdammen? Christus, der Gestorbne, aber auch wieder Auferweckte, ist bei Gott und vertritt uns" (V. 34). Mag der Fürst dieser Welt uns verdammen zu irdischen Drangsalen, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten, wenn wir Gott mehr gehorchen als den Menschen und Seinem Geist folgen statt unsrem Fleisch. Jesus Christus, der menschgewordne Gott selbst, ist uns in allen dem vorangegangen; auch Er hat alles Das gelitten, ist endlich von den Sündern zum Tode verdammt worden und für die gute Sache, für die Erlösung und Entsündigung der Welt, gestorben. Er ist aber wieder auferstanden und Ihm ist nun gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er wird auch uns zu sich ziehen und Er vertritt uns jetzt schon, daß weder des Teufels noch der Welt noch unsres Fleisches Wille gegen uns Etwas auszurichten vermag.

(III)

Der veste Christ wankt nicht und weicht nicht, wenn auch die arge Welt III) ihn schreckt oder lockt, und ihn scheiden will von seiner standhaften inbrünstigen Liebe zu Christus, die der Welt verhasst ist, weil diese Liebe ja der Welt in den Weg tritt, auf dem diese Welt begierig zu dem Sündenziel hinrennt, welches die ewige Pein ist.

A) Den vesten Christen schreckt nichts Irdisches. „Was will uns von der Liebe zu Christus, unsrem Herrn, scheiden?? Etwa Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwerd?" (V. 35).

1) Nicht etwa Trübsal schreckt einen vesten Christen. Er weiß, daß die Trübsal von Gott kömmt und ein Prüfstein der Auserwählten Gottes ist; er weiß, daß alle Erdentrübsal über kurz oder lang doch enden muß; er weiß, daß Jesus Christus, der Meister, auch Trübsal erduldet hat.

2) Nicht Angst schreckt einen vesten Christen. Er weiß, daß Christi Jünger zwar Angst haben in der Welt, aber auch die Welt überwinden werden, wie ihr Meister sie überwunden hat; er weiß, daß ein Weib, eh es gebiert, Angst hat, aber, wenn es entbunden ist, alle Angst vergißt über der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. Und mit einem solchen Weib hat Jesus den echten Christusjünger, der wiedergeboren werden sollte, unübertrefflich schön verglichen.

3) Nicht Verfolgung schreckt einen vesten Christen. Er weiß, daß Alle, die fromm leben wollen im Herrn Jesus Christus, Verfolgung leiden müssen. Es läßt sich also die Hitze, welche ihm widerfährt, nicht befremden, als widerführe ihm etwas Unerhörtes. Wird er doch um der Gerechtigkeit, um der christlichen Rechtschaffenheit, willen verfolgt und nicht um seiner Ungerechtigkeit willen! Darum ist er selig in seiner That und wird höhere Gerechtigkeit finden, wenn er auch hienieden keine finden konnte.

4) Nicht Hunger oder Blöße schrecken den vesten Christen. Er wählt lieber Hunger und Blöße, er bleibt lieber arm, als daß er sich und seine Angehörigen sättigen sollte von unrecht erworbnem Gut oder daß er sich kleiden und sich Häuser bauen sollte von dem Lohn seiner Schmeichelei und Kriecherei; er trinkt lieber Wasser aus Gottes reiner Brunnenquelle, als daß

er seinen Becher füllen sollte mit Witwen- und Waisenthränen oder mit fremdem Schweis.

5) Nicht Gefahr schreckt einen vesten Christen. Toben und wüthen die Heyden auch um ihn her, drohen sie ihn zu verschlingen, er vertraut, wie David, auf den Herrn aller Herren, auf den König aller Könige; schreien und stampfen die Pharisäer und Saducäer, die hohe Priester und Schriftgelehrte, mit ihren Dienern vor seinem Angesicht, er bleibt, wie Jesus Christus, vest gleich dem Fels in den Wogen des Meeres.

6) Nicht Schwerd schreckt einen vesten Christen. Könnte er sein Leben retten durch eine Schurkenthat, etwa durch schimpfliche Flucht oder durch ehrlosen Widerruf oder durch gottlosen Meyneid, so streckt er lieber seinen Hals hin dem Schwerd, wie Jacobus der Aeltre, oder bietet seine Stirn den Steinwürfen, wie Stephanus, oder seine Hände dem Kreüz, wie Jesus Christus, als daß er die Wahrheit und Sittlichkeit verleügnen sollte. Er kennt ein höheres bessres Leben als das jämmerliche Menschenleben auf Erden.

B) Den vesten Christen schreckt und lockt nichts Irdisches. „Denn ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstengewalt noch Weltmacht, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe noch irgend ein erschaffnes Wesen uns wird scheiden können von der Gottesliebe, die in unsrem Herrn Christus Jesus ist" (V. 38 und 39).

1) Nicht einmal der Tod schreckt einen vesten Christen vom Guten ab, wie wir so eben gesehen haben. — Aber der Tod lockt ihn auch nicht, Böses zu thun, wie der Tod manche Menschen lockt, indem er ihnen vorspiegelt, nach dem Tode sey Alles aus, es komme kein andres Leben und kein Weltgericht. In diesem verlockenden Wahn übertreten jetzt viele Menschen das göttliche Gebot, weil sie an kein andres Leben, also auch an keine zukünftige Strafe, glauben. Um einer irdischen Strafe oder Plage zu entrinnen, entleiben sich

daher Einige selbst, weil sie wol wissen, welchem Elend sie hier entfliehen, aber nicht glauben, welcher Verantwortung sie dort entgegen gehen.

2) Auch das Leben schreckt keinen vesten Christen vom Guten ab. Das Leben bereitet manche Bitterkeiten Denen, die pflichtmäßig handeln und reden, und es kann also wol manchen Furchtsamen von seiner Pflicht abschrecken, das heist von der Liebe des HErrn; es kann manchen Schwachen, in denen Gott nicht mächtig ist, so schwer werden, daß sie es nicht mehr ertragen zu können meynen, weshalb sie ihrem Leben eigenmächtig ein Ende machen. — Das Leben lockt aber auch keinen vesten Christen zum Bösen. Um ein bequemeres behaglicheres Leben zu haben, thut mancher Mensch etwas Unrechtes und so kann die Liebe zum Leben manchen Menschen verlocken und verführen zu Pflichtwidrigkeiten, also, sich zu scheiden von dem lieben Gott.

3) Nicht Engelslist schreckt einen vesten Christen vom Guten ab. Der Teufel kann sich in den Engel des Lichts verstellen und vielen Menschen den schmalen Tugendpfad Jesu Christi so dornenvoll und beschwerlich vormalen, daß mancher Mensch diesen schmalen Weg zu betreten sich scheut; — hingegen den breiten Weg, der zur Verdammnis führt, kann der Satan den Menschen so anmuthig und kurzweilig vorgaukeln, daß nur zu viele sich verlocken lassen auf den Weg der Sünde. Indem sie zu werden hoffen, wie Gott, werden sie dann immer mehr in des Teufels Gefangeschaft hineingezogen. Die Schlange im Paradiese sprach zu Eva, wenn ihr von dem Erkenntnisbaum esset, werdet ihr seyn wie Gott. Eva aß davon und gab auch ihrem Gatten davon zu essen: aber nicht wie Gott wurden sie, sondern sie verscherzten gerade dadurch das Bild Gottes, nach welchem der Schöpfer sie gebildet hatte; sie schieden sich von dem Gehorsam gegen Gott, von der Liebe zu Gott und somit von der Liebe Gottes zu ihnen. Solche wiederholte, immer noch im Finstern schleichende, Engelslist, welche sich aber jetzt

Aufklärung und Freiheit, Vernunftlicht und Selbstbewusstseyn, Humanität und Liberalität nennt, verlockt keinen vesten Christen zum Bösen.

4) Auch nicht Fürstengewalt oder sonstige Weltmacht schreckt einen vesten Christen vom Wahren, vom Guten und vom Rechten, ab. Als der Assyrerkönig Sanherib Allen bei Strafe des Todes verboten hatte, die erschlagenen Israeliten zu begraben, da begrub sie der alte Tobias doch des Nachts und es heist in der heiligen Schrift von ihm, „er fürchtete Gott mehr als den König.“ Als den Aposteln der jüdische Staatskirchenrath verbot, den Gekreüzigten zu predigen, da erklärten sie freimüthig und furchtlos: „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ — Fürstengewalt und andre Weltmacht locken aber auch keinen vesten Christen zum Bösen. Weder Hofgunst noch Ehrenstellen, die ein Fürst oder Großer geben kann, werden vermögen, den echten Christen von der Bahn des Rechten abzulenken und so ihn zu scheiden von der Gottesliebe.

5) Nichts Gegenwärtiges kann den vesten Christen vom Guten abschrecken. Das gegenwärtige Zeitalter fodert uns auf, mit unglaübig und unsittlich zu seyn, und wenn wir es nicht mit seyn wollen, so werden wir geschmäht und verfolgt; und so lässt sich mancher Schwache schrecken, der sich dann lächerlicherweise noch für stärker hält und scharfsichtiger zu seyn wähnt, als der veste glaubensvolle Christ. — Das Gegenwärtige kann den vesten Christen auch nicht verlocken zum Bösen. Um eines gegenwärtigen Genusses, Gewinns und Vortheils, willen, den der Mensch ergreift, vergisst er oft sowol die Vergangenheit, wo er gut belehrt und für alles Gute entschlossen war, als auch die Zukunft, wo er die Folgen der Sünde empfinden wird.

6) Auch nichts Zukünftiges kann den vesten Christen vom Rechten abschrecken. Wenn du Dies oder Das machst, kann es heisen oder scheinen, so erwarten

dich Elend und Schmach in deinem künftigen Erdenleben. Ist es aber das Rechte, was der veste Christ, nach den Abmahnungen der Zeitklugheit, nicht machen soll, so wird er es machen und wird lieber Elend und Schmach ruhig erwarten. — Das Zukünftige kann ihn auch nicht locken zum Bösen. Du könntest dir ein größres Vermögen erwerben, du würdest gelangen zu größrem Ansehen in dieser Welt, wenn du so oder so handeltest, kann es heisen oder scheinen. Ist es aber etwas Unrechtes, was dem vesten Christen zugemuthet wird, so wird er lieber das Vermögen und Ansehen verschmähen, welches ihn scheiden würde von der Liebe Gottes.

7) Nicht Hohes kann den vesten Christen abschrecken vom Guten. Aus Furcht vor hohen, weltlich angesehenen, Bösewichtern unterlässt mancher schwankende Mensch, das Rechte zu thun. — Das Hohe lockt einen vesten Christen aber auch nie zum Bösen. Um hochgestellten Personen zu gefallen, um selbst höher zu steigen, um gewisse schlechte Vorgesetzte sich geneigter zu machen, thut mancher Mensch das Unrecht.

8) Auch das Tiefe kann den vesten Christen von Dem, was recht ist, nicht abschrecken. Aus Furcht, in der Niedrigkeit leben, darben und schmachten zu müssen, tief unter so manchen anderen, vor der Welt glücklichen, Menschen dastehen zu müssen, benimmt sich mancher sogenannte Christ ganz anders als Jesus Christus es haben will. — Das Tiefe lockt aber den vesten Christen auch nicht. In die tiefsten Tiefen der Wissenschaftserkenntnis und so gepriesnen Weltweisheit wollen Manche hinabsteigen und verlieren darüber die Religion Jesu Christi, welche das Allertiefste ist, was der Mensch finden und hier nie genug ergründen kann. Im Christenthum liegen alle Schätze der Weisheit, alle Tiefen der Gottheit, verborgen. Aber blos Wer es übt, erkennt sie. Ach, die Weltweisheit, welche den Glauben an die alte geoffenbarte Urgeschichte des Menschengeschlechts und allen christlichen Kirchenglauben von sich

wirft und gleichwol, vom Heimweh getrieben, stets wieder von vorn anfängt, mit ihren verderbt-natürlichen, durch die Sünde getrübten, Geisteskräften allein sich, wie die aus dem Paradis verbannte Schlange, in die Höhlungen der Wüste zu vertiefen, um einen ganz neüen Weg nach Eden zu suchen oder noch lieber auf diesem Weg ein ganz neües Paradies zu finden, diese Weltweisheit langt im glücklichsten Fall doch allemal nur an dem Punct an, bis zu welchem das griechische Heydenthum auch schon gekommen war, an den zwei Pfeilern Platon und Plotin, welche die Brücke tragen, die zum allgemeinen Christenthum herüberführt!

9) Kurz, auch nicht Eine Creatur, nichts Geschöpfliches, auch Freünd und Bruder nicht, auch Vater und Mutter nicht, auch das liebste Weib und Kind nicht, nichts, was nicht Gott ist, kann den vesten Christen vom Guten abschrecken oder zum Bösen anlocken, um ihn dadurch zu scheiden von der Liebe des HErrn. Den vesten Christen schreckt nichts Drohendes, ihn lockt nichts Reizendes, wenn das Eine wie das Andre etwas Ungöttliches ist. —

Nun, meine Zuhörer, gefällt eüch dieses Bild eines vesten Christen? Ja. Aber seyd auch ihr Alle so veste Christen, wie Paulus einer war und wie dieses Bild eüch einen zeigt? Nein. Dann strebet hinfort aus allen eüeren Kräften, veste Christen zu werden. Denn es ist ein köstliches Ding, daß unser Herz vest werde sowol gegen die Schrecknisse als gegen die Lockungen dieser Welt.

Meine Brüder, und sollten wir auch (nach V. 36 und 37) um Christi willen, wegen unsres unverbrüchlichen Gehorsams gegen Gottes Gebote, täglich in Lebensgefahr seyn, so wollen wir doch lieber von der Welt geachtet seyn wie Schlachtschafe, wie treüe Nachfolger des Lammes, das erwürgt ward, als von Gott geachtet seyn für Uebelthäter, zu denen er an jenem Tag sagen wird „weichet alle von mir, ich kenne eüch nicht!“

Ueberwinden wir alle Schrecknisse und Lockungen, die uns von Gottes Liebe scheiden wollen, so werden wir immer seliger werden durch die gegenseitige Liebe, die zwischen Gott und uns ewig bestehen wird. Wir wollen den Herrn Jesus Christus, den menschgewordnen Gott, ewig lieben und anbeten durch Befolgung Seines Willens, indem wir unsren Sündenwillen ganz aufgeben, dann wird Er auch uns lieben in Ewigkeit. Amen.

14. Am eilften Sonntag nach Pfingsten.

Es ist eine traurige Beobachtung, die wir häufig und in unseren Tagen häufiger als je machen, geliebte Mitchristen, daß die Menschen eine Schriftwahrheit nicht glauben zu können behaupten, weil sie dieselbe nicht befolgen wollen. Es ist eine noch traurigere Beobachtung, die wir machen müssen, daß die Menschen dann wähnen, Dasjenige könne und werde auch nicht seyn oder geschehen, an was ihr böses Herz unter ihrem schwachen Kopf nicht glaubt, in welchem wir ebendeshalb einen recht starken Geist bewundern sollen. So gewis es aber auch seyn mag, daß kein Mensch zum Glauben gezwungen, sondern jeder blos von der Kirche oder von dem Schicksal dazu erzogen, werden kann, weil der Glaube aus inniger Ueberzeügung und aus freiem Willen kommen muß, eben so gewis ist es, daß Alles, was einmal wahr ist, in seiner ewigen göttlichen Wahrheit stehen bleibt, mögen wir es nun glauben oder nicht, mögen wir beschränkt-scharfsinnige Geschöpfe es anerkennen oder nicht, mögen wir elend-gelehrte Würmer es begreifen oder nicht, mögen wir Grasesblumen von gesternher es beherzigen oder nicht. Auch die Mehrzahl der Juden glaubte nur an Das, was ihr gefiel und angenehm war, musste aber dann doch bald erfahren,

Was ihr misfiel und äußerst unangenehm war. Dies lernen wir aus unsrem heütigen Sonntagsevangelium von der Zerstörung Jerusalems.

Luc. XIX, 41–48.

„Als er nahe — — und hörte ihn."

So höret auch ihr Ihn jetzt noch, meine Brüder und Schwestern, und hanget Ihm an! Einen Solchen hatte die Welt noch nie gehört; einen Beßren, Weisern und Größren, könnt ihr unter eüeren Zeitgenossen auf der Erde nicht hören, obwol gegenwärtig schon mancher Schuljüngling, noch viel mehr aber mancher Hochschul- und Kirchenlehrer, Bücherschreiber, Gesetzgeber, Gerichtspfleger, Landsverwalter oder Körperarzt, klüger zu seyn sich dünkt als der Gottmensch; einen Gleichen wird auch die Nachwelt nicht hören, bis Er Selber zum Gericht wiederkömmt. Im heütigen Text liegen für uns noch ernste Hinweisungen, Ermahnungen, Warnungen, Tröstungen und Belehrungen. Denn, werden wir gefragt,

wozu mahnt uns die Zerstörung der heiligen Stadt?

so müssen wir antworten: Die Zerstörung der heiligen Stadt mahnt uns,

zu glauben

1) an die Weissagungen des Herrn Jesus Christus,
2) an die Gerechtigkeit Gottes,
3) an das Ende aller Menschenherrlichkeit,
4) an die Nothwendigkeit unablässiger Pflichterfüllung und
5) an den Sieg der guten Sache.

Diese ernsten Mahnungen des Heilands an uns wollen wir nun einzeln durchgehen. Schenket mir eüre Aufmerksamkeit und beherziget unsres HErrn Wort und Beispiel!

Die Zerstörung der heiligen Stadt mahnt uns

1) zu glauben an die Weissagungen des Herrn Jesus Christus.

Daß Jesus die Zerstörung der heiligen Stadt etwa drei und vierzig Jahre, eh sie erfolgte, vorhergesagt habe, Dies wird unter vielem Andren, was Jesus gesagt und gethan hat, gegenwärtig zwar von gewissen jungen Gottesgelehrten öffentlich in ihren Schriften verneint, welche behaupten, diese Vorhersagung und vieles Andre sey erdichtet und unsrem Herrn Jesus nur von der spätren Erzählung so in den Mund gelegt worden. Dies behaupten solche falsche Gottesgelehrte aber darum, weil sie selbst nichts vorhersagen, sondern blos Etwas nachsagen, können, weil sie den Gottmenschen für einen so jämmerlichen bloßen Menschen halten, wie sie selbst sind, weil sie nicht mehr wissen, gegen welchen ehrwürdigen Theil der Menschheitsgeschichte sie noch ihre Angriffe richten sollen, um sich einen ewigen *Ruhm zu* gründen, weil sie auf der andren Seite wohl wissen, daß mancher unter ihnen bisher um so gewisser in ein hohes Kirchen= oder Universitätsamt befördert ward, eine je frechere unverschämtere gottlosere Schrift er geschrieben hatte, und weil ihnen das wahre Völkerheil nichts gilt, während sie vorgeben, die Wahrheit gelte ihnen Alles und sie hätten diese Perle gefunden. Ist es dann ein Wunder, wenn die Kirche des HErrn von der Welt immer mehr mit Füßen getreten und von dem Staate zu seiner Dienstmagd erniedrigt wird? Ja, leider sind es von jeher, schon von Ischarioth an, ungöttliche Gottesgelehrte selbst gewesen, welche den HErrn und seine Kirche am Ersten verrathen haben! Aber lassen wir von diesen Kirchenverräthern immerhin die Pforten der Hölle für die Kirchenraüber noch weiter öffnen, sie werden die allgemeine Kirche des HErrn doch nimmermehr überwältigen. Sie wird im Gegentheil sich immer weiter verbreiten; in ihr werden alle Völker der Erde sich noch vereinigen; in sie werden endlich alle Staaten sich auflösen, aber nicht sie wird, was Einige fürchten und Andere wünschen, von der

Staatsherrschaft verschlungen werden. Gehen wir zu unsrer Betrachtung fort!

Jesus Christus weissagte der Stadt Jerusalem: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde dich umschanzen, dich einschließen, dich von allen Seiten bedrängen, dich sammt deinen Kindern in dir schleifen und in dir nicht einen Stein über dem andren lassen werden.“ Diese Tage sind aber drei und vierzig Jahre darauf wirklich gekommen. Jerusalems Feinde, die Römer, haben es umschanzt, es eingeschlossen, es von allen Seiten bedrängt, es mit seinen Kindern, das heist Einwohnern, geschleift und nicht einen Stein auf dem andren gelassen; auch den Tempel haben sie, unter ihrem Feldherrn Titus, verbrannt. In alle Welt sind nun die Juden zerstreút worden und sie haben von dort an bis diese Stunde kein eignes Vaterland mehr auf Erden gehabt. Wenn wir nun einen Sterngelehrten kennen, der eine Mondfinsternis berechnet und vorhergesagt hat, welche auf die Minute und Secunde eingetroffen ist, so werden wir ihm gewis glauben, wenn er dann eine Sonnenfinsternis vorhersagt. Und unsrem Herrn Jesus, dem größten Himmelsgelehrten, wollten wir doch immer noch nicht glauben, trotzdem, daß nicht nur die von Ihm geweissagte Zerstörung der heiligen Stadt, sondern auch schon so manche andre seiner Weissagungen, pünctlich eingetroffen ist? O, meine Freúnde, wie die Zerstörung Jerusalems wirklich erfolgt ist, so wird auch alles Andre noch richtig erfüllt werden, was Er außerdem vorhergesagt hat, wie weit es nicht schon theilweise oder ganz erfüllt ist oder fortwährend vor unseren Augen sich erfüllt. Er hat aber unter Andrem vorausverkündigt: Wer, wie eine Weinrebe, in Mir, als in dem Weinstock, bleibt und in wem Ich bleibe, der wird viele Frucht bringen. Dies ist schon an tausend und abertausend Christenherzen bestätigt worden und wird auch hinfort noch immer erfüllt werden. Er bleibt aber in uns, wenn wir gläubig und sittig in Ihm beharren. Diese veste Beharrlichkeit ist jedoch nicht eine

bloße Zungensache; nein, diese Beharrlichkeit kostet uns oft so viel Schmach, Trübsal und Kampf, daß Viele müd und feig wurden und lieber nicht im Herrn Jesus Christus bleiben als für Ihn streiten oder mit und nach Ihm leiden wollten, sondern ihn eher verläugneten und sein Vorbild verließen. Daher hat Jesus auch vorausverkündigt: Wer sein Leben will erhalten, der wird es verlieren; Wer es aber verliert mir zu Liebe, der wird es finden und erhalten. So haben es Alle verloren, die es erhalten wollten in dieser Welt; und so haben Andere, die Apostel und alle wahrhaft-fromme Christen, es gewonnen und erhalten bis auf diesen Tag, nachdem sie es im treuen Dienste des HErrn zeitlich und leiblich verloren hatten. Sie leüchten immer noch fort, wie Sonnen in ihres Vaters Reich und in der Geschichte des Christenthums. Aber diese Geschichte ist noch nicht am Ende. Die Hauptbegebenheit steht noch bevor. Christus hat nämlich auch voraus verkündigt: Er werde Weltgericht halten am jüngsten Tag und einem jeden Menschen vergelten, jenachdem ein jeder gehandelt hat bei Leibesleben, Er werde die guten Schafe, die der Welt hier zur Linken standen, dort an seine Rechte stellen, die bösen Böcke aber, welche hier in dieser Welt fast überall zur Rechten standen, dort an seine Linke, Er werde die Bösen in die ewige Pein senden, die Guten aber in sein ewig-seliges Leben aufnehmen und sie eingehen heisen zu ihres HErrn Freüde. Mithin kann das verkündigte „Weltgericht nicht blos die Weltgeschichte" seyn, wie manche Schöngeister einem berühmten Dichter nachsprechen. Die Weltgeschichte wäre ein sehr unzureichendes Weltgericht, weil in ihr bloße Menschen mit großen Meynungsverschiedenheiten zu Gericht sitzen, weil von ihr sowol der verborgne Gute wie der versteckte Böse ganz ausgeschlossen bliebe, da Beide nicht weltgeschichtlich bekannt werden, und weil solchergestalt ja das Weltgericht schon vor der ersten wie vor der zweiten Erscheinung des HErrn stattgefunden haben würde. So ist auch im Jahr 1756 weder

das geistige Weltgericht noch die innere Auflösung der alten Kirche erfolgt, wie die Anhänger der sogenannten Kirche des neüen Jerusalems ihrem Swedenborg nachbeten. Darum bitt' ich eüch, wollet es nicht besser wissen, als der Heiland selbst. Wie Jerusalems Zerstörung eingetroffen ist, so gewis wird auch das Weltgericht in der verkündigten Weise geschehen. Verzieht gleich der HErr, er kömmt endlich doch. Himmel und Erde, Länder wie Ortschaften, ganze Völker wie einzelne Familien, große Heerschaaren wie kleine Berathungsgesellschaften, werden vergehen: aber des Heilands Worte vergehen ewig nie. Was Er verheisen und gedroht hat, wird sich Alles noch bewähren.

Die Zerstörung der heiligen Stadt mahnt uns 2) zu glauben an die Gerechtigkeit Gottes. Der Heiland, als er die Stadt Jerusalem erblickte, sprach zu ihr: „Ach, mögtest auch du, zumal an diesem deinen Befreiungsfest, eingesehen haben, Was zu deinem Heil dir fromme! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen; du hast deine Begnadigungszeit nicht erkannt." Wie handgreiflich und wundervoll hatte Gott sich gerade des israelitischen Volks angenommen; wie väterlich hatte er es aus der beinahe dreihundertjährigen Dienstbarkeit in Aegypten erlöst! Aber ob die Juden gleich das Befreiungsandenken jährlich am Osterfest noch feierten, so thaten sie's doch undankbar und gedankenlos. Wie gnädig hatte er sie später noch aus der babylonischen, persischen und syrischen, Knechtschaft wieder befreit! Aber ob sie gleich das Hamansgalgenfest jährlich noch feierten, sah man doch unter ihnen selbst ein Heer von Hamanen, die an den Galgen gehörten. Wie langmüthig hatte er sie durch seine heiligen Propheten oft warnen und strafen lassen! Aber diese Gottgesandte wurden von den Judenregierern eben so oft gehaßt, verfolgt und getödtet. Und was half es, wenn von ihren meist eben so schlechten oder noch schlechteren Enkeln die Prophetengrabdenkmale gebaut und geschmückt wurden? Auch als Gott selbst in Knechtsgestalt unter

ihnen wohnte, blieben sie taub und blind, setzten Ihm die Dornenkrone auf und schlugen Ihn an das Kreüz. Weder ihre Sünde noch ihren Erlöser, der sie heimsuchte, erkannten sie an. Jetzt war Gottes Langmuth erschöpft. Nun kam der gerechte göttliche Richter, der so lange verzogen hatte. Jerusalem ging unter. Das Judenvolk hatte keinen Anhaltspunct mehr. So ergeht's auch itzt noch jedem Land, jedem Ort und jedem Haus, dessen verblendete Bewohner, dessen Vorsteher, nicht einsehen wollen, Was zu ihrem wahren Frieden dient, und welche lieber fortsündigen als die Zeit erkennen wollen, in der sie von Gottes Gnade heimgesucht werden durch tausend Wohlthaten, Ermahnungen und Warnungen, indeß auch unsere Zeitgenossen eine wahre Modewuth haben, Denkmale zu setzen manchem großen Landsmann, der bei seinen Lebzeiten von ihren Vätern aus dem Vaterland vertrieben oder sonst *gemishandelt* wurde. So gerecht nun Gott, nach erschöpfter Langmuth, ebemals war und jetzt noch ist, so gerecht wird er auch ferner in Zukunft walten.

Die Zerstörung der heiligen Stadt mahnt uns 3) zu glauben an das Ende aller Menschenherrlichkeit. Als Jesus kurz vor seinem Leiden aus dem Tempel ging, sprach einer seiner Jünger zu Ihm: „Siehe, Meister, welche Steine und welch ein Bau!" Ja, dieser Tempel war ein prachtvolles Gebaüde — so schön — und wie für die Ewigkeit gebaut — so vest —: aber er sollte nicht Jahrtausende, nicht ein halbes Jahrhundert, mehr stehen. So muß alle Menschenherrlichkeit in den Staub sinken. So ist Jerusalem, ob es gleich die heilige Stadt hies, längst in die Hände der Unglaübigen gefallen. Weil es nur heilig hies, aber nicht mehr heilig war, weil es den Allerheiligsten hatte kreüzigen lassen, darum ist es nicht mehr, was es gewesen. Der Anblick dieser Vergänglichkeit macht einen wehmuthschweren Eindruck auf unser Gemüth. Wie zwischen heydnischen Riesengräbern bin auch

ich in Rom herumgewandert und habe von der ehemaligen Herrlichkeit und Größe dieser Stadt, welche einst in der Heydenzeit an drei Millionen Einwohner zählte und unter Kaiser Augustus einhundert und zwanzig Millionen Menschen beherrschte, nur noch die Trümmer angestaunt. Von der Carthago, Korinth, Numantia und Jerusalem zerstört worden waren, die konnte sich selbst nicht retten vor dem Fall. Aber man braucht nicht nach Rom oder nach Babylon zu reisen, um diesen Eindruck zu empfinden, den die verschwundne Menschenherrlichkeit auf ein fühlendes Herz macht. Ueberall sind wir umgeben von Erinnerungen an vormaliges Glück, an sonst wohlhabende Haüser, an sonst gesegnetern Bergbau und Gewerbfleis. Wo ist nun alles Dies hin? Es ist begraben oder versiecht oder verkümmert. So wird es auch früher oder später jedem heütigen Sodom und Gomorrha widerfahren. Darum, Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Wir trauern, wenn die Menschenherrlichkeit vergangen ist. Eh sie aber vergeht, glauben wir gewöhnlich nicht an ihren Fall. Jesus, der auch ein menschlich-fühlendes Gemüth hatte, trauerte schon vor ihrem Fall. Ob er gleich besser als irgend Jemand wusste, daß nur der göttliche Geist ewig bleibt, opferte Er doch auch der zeitlichen Vergänglichkeit eine Thräne des Bedauerns. „Als er die Stadt Jerusalem vor sich liegen sah, weinte er um sie."

Die Zerstörung der heiligen Stadt mahnt uns 4) zu glauben an die Nothwendigkeit unablässiger Pflichterfüllung. Ob dem Herrn Jesus gleich das Herz weich geworden und bis zu Thränen gerührt war bei dem Gedanken an die Endschaft alles Irdischen, so dachte er doch nicht: „Es ist Alles eitel; die Stadt ist einmal reif zum Untergang: Ich will meine Hände in den Schoos legen, ich will meine Zunge lieber zum Essen als zum Reden brauchen, ich will hier auf dem Oelberg sitzen bleiben." O nein; er dachte vielmehr: „Nur das Irdische und Fleischliche

ist eitle Schaale und Hülle: das Himmlische und Geistliche ist nicht eitel; für Dieses will ich fortarbeiten und fortkämpfen, so lang es Tag ist.“ Daher ging er in die Stadt. Bei seinem Eintritt in den Tempel fing er damit an, Diejenigen, welche ungebührlicherweise darin feil hatten und kauften, mit einer Geißel hinauszutreiben und ihnen zu sagen, Die Schrift spricht: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Raüberhöhle daraus gemacht“. Und Er war Tag für Tag lehrend im Tempel. So müssen auch pflichteifrige Seelsorger unablässig die Kirche des HErrn, welche von christlich-seyn-sollenden hohen Priestern, Schriftgelehrten und Vornehmen im Volk, zu einer Spöttergrube und Schmeichlerhöhle gemacht worden ist, immer wieder aufs Neüe reinigen, wäre's auch nur kurz noch vor der völligen Zerstörung alles aüßren Kirchenregiments und aller geistlichen Kirchenzucht. So soll Jeder bis zu seinem letzten Athemzug unablässig für das göttliche Reich wirken und in seiner Pflichterfüllung nicht müd werden. — Hieran schliesst sich noch folgende Bemerkung. Die, welche nur einen harten Jesus haben wollen, sehen im heütigen Evangelium auch Seine Thränen; Die aber, welche lieber nur einen weichen Jesus haben mögten, — und ihrer sind jetzt Legionen — die sehen im heütigen Evangelium auch Seine Zorngeißel. So müssen wir den ganzen vollständigen Jesus Christus nehmen und nicht blos Eine Seite von ihm. So müssen wir das ganze neüe Testament lieben und es vollständig in den Kreis unserer Glaubensgrundsätze aufnehmen, aber nicht blos immer nur den einen oder den andren Spruch daraus. Und so müssen wir die ganze ungetheilte Kirche zu der unsrigen machen und umfassen, aber nicht blos ein Theilchen oder ein Stückchen von ihr, welches Manche auch noch wieder zerbrechen und halb fortwerfen. Meine Freünde, nicht blos halbe Christen sollen wir werden, sondern ganze.

Die Zerstörung der heiligen Stadt mahnt uns endlich 5) auch, zu glauben an den Sieg der

guten Sache. Wol kann Mancher müd werden, wenn es ihm fast geht, wie unsrem Herrn Jesus. „Die Oberpriester, Gesetzausleger und Vornehme im Volk, suchten Ihn zu verderben, fanden aber keinen Weg, es auszuführen: denn das ganze Volk war von den Reden des HErrn begeistert.“ Auf der einen Seite zwar niederschlagend, auf der andren wieder erhebend, waren diese Umstände. Der gottselige Mensch wird sich aber nie von den Umständen beherrschen lassen, sondern er strebt vielmehr, die Umstände zu beherrschen und widrige Umstände zu überwinden. Während Leüte, die da Obrigkeitspersonen seyn sollten, und Menschen, die vornehm seyn wollten, den HErrn belauerten und Ihm nachstellten, war das Volk lange seine Stütze, wie denn auch nur auf dem Volk die Hoffnung einer beßren Zukunft ruhte. Vor dem Volk scheüten sich Die, welche nicht Volk seyn, sondern das Volk nur hüten und scheeren, wollten. Deshalb, aus Furcht vor dem Volk, haben sie Ihn endlich auch nur Nachts zu fangen gewagt. War er nur erst in den Händen des römischen Landvogts Pilatus, dann war nichts mehr von dem Volk zu fürchten. Der von Kriegsknechten umringte Heyde würde Alle, die den Herrn Jesus zu befreien versucht hätten, als Aufrührer behandelt haben, wie er jene Galiläer behandelte, die er am Oferaltar niederstechen ließ. Ob nun aber gleich die Gotteswidersacher den Herrn Jesus zwei Nächte lang todt sahen und ihn vertilgt und seine gute Sache vernichtet wähnten, so beschleünigten sie dadurch nur ihr und Jerusalems Verderben und beförderten, ganz wider ihren Willen, gerade die Sache, die ihnen so ungelegen kam und in den Tod verhaßt war. Also wollen auch wir nicht verzweifeln an dem Sieg der guten Sache, wenn wir auch im Kampf dafür körperlich erliegen sollten. Und müssen wir sehn, wie eine Zerstörung auf die andre folgt, so sehn wir doch auch, wie alles Irdische um so schneller verschwindet, je mehr es von Unmenschen und von Unchristen befleckt worden ist. Und wir wissen, das Himm-

lische, wornach wir streben, ist unzerstörbar; das Ueberirdische, für das wir leben, ist unverwüstlich; das Göttliche, für das wir streiten, ist unvernichtbar; das Geistige, für das wir arbeiten, ist unsterblich; das Heilige, dem wir nachjagen, ist unvertilgbar und unbefleckbar; das Ewige, wornach wir trachten und ringen, ist unendlich und unvergänglich; die Christenthumswahrheit, an der wir vesthalten, ist unausrottbar; die Felsenkirche, in welcher der HErr dem Apostel Petrus auftrug, die Brüder zu stützen*), die Heerde zu hüten**), die Schlüssel des Himmelreichs zu führen***), ist unüberwindlich.

---

15. Am zwölften Sonntag nach Pfingsten
(Constituzionspredigt).

Als ich in der Schweiz war, besuchte ich auch einmal die gottesdienstliche Versammlung bei den Wiedertaüfern des Münsterthals. Ein Aeltester las einen Bibelabschnitt vor. Dann ging er ihn durch und wendete ihn auf die Gemeindeglieder so an, daß er diejenigen beim Namen aufrief, welche gegen die eine oder die andre Stelle des verlesnen Abschnitts gefehlt hatten. Die Gemeindeglieder nahmen jene Zurechtweisung still und bußfertig an. Da seyd ihr nun wol froh, daß wir keine solche Mennoniten sind. Denn bei uns ist es fast soweit gekommen, daß derjenige Prediger für den geschicktesten gilt, welcher eine lange schöne Rede halten kann, in der er am Ende nichts gesagt hat. Am liebsten sieht man jetzt Lobredner auf den Kanzeln

*) Luc. XXII, 32.
**) Joh. XXI, 15—17.
***) Matth. XVI, 18 u. 19.

und Gottesäckern. Mustert aber der Prediger eüer Herzenswesen, gleich murmelt man, er habe nur Den oder Jene gemeynt. Unterwirft er eüer Hauswesen einer scharfen Beurtheilung, sogleich denkt man, er habe dieses oder jenes Haus angegriffen. Straft er gewisse Misbraüche in einem Gemeindewesen, Dies nehmen die Vorsteher der Gemeinde eher übel als zu Herzen. Wagt er sich etwa gar an das Landeswesen, welches man den Staat nennt, um einige Uebelstände zu beklagen, da laüft er Gefahr, daß man ihn verklagt als einen Geistlichen, der in das weltliche Regiment, genannt Politik oder Staatenhaltung, sich unberufen einmische. Nur für heüte sind wir protestantische Prediger unsres Vaterlandes über das Landeswesen zu reden aufgefordert oder vielmehr von der Landesregierung befehligt in der Erwartung, daß wir die neüe Verfassung blos rühmen werden, deren Geburtsfest wir heüte mitfeiern müssen. Wir unsres Theils werden jedoch weder Lob noch Tadel auszusprechen uns unterfangen. Das Lob überlassen wir unsrer Mitwelt: sie wird schon allgemach die guten Folgen der volkvertretenden Landesverfassung, zum Beispiel die öffentliche Berechnung der zu verwendenden Landesgelder, selbst erkennen und fühlen. Den Tadel überlassen wir der Nachwelt auf unseren Gräbern: sie wird besser den ganzen Zusammenhang der Verhältnisse überblicken und unbefangner urtheilen. Ueber Alles, was von der ersten volkstellvertretenden Ständeversammlung zu Stande gebracht worden ist, wie über Alles, was von den künftig zusammentretenden Landständen berathen und beschlossen werden wird, lasset uns mit Gamaliel sprechen*): „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht unterdrücken.“

---

*) Ap. G. V, 38.

Sonntagsepistel*) Röm. I, 16—20.
„Ich schäme — — Entschuldigung haben."

Eine Haushaltung und ein Hauswesen kann blos dann gesegnet seyn, wenn es wahrhaft christlich darin zugeht. Nicht anders ist es mit einer Ortshaltung und einem Ortsgemeindewesen; auch nicht anders verhält sich's mit jeder Landshaltung und jedem Landswesen. Das Ortswesen ist ein Hauswesen im Großen; das Landswesen ist ein Gemeindewesen im Großen. Das Große bedarf aber des Christenthums eben so sehr und eben so dringend, wie das Kleine und Kleinste. Wenn wir also in dieser heiligen Stunde das christliche Landswesen betrachten wollen und fragen,

wo ist ein christliches Landswesen?

so antwortet unser Text: Entweder nirgends oder nur da, wo man sich des Evangeliums von Christus nicht schämt, wo man den alten Glauben der christlichen Kirche vesthält, wo man die christliche Gerechtigkeit übt, wo man der christlichen Wahrheit gehorcht und wo man die Gotteswerke in Obacht nimmt.

Ein christliches Landswesen ist 1) da, wo man sich des Evangeliums von Christus nicht schämt.

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, Alle selig zu machen, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Heyden" (V. 16). Dem Evangelium, das heist, allen Lehren, Vorschriften, Verheisungen, Drohungen und Wahrheiten, die Christus durch sein Leben und Leiden auf Erden bekräftigt hat, wird von Paulus das Gesetz, als etwas Unvollkommneres, entgegengestellt, nämlich das Gesetz des Zwanges dem

*) K. sächs. Perikopenb. 1812

Gesetz der Freiheit. Wo man Alles durch Zwangsgesetze bewirken will, da werden die Menschen auch nur, und oft kaum, Dasjenige thun, wozu sie gezwungen sind. Wo man in der Gesetzgebung und Gesetzvollstreckung den Geist unsres Herrn Jesus Christus verachtet, da wird man auch nur Knechtschaft und gegenseitige Feindschaft haben, aber keine Gotteskindschaft und wahre Brüderschaft. Nur da, wo der freie Wille des Menschen durch Liebe zu Jesus für das Gute gewonnen und also ein guter Wille geworden ist, werden gute Sitten erblühen und Frucht bringen. Gute Sitten sind aber tausendmal mehr werth als die besste Gesetze, welche nicht gehandhabt und nicht vollzogen, sondern umgangen oder verdreht oder gar verhöhnt, werden. Blos das Evangelium, blos die christliche Religion, blos die Christusnachfolge, kann uns nicht nur ewig selig machen, sondern auch zeitlich beglücken, uns längst vom Heydenthum bekehrte Christen vornehmlich und auch die erst neúlich zum Christenthum bekehrten Heyden, wie wir an den Bewohnern der Südmeerinseln sehen, die ihre Lebens- und Landeseinrichtung nach dem Evangelium des Herrn Christus gestalten, während unter uns viele Hohe und Niedere sich des Evangeliums, als einer veralteten Sage, schämen und nicht in ihm, sondern in dem wetterwendischen Zeitgeist oder in ihrem eignen, durch den Abfall von Gott höchst getrübten, Menschengeiste, die göttliche Kraft finden wollen, die uns erleúchten und glückselig machen soll. Was hier aber von jeder Haushaltung und von dem Hauswesen der Familien gilt, Das gilt auch von dem Landswesen und von jeder Landshaltung.

Ein christliches Landswesen ist sodann 2) da, wo man den alten Glauben der christlichen Kirche vesthält.

„Denn im Evangelium wird geoffenbart Gottes Gerechtigkeit, welche kömmt aus Glauben zu Glauben, wie geschrieben steht: der Gerechte wird leben durch seinen Glauben“ (V. 17). Was würde das Evan-

gelium helfen, wenn wir ihm nicht glauben wollten? Der Unglaube hindert alles Gute und Göttliche in demjenigen Menschen, der unglaubig ist, und bei denjenigen Menschen, auf welche der Unglaubige einen Einfluß hat. Der Glaube ist ja die Seele des Lebens; auf dem Glauben beruht unser Lebenswandel; mit dem Glauben steht oder fällt unsre ganze Sittlichkeit. Folglich tödet auch der Unglaube unser wahres Leben, macht unsren Wandel zu Schanden und verderbt, vergiftet, verpestet unsere Sitten. Und seyd ihr nicht so blind, um zu sehen, daß gegenwärtig die Sitten unter uns höchst verdorben sind, so werdet ihr auch daneben bemerken, daß gegenwärtig der Uuglaube, mit seiner blödsichtigen Aufklärerei sowol wie mit seiner gepriesnen hellsehenden Wissenschaftlichkeit, überall haust und, gleich einem Krebsgeschwür, um sich frisst. Die Sittenverderbnis ist Folge, der Unglaube ist Ursache. Wie nun aber der Glaube immer die schönsten Wirkungen thut in der Haushaltung und im Hauswesen, worin er waltet, bei Vätern und Söhnen, bei Müttern und bei Töchtern, bei Brüdern und Schwestern, bei Herren und bei Dienern, bei Meistern und Lehrlingen, so hat er auch die bessten Wirkungen in der Landshaltung und im Landswesen bei Vorgesetzten und Untergebenen, bei Regirern und Regirten, bei Seelsorgern und Gemeinden, bei Lehrern und Lernern, bei Beamten und Bürgern, bei Städtern und Landleüten.

Ein christliches Landswesen ist ferner 3) da, wo man die christliche Gerechtigkeit übt.

„Denn Gottes Zorn vom Himmel offenbart sich über alles gottlose und ungerechte Wesen der Menschen" (V. 18[a]). Was würde ein Glaube frommen, dem wir nicht gemäs leben wollten, der uns mithin auch nicht gerecht machte? Dann bliebe er ja nur auswendigerlernter Lippenglaube: auf der Zunge hätten wir den Glauben, im Herzen aber die Tücke, in unseren Thaten die Ungerechtigkeit und allerlei gottloses Wesen. An der großen Ungerechtigkeit, welche jetzt noch

herrscht, und an dem vielen gottlosen Wesen, das jetzt im Schwunge geht, sehn wir aber deütlich, wie wenig lebendiger Glaube gegenwärtig unter den Menschen und, ich muß es leider sagen, unter sogenannten Christen gefunden wird. Aber nur wo die Gerechtigkeit streng beobachtet wird, können Segen in der Haushaltung und Friede im Hauswesen wohnen. Blos der durch den Glauben Gerechte wird leben, heist es im Propheten; und Ehrlichkeit währt am längsten, heist es im Sprüchwort. Nun ist aber die Landshaltung eine erweiterte Haushaltung; das Landswesen ist ein vergrößertes Hauswesen. Mithin werden auch in der Landshaltung und im Landswesen dann blos Friede und Segen seyn, wenn darin christliche Gerechtigkeit ist und wenn besonders das Ordnungsamt, welches Polizei heist, auf der Grundlage einer christlichen Gesetzgebung und unparteilichen Gerichtspflege ruht.

Ein christliches Landswesen ist 4) da, wo man der christlichen Wahrheit gehorcht.

„Gottes Zorn offenbart sich über alle Menschen, welche in ihrer Ungerechtigkeit auch die Wahrheit aufhalten" (V. 18ᵇ). Gerechtigkeitsliebe kann ohne Wahrheitsliebe nicht bestehen. Gerechtigkeit und Wahrheit bedingen einander wechselseitig, wie man am Bessten aus ihrem Gegentheil ersieht. Denn der ungerechte Mensch ist lichtscheü und findet sich oft gehemmt von der sonnenhellen Wahrheit: um deswillen sucht er die Wahrheit aufzuhalten, das heist, er sucht sie zu unterdrücken oder er sucht aus der Wahrheit scheinbare Unwahrheit, bald Irrthum bald Lüge, zu machen; der Lügner aber lügt, weil er betrogen hat oder betrügen will, also um seinen Ungerechtigkeiten Freisprechung oder freie Bahn auszuwirken, um Das, was er begangen hat, oder Das, was er begehen will, mit einer aüßerlich unverwerflichen Hülle zu bedecken. O wie schändlich ist es, der heiligen Wahrheit in's Angesicht lügen um zeitlichen Vortheils oder um weltlicher Ehre willen, oft aus Hoffnung auf ein erbärmliches Vortheilchen und

aus Furcht vor einem blos eingebildeten Schaden, und hierdurch sein Gewissen beflecken, seine Seele verderben, seinen Gott verlieren! Was nun in dieser Beziehung von der Haushaltung und vom Hauswesen gilt, eben Das gilt auch vom Landswesen und von der Landshaltung.

Ein christliches Landswesen ist endlich 5) da, wo man die Gotteswerke in Obacht nimmt.

„Sogar den Heyden ist Gott erkennbar; er hat sich auch ihnen geoffenbart. Denn der Unsichtbare hat sich von der Weltschöpfung her durch seine Werke sichtbar gemacht, so daß die Menschen auf seine ewige Kraft und Gottheit schließen und sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen können" (V. 19 u. 20). Wollen wir uns an dem ewig-Wahren immer wieder zurecht finden, immer wieder aufrichten, immer wieder stärken, so müssen wir aufsehen auf die Werke Gottes. Die Menschenwerke sind alle unvollkommen, mangelhaft und vergänglich. Unsere Haüser veralten und fallen endlich zusammen; unsere Landesverfassungen werden endlich morsch und brechen wieder zusammen: oft sind sie noch neü und man entdeckt an ihnen schon manche Fehler; oft sind sie kaum aufgestellt und in's Leben eingeführt, so werden sie schon durch die Empörungsgeister und Aufruhrstürme wieder umgeworfen und auf die Seite geschafft. So bekam Frankreich innerhalb weniger Jahrzehende wol zehn Verfassungen hinter einander. Wenn ich die Menschenwerke und Menschenherrlichkeiten stets einer solchen Hinfälligkeit unterworfen sah, wenn mein eignes Menschenwerk vereitelt wurde, wenn ich mich durch das Werk böswilliger Menschen gekränkt und gehemmt sehen musste, o meine Freünde, da blickte ich unwillkürlich zum Nachthimmel auf und schaute die alten, immer noch nicht veralteten, Sterne, den immer jungleüchtenden Sirius, den Jakobstab, den Himmelswagen, das unverrückbare Siebengestirn, die Milchstraße, die unsäglich älter ist als das älteste Menschenwerk in Indien oder in Babylonien oder in Aegypten: und mir

ward beim Anblick der erhabenen Gotteswerke wieder wohl um's Herz. Wenn ich eine Menschenanstalt schnell von der andren verdrängt sah, wenn Menschen, die im Herbst noch meine Gönner oder Freunde zu seyn schienen, im folgenden Frühling schon mich feindselig behandelten, wenn einige meiner Schüler und Schülerinnen, die als Knaben und Mädchen den bessten Lebensvorsatz gefasst und ausgesprochen hatten, als Jünglinge und Jungfrauen strauchelten oder selbst gottvergessen wurden, da schaute ich die Pflanzen auf Erden, da schaute ich die Geflügel unter dem Himmel an, die beständig wieder so wachsen und leben, wie vor Jahrtausenden, während menschliche Vorsätze und Grundsätze, menschliche Treue und Redlichkeit, menschliche Gunst und Liebe, so wankelmüthig sind: und ich athmete beim Anblick der kleinsten Gotteswerke, in die kein Satan seinen Gifthauch blies, wieder freier und fröhlicher. Wenn ich Fürstenreiche und äußerliche Staatstempel zusammenstürzen sah, da blickte ich in die allgemeine, über alle Weltreiche erhabne, Geisteskirche unsres Heilands Jesus Christus, da flüchtete ich mich mit meinem beängstigten Gemüth in die Gemeinde der Heiligen: und hier, in diesem Gottesreich, in diesem schönsten Gotteswerk, fand ich meine Ruhe und meinen Frieden wieder. Wie nun diejenige Haushaltung immer die besste ist, welche sich nach Gottes Haushaltung und Hauswesen gestaltet, so wird auch diejenige Landshaltung, dasjenige Landswesen, am Besten beschaffen seyn, welches auf Gottes Werke gegründet, nach den Werken Gottes eingerichtet, mit Gottes heiliger Kirche im Einklang ist und überhaupt Gottes Werke in Obacht nimmt. Wirkete der Mensch in Häusern, in Orten und in Ländern, mehr Werke, ähnlich den Gotteswerken, schüfe der Mensch mehr Schöpfungen im Sinn und nach dem Willen Gottes, dann würden des Meuschen Werke und Schöpfungen auch länger dauern und besser halten. Wenn der Mensch aber mit geöffneten Augen die ewige Kraft und Göttlichkeit in den Werken Gottes,

die als Natur und Kirche vor seine Augen gestellt sind, nicht sehen will, sondern blos Zeitmodewerklein zu Tage fördert, so hat er keine Ausflucht, um sich zu entschuldigen. — Wirket und schaffet ihr, meine Kirchkinder, Alles im Geiste des Evangeliums, im Glauben an das Wort unsres HErrn, beseelt von Gerechtigkeitsliebe und begeistert von frommer Wahrheitsliebe, so wird euer Werk bestehen, so könnt ihr damit allezeit an das Licht hervortreten: denn euer Werk ist alsdann in Gott gethan; es ist Gottes Werk.

16. Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ein sichres Merkmal, woran wir die Heydenmenschen erkennen, ist folgendes: wenn ein Mensch das Gute, welches er an sich hat oder that, sich selber zuschreibt, aber das Böse, welches er an sich hat oder that, auf andere Menschen oder auf den Shatan oder auf Gott schiebt, so ist er ein Heydenmensch voll Eigenliebe, voll Verliebtheit in sich selbst, voll Selbstsucht. Ein Christenmensch hat gerade die entgegengesetzte Ansicht, wie der Apostel sie darlegt und wie wir sie in einer kurzen Betrachtung erörtern wollen.

2 Kor. III, 5.
Nicht, daß — — von Gott.

Alle vollkommne Gabe kömmt von oben; dem HErrn gebührt allein die Ehre; ohne Ihn können wir nichts Gutes thun. Thun wir also etwas wahrhaft Gutes, dann ist es von Gott, wenn wir es auch nicht eingestehen wollten; thun wir aber Etwas ohne Gott oder wider Gott, so ist es gewis nichts Gutes, und

wenn wir oder Andere es auch zehnmal für gut halten. Ich stelle daher den echtevangelischen Lehrsatz auf:

Haben, thun und sind, wir etwas Tüchtiges, dann haben, thun und sind, wir es durch Gott;

haben, thun und sind, wir aber Etwas durch uns, dann haben, thun und sind, wir nichts Tüchtiges. Beides zeigt sich im Denken, im Wirken und im Dulden. Also, meine Freunde,

Nichts ohne Gott!

1.

Bildet euch nicht ein, „daß ihr tüchtig wäret, von euch selbst etwas **Hohes zu denken** aus eigner Kraft, sondern wenn ihr wirklich dazu tüchtig seyd, so seyd ihr es durch Gott, welcher euch tüchtig machte.“

Habt ihr viel Geisteskraft, um euch das hohe Ziel zu denken, welches Jesus Christus uns vorgesteckt hat, habt ihr Scharfsinn genug, um einzusehen, wie niedrig alles Zeitliche und Irdische daliegt gegen das Ewige und Ueberirdische, — Wer gab euch denn diese Kraft? Gabt ihr sie euch selbst? Nein, ihr habt sie empfangen von Gott, eurem Schöpfer, und ihr habt nicht im Geringsten Ursache zum Hochmuth, sondern alle Ursache zur Demuth.

Wenn ihr aber gedankenlos dahin lebet, wenn ihr euere Gedanken nicht auf das Hohe, sondern auf das Niedrigste, richtet, wenn ihr kein Gefühl zeiget für das Große und Herrliche, welches der Heiland uns aufgegeben hat, so saget nicht, wir sind leer ausgegangen an Kraft und Vermögen dazu. Gott hat allen geistesgesunden Menschen Kraft, Vernunft und Fähigkeit, verliehen, zu denken. Schläft sie in euch, so seyd ihr selbst Schuld: ihr habt sie nicht geweckt oder nicht wecken lassen.

2.

Bildet euch nicht ein, „daß ihr tüchtig wäret, von euch selbst etwas **Gutes zu wirken** aus eigner Kraft, sondern wenn ihr wirklich dazu tüchtig seyd, so seyd ihr es durch Gott, welcher euch tüchtig machte.“

Ist es eure Lust, Gutes zu wirken, macht es euch Freude, Dasjenige zu vollbringen, was Jesus Christus geboten hat, und vollbringet ihr nun das Beste nach allen eueren Kräften, — Wer lehrte und befahl es euch denn? Habt ihr euch selbst verpflichtet? Nein, Gott hat euch's gelehrt, was eure Pflicht ist, Gott hat euch ein Gewissen eingepflanzt und ihr habt keine Ursache zum Stolz darauf, daß ihr eure Schuldigkeit gethan habet. Fraget euer Innres, ob ihr jemals mehr oder nicht vielleicht immer noch weniger als eure Pflicht gethan habt, möget ihr auch noch so brav gehandelt haben?

Wenn ihr aber träg und faul seyd, wenn ihr das Wirken des Guten anderen Menschen überlasset, wenn ihr euer Pfund vergrabet, womit ihr mehre andere Pfunde hättet gewinnen sollen auf emsige und redliche Weise, dann schiebet ja die Schuld nicht auf die äußerlichen Verhältnisse, welche euch nicht erlaubt hätten, zu wirken und rechtlich zu handeln, oder gar auf Gott, welcher euch keine Anlagen oder keine Gelegenheiten dazu gegeben hätte. Die Schuld liegt in euch: ihr habt jene Anlagen und Gelegenheiten vernachlässigt.

3.

Bildet euch nicht ein, „daß ihr tüchtig wäret, etwas **Schweres zu tragen** aus eigner Kraft, sondern wenn ihr wirklich dazu tüchtig seyd, so seyd ihr es durch Gott, welcher euch tüchtig machte.“

Müsset ihr eures pflichtmäßigen und wahrhaft sittlichen Lebens wegen viel Schweres dulden, erfahrt ihr

Anfechtungen, wenn ihr Gerechtigkeit übet und verlanget, widerfahren eüch Trübsale trotzdem, daß ihr Gottes Gebote erfüllet, und oft gerade um so herbere Trübsale, je eifriger ihr Gottes Willen thatet, und bleibet ihr doch stark, diese Leiden zu ertragen, — Wer gab eüch denn die Stärke dazu? Habt ihr sie aus eüch selbst geschöpft? Nein, aus Gott schöpfet ihr immer neüen Muth, immer neüen Trost, immer neüe Stärkung, aus Gott, welcher alles Göttliche gibt; und Gott ehret ihr durch eüre christliche Standhaftigkeit.

Wenn ihr aber feig und verzagt seyd, wenn ihr zitteret und bebet vor unverdienten Widerwärtigkeiten, wenn ihr eüch fürchtet vor unverschuldeten Drangsalen, wenn ihr erschrocken vom Rechten weichet, weil schlechte Menschen eüch zu schaden drohen, solange ihr bei Dem beharret, was recht ist, alsdann dürft ihr nicht sagen, wir fühlen uns zu schwach. Nein, Gott ist auch in dem Schwachen mächtig. Ist nur Gott in eüch, lebt nur Sein Wille in eürem Gemüth, vergesset, verachtet und vertreibet, ihr nur den Geist Gottes nicht, so werdet ihr stark seyn in Gott. Ohne Gott seyd ihr freilich nichts. —

Also haben, thun und sind, wir etwas Tüchtiges, dann haben, thun und sind, wir es durch Gott; haben, thun und sind, wir aber Etwas durch uns allein, dann haben, thun und sind, wir nichts Tüchtiges. Deshalb vertrauet auf Gott und bauet Alles nur auf Ihn. Er hat noch keinen Menschen versaümt oder verlassen, der Dies that. Und so versaümt und verlässt Er auch gewis eüch nicht, wenn ihr den heiligen Willen Gottes nicht nur erkennet, sondern diesen göttlichen Willen auch thut. Und wenn eine Mutter ihres Kindes vergäße, der HErr wird meiner nimmermehr vergessen, vergesse nur ich Gott nicht. Amen.

17. Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wie die Priestercaste in Aegypten und in Ostindien, so war auch der Priesterstand unter den Hebräern seit Moses ein Erbtheil. Der Stamm Levi's war der allgemeine und niedre Adel, aus welchem die Unterpriester hervorgingen; der Levizweig des Aharon aber war der besondre und hohe Adel, welcher die Oberpriester hergab. Der Geburtsadel, welcher, nach Unterdrückung der alten freien Gemeindeverfassungen vor vierhundert Jahren, fast allein das Volk eines Landes in Europa auszumachen und im Namen des Regenten die Länder zu regieren anfing, welcher die Fürsten und Völker oft von einander schied oder entfremdete und sowol die Fürsten als die Völker lähmte, dieser ursprüngliche Waffenlehnadel riß nach und nach fast alle Würden, Ehren und Pfründen, an sich und schloß die Bürgerlichen immer mehr von hohen Reichsämtern, von Heerbefehlstellen und sogar von geistlichen Domstiften, aus. Bereits früher wurde nur Der, welcher vier bis acht väterliche und mütterliche Ahnen von Adel aufweisen konnte, zu den Waffenspielen, die man Turniere nannte, zugelassen. Wer aber ein Ritter des Johanniterordens oder des deútschen Kreúzherrenordens werden wollte, der musste sechzehn solcher Ahnen aufweisen. Daher wurde nun auch bei den Heirathen der Adeligen auf Ebenbürtigkeit gesehen, das heist auf möglichst gleichalten Adel der beiden heirathenden Theile; daher haben wir Deútsche noch in unseren Titeln das Wörtchen „Geborner und Geborne", vor welches man die Wörtlein hoch, hochwohl, wohl, hochedel, hochwohledel, wohledel und edel setzte, um die Standesabstufungen ja nicht etwa zu übersehen oder zu verfehlen. Dies machte die Familienstammbaúme und Adelsahnenproben in den Augen

der früheren Zeiten zu sehr wichtigen Dingen. Fast überall in Europa hatte der Geburtsadel den Vortritt. Nur dem Türken und Papst muß man es zur Ehre nachsagen, daß bei ihnen kein Erbadel galt. Mancher unedelgeborne Landknabe, der in seiner Jugend gemeine Handarbeiten verrichtet hatte, ist später durch Glück und Geisteskraft erster Landesbeamter in der Türkei oder Papst in Rom geworden. Der grösste Papst und unstreitig der grösste Mann des Mittelalters, Gregor der Siebente, war der Sohn Hildebrand's, eines Waffenschmids. Wäre freilich die oft so verschriene Priesterehelosigkeit in der abendländischen Kirche nicht von diesem Papst vestgehalten worden, dann hätte man damals, wo Alles erblich wurde, gewis auch eine christliche Priestercaste bekommen; die Welt würde dann erbliche Bischöfe und erbliche Päpste gesehen haben; die Weltgeschichte würde auch Priestererbfolgekriege erlebt haben. Vor diesen Uebeln ist aber die Kirche durch ihre Weisheit bewahrt geblieben. Oder mussten denn alle Menschen sich verheirathen? Oder konnte Der, welcher sich vermählen wollte, dem geistlichen Stand nicht entsagen? Oder hatten Jesus und Paulus etwa nicht selber die Ehelosigkeit in gewissen Fällen und Absichten angerathen und für ihre Person beibehalten? Der ehemalige Adel sah es meist gern, wenn das gemeine Volk ungebildet blieb. Da ließ er die Kinder der Unterthanen und Leibeigenen treibjagen oder sonst herumwildern ohne Schule. Dann war er doch sicher, daß nicht viel gute Köpfe aus dem Bürger- oder Bauernstand hervorgehen würden. Jetzt, wo im Freistaat Nordamerica's der Erbadel gar nicht mehr eingeführt und im Königreich Norwegen 1821 abgeschafft worden ist, kömmt niemand mit Stammbäumen und Ahnenproben allein mehr durch. Unsre Zeit fordert einen Geistesadel. Das Christenthum, wo es ungetrübt erhalten wurde, hat stets einen Herzensadel verlangt. Schon der Heyde Juvenal sagte: „Die Tugend ist unser einziger und alleiniger Adel.“ Wieviel mehr wird

unser christlicher Text heute uns auf den sittlichen Adel und Edelsinn hinweisen!

1 Thess. V, 15.

„Sehet zu — — Jedermann."

Der heilige Paulus ermahnte seine Thessalonicher, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. In der Art, wie ein Mensch Etwas zu vergelten pflegt, ist allemal das Kennzeichen oder die Probe enthalten, wes Geistes Kind er sey, ob Edelsinn in ihm wohne und Edelthat aus ihm hervorgehe oder nicht. Lasset uns nun aber bei der

vernünftigsten Adelsprobe,

die wir heute anstellen wollen, ja nicht allzu vortheilhaft von uns denken; lasset uns gerecht und wahrheitsliebend verfahren! Jeder stelle sich ehrlich in diejenige Classe, in die er, nach angestellter Probe, gehört. Wir unterscheiden vier Classen. In der ersten vergilt man Gutes mit Bösem, in der zweiten Böses mit Bösem, in der dritten Gutes mit Gutem, in der vierten Böses mit Gutem. Nur in dieser vierten und höchsten Classe erst findet sich ein wahrhaft sittlicher Adel, dessen aufrichtig verehrter und angebeteter Oberherr Christus ist. Wol ist Christus auch der Oberherr aller übrigen Classen, aber theils gar nicht erkannt oder nicht innig verehrt oder nicht getreu beachtet.

1. Zur ersten oder untersten Classe gehören die Menschen, welche Gutes mit Bösem vergelten. Fragen wir zuvörderst, Wem sie so vergelten? da müssen wir antworten: „ihrem Gott und ihren Mitmenschen." Gotte vergelten sie Gutes mit Bösem, indem sie durch alles das unverdiente Gute, was Gott ihnen von ihrer Kindheit an erzeigte, weder zum Gefühl des Dankes noch zum Entschluß der Lebensbesserung oder Bekehrung erweckt werden, sondern die tausendfältigen Beweise der göttlichen Güte, Gnade und Heimsuchung,

an sich vorüber gehen lassen, ohne den HErrn loben oder ihm Etwas geloben, geschweige denn ihm das empfangne Gute vergelten, zu wollen. Der Mensch kann zwar Gott selbst unmittelbar nichts vergelten. Aber eben darum sollen die Menschen das Vergelten mittelbar auf ihre Mitgeschwister übertragen; in diesen sollen sie Gott lieben. Jedoch, die Menschen dieser Classe vergelten das Gute, was ihnen von Gott und Mitmenschen, von Eltern und Lehrern, von Freünden und Anderen, erwiesen wurde, sogar mit Bösem. Die heilige Schrift hat mehre Beispiele solcher Vergeltungsart. Jesus erzählt von einem Knecht, welchem sein Herr eine große Schuld erließ; dieser Knecht würgte und verhaftete aber darauf einen seiner Mitknechte wegen einer ungleich winzigern Schuld. Ein andrer Knecht empfing von seinem Herrn ein Pfund Geld, womit er wirthschaften sollte, bis der Herr wiederkäme; dieser Knecht aber vergrub das Pfund, hatte bei der Weiderkunft seines Herrn mit jenem Pfund nichts gewonnen und war noch dazu boshaft grob gegen seinen Herrn. Endlich hatte der Heiland selbst Ursache, einen seiner Jünger, den Ischarioth, einen „Teüfel" zu nennen. Wieviel Schuld hat Gott auch uns erlassen: und wir erlassen oft unsrem Bruder nicht einmal die geringste! Wieviel Anlagen hat Gott auch uns verlieheu: und wir verwahrlosen sie oft und wenn unser HErr wiederkommen und Rechenschaft von uns fordern wird, wie schlecht werden wir bestehen! Wie verdient haben sich Eltern, Lehrer und andere Menschen, um unsre Erziehung und Pflege gemacht: und wir belohnen sie oft mit Undank, also mit Bösem! Wir werden oft neüe Ischariothe. Das ist kein Seelenadel; Das ist nicht edel, sondern teüflisch.

2. Zur zweiten oder nächsthöhern Classe gehören die Menschen, welche Böses mit Bösem vergelten, wovor Paulus in unsrem Text warnt. Sie stehen eine Stufe höher als jene in der niedrigsten Classe. Denn sie vergelten doch nicht Gutes mit Bösem, son-

dern Böses mit Bösem, also Gleiches mit Gleichem. Gotte nun kann Böses auf keine Weise vergolten werden, da Er niemandem etwas wahrhaft Böses erzeigt. Nehmen aber Menschen die natürliche verdiente Folge ihrer Sünde oder auch die unverdiente Trübsal und Prüfung, wovon sie betroffen werden, für etwas ihnen von Gott geschicktes Böses, murren sie darüber oder werden sie dadurch nur noch lasterhafter, so verkennen sie die weise Absicht Gottes, der die Menschen dadurch bessern und bekehren will. Vergelten dagegen Jene, welchen die Handhabung des Richtamts oder die Rechtspflege anvertraut ist, Böses anscheinend mit Bösem, und heist es da ziemlich wie im Gesetz Moseh's, „Zahn um Zahn, Aug' um Auge", so hat sich's der Uebelthäter und Uebertreter, dem obrigkeitlich so vergolten wird, ja selbst beizumessen, und sollte es zuletzt auch sogar heisen „Leben um Leben". Denn ich stimme nicht, wie die Herolde einer süßlichen und weichlichen Erzmenschlichkeit, für Abschaffung der Todesstrafe. In allen anderen Fällen, wo die Menschen Böses mit Bösem vergelten, stellen sie sich leider in die Reihe der Hunde. Wird ein Hund von dem andren gebissen, so beisst er wieder, er müsste denn gar zu jung, zu schwach und klein, gegen seinen Angreifer seyn, um sich zu rächen. Das ist aber kein Seelenadel; Das ist nicht edel, sondern *thierisch*.

3. Zur dritten oder nächsthöhern Classe gehören die Menschen, welche *Gutes mit Gutem vergelten*. Weil Gott ihnen viel Gutes geschenkt hat, erweisen sie, anstatt ihm, den sie nicht sehen, ihren Mitbrüdern, mit welchen Gott sie in Verbindung setzte, wieder Gutes. Weil sie von Eltern, Lehrern und manchen anderen Menschen, dies und jenes Gute genossen haben, sind sie nun dankbare Kinder, Schüler und Menschen, wie sich's gebührt. Aber Lob verdienen sie eigentlich nicht: sie haben ja nur gethan, was zu thun sie schuldig waren, und sie bleiben für das Himmelreich immer noch unnütze Knechte und Mägde.

Unser Heiland sagt ja: „Wofern ihr Die liebet, welche eüch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn der Sünder liebt auch seinen Liebhaber. Und wenn ihr eürem Wohlthäter wohlthuet, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun Dasselbige auch". Und gleichwol, wenn alle Menschen Dies nur thäten, dann wäre auf Erden, freilich noch lange kein Himmelreich, aber doch ein Menschenreich; es wäre doch überall ein Anfang von Seelenadel zu erblicken. Vollkommen edel jedoch wäre Dies immer noch nicht gehandelt, sondern blos natürlich, wie auch viele Heyden gehandelt haben; es wäre blos menschlich.

4. Zur vierten und obersten Classe gehören die Menschen, welche Böses mit Gutem vergelten. Erst sie thun etwas Uebernatürliches, welches von Seelengröße zeügt. Legt Gott ihnen Kreüz, Trübsal, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten auf, die von dem natürlichen und unbekehrten Menschen für etwas Böses gehalten werden, bekehrte fromme Menschen betrachten dies Alles als etwas Gutes, wodurch der allgütige Vater sie nur veredeln, vor der Welt prüfen und vom Irdischen abziehen, will. Sie bleiben gut und werden immer noch besser; sie thun Gutes und vergelten Gottes wunderbare Liebe ihren Mitgeschwistern durch Edelmuth. Sogar den lieblosen Mitmenschen, von denen sie nur Böses erfuhren, beweisen sie verzeihende Grosmuth und, wenn sie Gelegenheit haben, erweisen sie ihnen alles Liebe und Gute. Sie befolgen das Allerschwerste, des Heilands göttliches Wort: „liebet eüere Feinde, segnet, Welche eüch fluchen, thuet wohl Denen, die eüch beleidigen und verfolgen!" Oft helfen sie Unwürdigen; oft ernten sie da Undank, welcher der Welt Lohn ist. Aber dennoch fahren sie standhaft fort, auf den Haüptern ihrer Verkenner und Widersacher feürige Kohlen zu sammeln, um diese ihre und Gottes Gegner etwa noch für das Himmelreich zu gewinnen, wie dadurch schon mancher gewonnen und unter Anderen auch Petrus vom Heiland selbst wiedergewonnen

worden ist. An manchem andren Menschen bleibt freilich alle Güte und Mühe verloren. Durch solche erhabne Handlungsweise werden die Menschen dieser Classe zu Kindern und Ebenbildern des Allerhöchsten, der ebenfalls gütig ist über die Undankbaren und Boshaftigen, der seine Sonne scheinen lässt über die Guten und Bösen und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte, der langmüthig ist gegen die Verstockten, bis ihre Zeit gekommen ist, sich auch noch zu bekehren, oder bis ihr Maß voll ist, um ihren Verdammungspruch vom HErrn zu empfangen. So dürfen Kinder Gottes nicht auf Dank und Lohn weder von Gott noch von Menschen rechnen. Und hatten sie auf nichts gerechnet, so werden sie Alles empfangen. In dieser ihrer Uneigennützigkeit und Grosmuth aber besteht eben ihr Seelenadel. Sie denken edel; ihre Gesinnungen, Worte und Handlungen, sind nicht blos menschlich, sondern göttlich, das heist christlich. —

Dies ist also die vernünftigste Adelsprobe. Jede andre ist mislich. Sehn wir denn im heütigen Sonntagsevangelium, daß der niederadelige Levit oder der hochadelige Aharonit auch nur einen Finger geregt hätte, um jenen unglücklichen Halbtodten zu retten? Sie gingen vorüber und ließen den Ausgeplünderten und Halberschlagnen liegen, wie die Straßenraüber ihn hingeworfen hatten. Gleichwol forderte dieser Judenadel eine größre Achtung für seine Person als der gemeine Jude. Aber auch nicht einmal ein gemeiner Jude, der oft ohne Ursache stolz auf seinen Ahnherrn Abraham war, erwarb sich das Verdienst, jenem Halbtodten geholfen zu haben, sondern ein Samarit, welcher keinen so alten Stammbaum hatte, wie der Jude oder Judenpriester, und welcher von den Juden als ein Irrglaübiger verachtet wurde. Dennoch war Er der Adeligste von Allen, weil er der wahrhaft-Edelste war. Auch ihr, meine Brüder und Schwestern, seyd von fürstpriesterlichem Geschlecht, wie es in der heiligen Schrift heist, sobald ihr nur wollt, sobald ihr, wie die heütige Epistel for-

dert, im Geist und nicht im Fleisch lebet und wandelet, sobald ihr, wie unser Text verlangt, unter einander und gegen Jedermann allezeit nur Dem nachjaget, was gut und wahr und ewig schön ist. Hierzu helf euch der Gottmensch Christus!

---

18. Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten

Daß nicht alles Unglück die Sündenstrafe desjenigen Menschen sey, den es trifft, wie der unerleuchtete Jude wähnte, Dies läßt sich aus dem Beispiel Hiobs im alten Testament und an dem Blindgebornen im neuen Testament lernen. Gleichwol stehen Untugend und Unglück öfter mit einander in Verbindung als Mancher glauben mag. Diese Verbindung aber wird nur zu oft eine ursachliche, so, daß die Untugend Ursache des Unglucks, das Unglück Folge der Untugend, ist. Wir ziehn diese Erfahruugswahrheit in Erwägung, nachdem rc.

Psalm XXXIX, 10—12.

„Ich will — — mich behüten."

Der Psalmsänger war von Unglück betroffen. Da rief er: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun", das heist, er will nicht klagen. Fast niemand ist mit seinem Schicksal, mit seinen Lebensverhältnissen, zufrieden. Und hören wir auch wirklich von Einigen versichern, „ich bin zufrieden, ich bin glücklich," Das ist öfter nur außres Wort als innre Wahrheit. Gewöhnlich aber vernimmt man Klagen über Klagen, theils gegründete, theils ungegründete. Doch mit sich selbst, mit ihrem Betragen, mit ihren Sitten, sind immer nur wenige Menschen so unzufrieden, wie sie es

nothwendigerweise seyn sollten. Sie lassen wol ihre Klage hören, ihre Sünde aber erkennen und verabscheüen sie nicht. Nun ist aber haüfig theils eigne theils fremde Sünde der Grund ihrer Klage. Denn der Psalmsänger fügt hinzu: „Wenn du, Gott, Einen züchtigst um der Sünde willen, so wird seine Schönheit verzehrt.“ Gottes Kraft hat alle Dinge gemacht und indem Er seine Welt lenkt und erhält, sendet er Strafe den Sündern zu, sey's in dieser oder in jener Welt, und wendet er Plage von den Bekehrten ab, wo nicht immer in diesem, doch sicher in jenem, Leben. Der Psalmsänger will nicht klagen. Aber dennoch beklagt er das Loos der Menschen im Allgemeinen, da er ausruft: „Ach, wie gar nichts doch alle Menschen sind!“ Ja, der Mensch vergeht, „wie von Motten verzehrt,“ nämlich der leibliche oder aüßre Mensch: Das ist kläglich. Wenn aber zugleich der geistige oder innre Mensch, der zum Christenthum berufne, verzehrt wird, wie von Motten, da er doch ein guter Engel werden sollte, Dies ist sündlich: daran ist er selbst Schuld.

Unsre Klage und unsre Sünde

mögen also heüte der Stoff unsrer kurzen Betrachtung seyn.

Es gibt vielerlei Herzeleid in dieser Welt und Herzeleidsklagen ertönen von tausend und abertausend Lippen oder man kann diese Klagen doch auf unzähligen Gesichtern lesen. Aber die Menschen sind auch voll Weltsinn, der zur Sünde fortreisst und Unseligkeit in die menschliche Brust sät. Es gibt mancherlei Hauskreüz in diesem Leben und Hauskreüzklagen begegnen uns überall oder wir müssen sie auf hunderten von kummervollen abgehärmten und elendiglich verfallenen Angesichtern lesen. Aber unsere Zeitgenossen sind auch voll Sittenverderbnis, die den Himmel von der Erde vertreibt, welcher doch schon hienieden so viele beglücken könnte. Zu Teüfeln werden Viele einander; zur Hölle entartet unter ihren Fußtritten das Erdreich.

Hier vernimmt man die Klage der Menschen über den Undank der Welt. Einestheils ist solche Klage gegründet. Undank entheiligt leider nur zu viele Menschenherzen und oft ist ein Hundesherz dankbarer als ein Menschenherz. Dann ruft fremde Sünde unsere Klagen hervor. Andrentheils ist aber solche Klage ungegründet, wenn unsre eigne Sünde auch mit Schuld an dem Undank Anderer war, indem wir die Wohlthaten, die wir Anderen erweisen, durch spätere Uebelthaten an ihnen selbst wieder vernichteten oder doch darin sündigten, daß wir etwas Gutes nur um Lohns oder Vortheils willen thaten, wie es der Christ nicht soll. Dort hört man Seufzer und Klagen über Krankheit. Oft ist solche Klage gegründet, indem wir durch unbekannte Ursachen oder durch Anerbung von unseren Eltern her oder durch diejenige Sünde erkrankten, welche von anderen Menschen an uns begangen wurde. Aber weit öfter ist unsre eigne Sünde an unseren Krankheiten Schuld und unsre Klage über solche Krankheiten ist ungegründet. Ueber unsre Unmäßigkeit und über unsere Ausschweifungen sollten wir uns beklagen, aber nicht über unsre Krankheit, welche dann ja blos die ganz natürliche Folge unsrer eignen Verschuldung ist.

So hört man insbesondre vielerlei Hausklagen. Bald klagt man da über Eheweh. „Ehestand, Wehestand" heist es da. Zuweilen mag die Klage gegründet und gerecht seyn. Man kann sich in der Wahl des Ehegenossen oder der Ehegenossin vergriffen haben; der andre heirathende Theil kann sich vor der Ehe in einen Engel des Lichts verstellt haben oder es kann eine Kuppelei oder eine Aufzwingung stattgefunden haben. Dann seufzt man in der unglücklichen Ehe über fremde Sünde. Weit haufiger ist man aber an seinem Eheweh selber Schuld. Warum ließ man die Leidenschaft mehr über sich herrschen als den Verstand? Warum sündigte man vor der geschlossnen Ehe, so daß man endlich mit Gewalt in den Ehestand hineingezogen wurde, der dann freilich kein heiliger, geschweige ein

Sacrament, seyn kann! Oder warum beging man unehliche Fehltritte, die nun zu allerhand Vorwüfen, Büßungen und Strafen, zu Noth außer der Ehe oder zu Noth in der Ehe oder zu Trennung der Ehebande, führen müssen? Warum ist man ein gottloser Gatte oder eine untreüe Gattin? Das ist nicht fremde, sondern eigne, Sünde. Bald klagt man über ungerathene Kinder. Diese Klage ist höchst selten gegründet so, daß die Kinder ohne Verschuldung der Eltern und Erzieher schlecht geworden wären. Ungleich öfter ist *nicht* fremde Sünde, sondern die eigne Sünde der Eltern, Schuld an der Ausartung ihrer Kinder. Ihre eigne Nachlässigkeit, Gewissenlosigkeit und Schulverachtung, ihr ungöttliches Leben und böses Beispiel, sollten diese Eltern beklagen, wodurch ihre Kinder verwahrlost worden sind, nicht aber beklagen sollten sie die Betrübnis, die ihnen von den misrathenen Kindern durch deren Vergehung oder Verlumpung nun gemacht wird. Alles Dies ist ja sehr natürlich, da die Eltern so pflichtvergessen gehandelt haben. Du klagst, lieber Freünd, außerdem wol auch über das Mislingen deiner Unternehmungen, über den Unsegen in deinem Haushalt und über den rasch hereinbrechenden Untergang deines ganzen Hauswesens. Wenn ich aber jetzt weder Krieg noch Feüersbrunst noch sonst fremde Ursachen deines Verfalls erblicke, so muß ich dich wiederum auf dich selber zurückweisen. Denk zurück, ob du in deinem Aufwand nicht immer zu hoch hinaus gewollt hast? Ob du nicht etwa Witwen= und Waisengut an deinen Händen kleben hast? Ob du das Gotteshaus oft besucht, ob du das heilige Nachtmal oft und aufrichtig mitgefeiert, hast? Oder ob etwa gar ein Meyneid auf deinem überschuldeten Hause lastet? O wenn Eins oder Mehres von Diesem stattfindet, woher erwartest du denn innres und aüßres Glück? Aus der Sünde wächst nie bleibendes wahres Glück.

So hört man ferner manche Volksklage. Man klagt über Nahrungslosigkeit unserer Tage. Diese

Klage ist gegründet, wiefern unser Verkehr und Betrieb durch so manches Fremde beschwert, erschwert oder gehindert, werden und wiefern das überhandnehmende Maschinenwesen immer mehr Menschenhände überflüßig zu machen droht. Sie ist aber ungegründet und nur eine Folge eürer eignen Sünde, wenn man Viele von eüch träg sieht, wo Jeder sich thätig rühren sollte, wenn man die Meisten von eüch gedankenlos im alten löcherigen Gleis fortschlendern sieht, wo ihr neüe Bahnen suchen und brechen oder die alten gründlich ausbessern solltet, wenn man eüch fast Alle feig schweigen sieht, wo Jeder furchtlos die Gebrechen, Mängel, Uebelstände und Misbraüche öffentlich und an rechter Stelle rügen sollte. Man klagt über Armuth, über unerschwingliche Abgabenlasten und über die dadurch herbeigeführten Haushaltszerrüttungen. Ich gebe zu, daß in vielen Rücksichten immer noch der alte herkömmliche Schlendrian, den ihr nicht mit verursacht habt, oder auch das neüe Versuchswesen in den Landshaltungen, eüch drücken und hemmen, daß manche schnöde Beamtenwillkür immer noch zu wenig durch die wachsamste Beaufsichtigung abgeschnitten seyn, möge. Aber an allen Ecken und Enden ist auch der Unterthan selbst Ursache seiner Verarmung. Denn damals, als Gewerbe und Geschäfte an manchem Ort noch blühten, da lebte man üppig, that man gros, ersparte man fast nichts, dachte man an keine Zukunft, sondern wie gewonnen so zerronnen war der damalige Erwerb. Und sogar jetzt noch, wo überdies die Menschenseüche an des Vaterlands Grenzen lauert, um herein zu fahren, rennt man jeder Lustbarkeit begierig nach und gestattet man seinen Töchtern und Weibern allen Modeprunk, während es zu Haus an einer Bibel, an Brod, an Schulgeld und an dem Nothwendigsten fehlt. Freünd, klag also erst über deinen Unsinn und über deine eigenen Sünden, eh du über Armuth und Nahrungslosigkeit klagst!

So könnten wir durch alle Stände und Verhältnisse des menschlichen Lebens hindurch die verschiedenen

Klagen verfolgen, von der Bettlerklage bis zur Fürsten-klage hinauf, und wir würden allemal die Sünde daneben stellen müssen. Aber wir haben diese Wahrheit in einigen Beispielen blos andeüten wollen, da wir den Gegenstand hier nicht erschöpfen können. —

Meine Brüder! Halten wir unsre Klage immer ehrlich an unsre Sünde, so werden auch wir sprechen müssen, wie der Psalmist: „ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; denn wenn du, Gott, mich züchtigst um der Sünde willen, so wird mein Wohlseyn, meine Wohlfahrt und mein Wohlstand, verzehrt, wie von Motten". O Geliebte! Sehet es doch ein, daß unzählig viel Herzeleid, Krankheit, erfahrner Undank, Hauskreüz, Eheweh, ungerathene Kinder, Nahrungslosigkeit und Armuth nur die Folgen eürer eignen Verschuldung sind. Vermeidet also die Sünde und Schuld, so werdet ihr auch sehr vielem Uebel und Unglück entgehen und weniger Ursache zur Klage haben als Derjenige hat, welcher den Herrn Jesus Christus aus den Augen und aus dem Herzen verlor. Eh ihr eüren Mund aufthut, um zu klagen, thut lieber eüer Herz auf und lasset unsern Herrn Christus hinein. Denn Er ist Gott.

19. Am sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

„Herr, Wer glaubt unsrer Predigt?" rief schon der Gottesredner Jesaias aus. Dennoch predigte er, wie alle Propheten vor und nach ihm; dennoch predigten Jesus und Seine Apostel. Und müssen wir gleich ebenfalls ausrufen, „Herr, wer glaubt unsrer Predigt!" so müssen wir doch hinzufügen, „Aber du, HErr, hast uns befohlen, zu predigen, und wir glauben, daß nicht jedes ausgestreúte Körnlein auf unfruchtbaren Boden fällt: wer unsrer Predigt nicht glauben will, der wird sich die unseligen Folgen davon selber zuzuschreiben haben." Wie tief muß es daher den Gottesfreúnd schmerzen, unter Menschen zu leben, die jedes Gebot, also auch das dritte übertreten; wie tief muß es ihn schmerzen, wenn er einen Gang durch unsere Dörfer macht, nachdem die Kirchenglocken schon in das nahe Gotteshaus gerufen haben, und wenn er da in dem einen Haus einen unsonntäglichen Lärm hört, wenn er vor dem andren Haus ein paar Klätscherinnen stehen sieht, wenn er in einem Hof bauen sieht und pochen hört, wenn er vor dem dritten Haus einen müßigen Tabakraucher stehen sieht, wenn er auf dem Feld arbeiten sieht, wenn er im Wirthshaus toben hört, wenn er Bierfässer anfahren sieht, unter dem Gottesdienst! Da ruft er nicht aus, HErr, wer glaubt unsrer Predigt, sondern, HErr, wer hört unsre Predigt? Aber du, HErr, wirst weder die wirklichen Müßiggänger noch die zur Unzeit beschäftigten Kirchenversaúmer segnen, sondern ihr Unsegen wird sich von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, vergrößern. Ob ich mich nun gleich freúen mögte, einige Seelen um diese Kanzel versammelt und alle scheinbar andächtig zu sehen, so muß mich doch wieder der Gedanke betrüben, daß unter diesen Seelen wol

etliche seyn mögten, die nur lauschen und lauern, ob ein Wort gesprochen werden wird, welches zu einer Beschwerde gegen den Sprecher Anlaß geben könnte! Denn da der Sprecher nichts Unrechtes thut, so mögten doch seine Widersacher gern behaupten, er habe etwas Unrechtes gesagt, wie die Pharisäer und Schriftgelehrte den Heiland behorchen ließen, um einen Anklagegrund gegen ihn zu bekommen. Hätte er aber in ihrer Gesellschaft mit ihnen Unrecht verübt, so wär' Er ihr Mann gewesen; dann hätten sie nichts gegen Ihn zu klagen oder zu sagen gehabt. Der christliche Sprecher wird sich also mit Jesus, dem verfolgten, verleümdeten, verhöhnten, geschlagnen, verspeiten und Gekreüzigten, trösten müssen. Haben sie ihn Beelzebub geschimpft, wie werden sie erst Seinen Knecht nennen? Haben sie ihn getödet, so werden sie noch viel mehr Seinen Diener zu kränken, zu stürzen, zu töden trachten. Aber es wird ihnen so wenig helfen als es jenen half. Denn auch der Jünger wird wieder auferstehen, wie sein Meister, und in das Himmelreich eingehen. Wer mit eingehen will, der beherzige, was ihm der HErr in folgender Betrachtung durch mich sagen wird.

2 Petri I, 5—8.

Wendet allen — — Jesu Christi.

Ihr seht hier in diesem Text eine ganze Kette von schönen Eigenschaften, welche der wahre Christ haben soll, freilich nicht eine Kette zum Schmuck um den eitlen Hals, nein, eine Kette um das demüthige Herz, nicht eine Kette zum Druck um einen Sklavenleib, sondern eine Kette um den Christengeist. Wie nun in einer Kette immer ein Glied in das andre greift und in dem andren hangt, und wie das letzte Glied wieder an das erste sich anschließen lässt, so ist es auch bei der

Glaubenskette,

die den Gegenstand meiner heütigen Rede ausmachen wird.

1. Der Glaube ist eine veste Zuversicht auf Das, was wir hoffen, und ein unbezweifeltes Vertrauen auf Das, was wir jetzt nicht mehr oder noch nicht sehen. Derjenige Mensch also, welcher nur glaubt, was er sieht, hat keinen wahren Christenglauben. Der Glaube ist unser besster Schatz auf Erden. Wenn wir den Glauben haben, so halten wir Das, was Jesus Christus der Menschheit sagte, befahl, drohte und verhies und was Er uns durch Seine heilige Schrift und in Seiner unverdorbnen Kirche noch fortwährend lehrt, Alles für göttlich und für wahr. Diese Anerkenntnis der göttlichen Wahrheit ist aber nicht blos eine äußerliche Sache, sondern unsre innerste Ueberzeügung, die auf all unser Denken und Wollen, auf all unser Thun und Seyn, kurz, auf unser ganzes Leben, den größten Einfluß hat, und aus welcher wir, als aus der unerschöflichsten Quelle, schöpfen getroste Zuversicht auf den ewiglebendigen Gott und unerschütterliches Vertrauen auf Seine Gnade, Vorsehung und Hülfe, auf Seinen Rath, Beistand und Segen.

2. Deswegen hangt in diesem ersten Gliede der herrlichen Glaubenskette, nämlich im Glauben selbst, nun das zweite Glied, Kampfmuth*). Ein Mensch, welcher nicht glaubt, wird auch nichts freudig entschlossen unternehmen oder vollbringen, sondern er wird bald erschrecken, verzagen und ermatten. Wenn aber der Glaube unsre Brust beseelt, so haben und behalten wir den Muth, Schwierigkeiten zu überwinden, welche in unsrer natürlichen Trägheit oder eignen Leidenschaftlichkeit liegen, den Muth, Hindernisse zu übersteigen, welche uns von den Feinden des Guten und Göttlichen in den Weg gelegt werden. Wenn Glaube unsre Brust begeistert, so bewahren wir den Muth, auch unter Kämpfen und Leiden auf der Tugendbahn standhaft weiter zu gehen und vor keinerlei Anfechtungen zu beben oder

---

*) Berichtigung der lutherischen Uebersetzung.

zu schaudern, durch welche unser Fleisch oder die Welt, Shatan oder der Tod, uns in Furcht jagen wollen.

3. Soll aber der Muth ein christlicher Muth seyn, soll er nicht in ein blindes Darauflosrennen, in unbesonnene Verwegenheit oder Tollkühnheit, ausarten, so muß in ihm, in diesem zweiten Gliede der christlichen Glaubenskette, wieder ein drittes Glied hangen: mit Muth muß Einsicht*) verbunden seyn. Ohne diese berathende Gefährtin verwickelt sich der Muth in die Netze seiner oft schlauen Feinde oder er fällt in die Schlingen seiner eignen Uebereilung. Wenn aber die Einsicht ihm zur Seite steht oder mit ihm verknüpft ist, so wird er nicht voreilig zufahren, sondern erst nach reiflicher Ueberlegung handeln, die übrigens gar nicht monatelang oder jahrelang zu dauern braucht. Einsicht ist freilich unsichtbar; aber sie ist eine starke Kraft, eine mächtige Geisteskraft, welche gewaltige Krigesheerschaaren lenken und ganze Königreiche regieren kann. Sie hat Länder gebildet, sie hat Völker erleuchtet, sie hat wilde Menschen und wilde Thiere bezähmt.

4. In diesem dritten Gliede der christlichen Glaubenskette, in der Einsicht, hangt nun ganz natürlich das vierte Glied, nämlich die Mäßigung. Durch die Einsicht muß der oft leidenschaftliche Muth gemäßigt werden, damit er nicht in Uebermuth oder in Hochmuth ausarte. Wer seine Begierden überwinden, seine Lüste beherrschen, seine Leidenschaften mäßigen kann, der kömmt vieltausendmal sichrer an das Ziel, zu welchem er gelangen will, als wer Sturm laüft gegen die arge Welt oder in die Kräfte seines eignen Wesens zu dreist und keck hinein stürmt. Ihr seht es an den Wollüstlingen, die sich entnerven, ihr erfahrt es an den Trunkenbolten, die sich zerrütten, ihr nehmt es an den unvernünftigen unmäßigen Tänzerinnen wahr, welche sich die Blüthe von ihren Wangen abtanzen und ihre Unschuld aus ihren Herzen heraustanzen, daß der Mangel

*) Berichtigung der lutherischen Uebersetzung.

an Mäßigung verderblich wirkt. So verderblich dieser Mangel aber im leiblichen Leben sich zeigt, so verderblich ist er auch im geistigen Leben.

5. An das vierte Glied unsrer Glaubenskette, an die Mäßigung, wird sich nun das fünfte Glied anreihen können, ich meyne die Geduld. Wer sich nicht mäßigen gelernt hat, wird auch seine Ungeduld nicht mäßigen können und wird in Mismuth oder Schwermuth versinken, wenn allerlei Trübsale über ihn herein brechen. Christliche Geduld aber, die ja alle Widerwärtigkeiten des Lebens überwindet, sie hält uns aufrecht im Kämpfen und im Leiden, im Leben und im Sterben. O, meine Brüder und Schwestern, die Geduld ist eine Tugend, welche wir alle so sehr bedürfen, da Jeder von uns manches Wünschbare oder Ersehnte, manches Gute oder Bessre, wornach er durstet, wie nach der Gerechtigkeit, beschleünigt sehen mögte, und was doch meist so langsam kömmt und sich nicht erzwingen, ertrotzen oder erstürmen, läßt! Da müssen wir hoffend uns gedulden und geduldig hoffen.

6. Die rechte Geduld ist aber keine stumpfe Gleichgültigkeit gegen das Unrecht oder gegen das Unglück, die rechte Geduld ist keine faulthierische Trägheit oder Gefühllosigkeit, sondern ein wacher frommer Sinn. Denn sie, dieses fünfte Glied in der Glaubenskette, ist innig verbunden mit einem sechsten Glied, nämlich mit Gottseligkeit. Ohne diese Verbindung würde die Geduld über kurz oder lang doch erschöpft werden, weil sie aus einer erschöpflichen, früher oder später versiechenden, Quelle flösse, als da sind Vertrauen auf Menschen oder Vertrauen auf eigne Lebenskraft und Lebenslänge. Aber wenn wir uns nun, wie es nur zu oft geschieht, von den Menschen getaüscht oder verlassen sehen, wo ist alsdann unsre Geduld? Wenn wir schwächer werden oder unsren Tod vor Augen sehen, wie steht es dann mit unsrer Geduld? Nur die gottselige Geduld hält aus, mag auch immer kommen, was da wolle. Denn die Gottseligkeit ist ein unerschöpflicher Brunnquell, der durch

dieses ganze Erdenleben bis in das ewige Leben quillt. Noch kein einziger wahrhaft gottseliger Christ ist je verzweifelt, weder am Bettelstabe noch am offnen Grabe.

7. Diesem sechsten Gliede, der Gottseligkeit, reiht sich ein siebentes Glied nothwendig an, ich meyne die Freündbrüderlichkeit. Ein gottloser Mensch kann kein freündbrüderlicher seyn. Der wahrhaft Gottselige aber mag noch so oft betrogen worden seyn von Scheinfreünden insbesondre und von Menschen überhaupt, er öffnet sein Herz doch immer wieder auf's Neüe den Menschen, schenkt ihnen immer wieder ein Vertrauen und reicht ihnen immer wieder seine hülfreiche Hand Er erinnert sich, daß er selbst auch nicht gleich von Mutterleib an so gottselig war, wie er nun durch die Gnade Gottes ist, und er hofft immer, Jeder werde noch umkehren vom Wege des Irrthums und Lasters, des Unglaubens und ungöttlichen Wesens; er vergisst nie, daß er der Bruder aller anderen Menschen und Gott unser Aller Vater ist, ob diesen Vater gleich einige Kinder mit Worten und Werken verleügnen. Und so muß ja Freündbrüderlichkeit in der Gottseligkeit hangen.

8. Aber in diesem siebenten Gliede der Glaubenskette, in der Brüderlichkeit, hangt noch das achte und schönste, nämlich die Liebe überhaupt, also nicht allein die Liebe zu den Mitmenschen, sondern auch die Liebe zu Gott, nicht allein die Liebe zu Gottes Wohlthaten, sondern auch die Liebe zu Gottes Geboten, nicht allein die Liebe zur göttlichen und menschlichen Barmherzigkeit, sondern auch die Liebe zur göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit, nicht allein die Liebe zu den schönen Werken Gottes in der Schöpfungswelt, sondern auch die Liebe zur göttlichen Wahrheit in der heiligen Schrift. Erfüllt von solcher Liebe zum Göttlichen, von Liebe zu dem Vermittler alles wahrhaft Guten auf Erden, von Liebe zu dem Heiland Jesus Christus, weiß ein wahrer Jünger des Gottmenschen auch, daß er von Gott geliebt sey, selbst wenn der HErr ihn züchtigt und um der anderen Menschen willen prüft. —

Seht nun, meine Freünde, die sieben Glieder, Muth, Einsicht, Mäßigung, Geduld, Gottseligkeit, Brüderlichkeit und Liebe, hangen alle in dem Glauben, werden alle getragen von dem Glauben, der das Anfangsglied ist, wie die Liebe das Endglied, welches wieder in das Anfangsglied sich einkettet. Aber ohne das Anfangsglied, ohne den Glauben, sind auch alle übrige Glieder nicht vorhanden, die Vernünftlinge mögen sagen, was sie wollen. Die Aufklärlinge des verdorbnen und elenden Zeitalters mögen sagen, auch ohne Glauben könnten wir tugendhaft seyn: es ist nicht wahr. Ohne Glauben können wir unmöglich Gott gefallen. Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. Schämet eüch daher des Evangeliums von Jesus Christus nicht; es ist eine Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Den, der an Jesus Christus glaubt, wird nimmermehr dürsten. Selig seyd ihr, wenn ihr nicht sehet, aber doch glaubet. Erkenntnis Jesu Christi wächst nur im Glauben. Dieser Glaube wird eüch weder faul noch unfruchtbar seyn lassen. Gute Werke folgen schon von selbst, wo der wahre Glaube lebt.... So wendet für erst allen eüren Fleiß daran, daß ihr den lebendigen Glauben gewinnet. Alsdann werdet ihr auch keine todten Werke und keine wissentlichen Sünden mehr thun.

---

20. Am siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wenn wir Noth und Schmach leiden müssen oder Anfechtungen und Kämpfe zu bestehen haben, da sind wir unzufrieden, da zagen und klagen wir und mögten es gern anders, das heist, nach unsrem Dafürhalten besser, haben in dieser Welt. Aber die Geschichte der

wahren Christen in allen Zeiten hat gelehrt, wie wir es auch aus dem Wort Gottes in der heiligen Schrift lernen, daß der HErr den Menschen Kampf, Noth und Schmach, schickt, um ihnen die Augen zu öffnen über den Unwerth aller zeitlichen Güter und Genüsse auf der einen und über den unschätzbaren Werth, über die Wahrheit und Herrlichkeit, Seines neüen Testaments auf der andern Seite, des allerschönsten Vermächtnisses, welches jemals den Erben eines Erblassers hinterlassen wurde. Erst wenn wir den Trost ganz dringend bedürfen, den uns das himmlische Evangelium darbietet, erst alsdann gehen uns die Augen über die Gottheit Christi und über die Göttlichkeit Seiner Lehre auf; dann strecken wir begierig unsere Hände nach Seiner Hülfe aus und lernen Jesum Christum aus eigner Erfahrung, durch unser Schicksal, erkennen. Das heütige Sonntagsevangelium veranlasst uns, diese Wahrheit etwas näher zu beleüchten.

Luc. VII, 11—17.

Es begab — — Länder.

Dies geschah, als Jesus die Stadt Nain am Kisonbach, südlich von dem Berg Thabor, in Galiläa besuchen wollte. Doch nicht allein dort, nicht allein damals, gab es ein solches Nain; auch jetzt noch bewohnt fast Jeder sein Trübsals-Nain. Aber auch jetzt noch begegnet jedem leidenden Gemüth, wenn es nur sehen will, der helfende Jesus.

Die Witwe zu Nain, die Seele in Trübsal,

mögen also der Stoff unsrer heütigen Abhandlung seyn.

1) Die Witwe zu Nain

hatte a) ihren Gatten durch den Tod verloren. Ein harter Schlag hatte sie betroffen, Ihr Versorger und Beschützer war ihr entrissen. Vielleicht war sie dadurch in drückende peinliche Armuth versetzt und

sie musste sich vielleicht kümmerlich nähren mit ihren verwaisten Kindern. Denn vielleicht hatte sie mehre Kinder, von denen die Töchter hier nicht erwähnt werden; vielleicht hatte sie mehre Söhne gehabt, welche ihr aber alle wegstarben bis auf einen. Diesem widmete sie nun ihre ganze Pflege und Sorgfalt, für diesen lebte sie noch; um dieses ihres Kindes willen allein hatte das Leben für sie noch einen Werth. Auf dieses Kind hoffte sie; dieses Kind sollte die Stütze und Freüde ihres Alters werden. Da verlor sie b) auch noch dieses Kind, ihren einzigen Sohn, durch seinen frühen Tod. Ihre Hoffnungen lagen zertrümmert, ihr übriges Lebensglück war zerschmettert. Finsternis, Angst und Schreck, erfüllten um so mehr das Herz der einsam stehenden Mutter, da sie, als Jüdin, von dem Glauben an Geistesunsterblichkeit und an ein jenseitiges Wiederfinden ihrer Geliebten wenig oder gar nichts wusste. Wie ihr also zu Muthe seyn musste, Das könnt ihr eüch vorstellen, ihr, die ihr doch den Christentrost habt und gleichwol oft vergehen wollt in eürem Schmerz, wenn der Todesengel durch eüre Hütte schreitet und eins eüerer Angehörigen mit fortnimmt. c) Wie zerschlagen, ja völlig zerknirscht, fühlte sie sich. Sie war der Verzweiflung nahe. Die alternde Frau sahe den Leichnam des Jünglings hinaustragen, den sie nie mehr wieder sehen, von dem sie nun auf ewig, wie sie glaubte, getrennt werden sollte. Da rang sie die Hände, da schluchzte sie und „weinte" laut. Ihr Schicksal, ihre Wehklage, ging d) Allen zu Herzen, die sie kannten und begleiteten. Denn „viel Volks aus der Stadt ging mit ihr." Daraus kann man schließen, daß diese Witwe sammt ihrem Sohn geachtet und eine tugendhafte und unbescholtne Frau gewesen seyn müsse, weil man ihr so allgemeine Theilnahme schenkte. Diese Theilnahme war aber auch das Einzige, womit sich die Witwe etwa noch trösten konnte. Denn von einem

andren Tröster, der ihr entgegen kommen werde, traümte sie nichts.

Da kam **der Herr Jesus** dem Leichenzug entgegen und niemand aus Nain hätte es dem schlichten Mann angesehen, welche Gotteskraft ihm inwohnte. a) Der Jammer des Weibes rührte und jammerte Ihn. Denn der Heiland hat ein mitfühlendes Herz und weil Er, als Gottmensch, wusste, daß die Witwe eine untadelige Frau war, darum schenkte Er ihr um so mehr Sein ganzes Mitleid. b) Er tröstete sie und sprach zu ihr „Weine nicht". Aber Trost und Mitleid unsres HErrn sind nicht leere Worte, nicht bloßes eitles Bedauern, sondern That und Werk. c) Er erweckte den Jüngling wieder zum Leben und gab der Mutter den Sohn wieder. Dies können wir dem Heiland freilich nicht so nachthun; aber in der Barmherzigkeit sollen und können wir Seine Fußtapfen betreten; wir sollen und können die Schmerzen unserer Mitgeschwister lindern; wir können unsere Mitmenschen aus Gefahren retten und bisweilen ihnen sogar das Leben erhalten, welches der HErr dem verstorbnen Jüngling wieder gab, wie dem Lazarus, der Tochter des Jair und anderen Entschlafenen. d) Als der noch vor wenigen Augenblicken todtgewesne Jüngling sich wieder aufrichtete und redete, da ergriff alle Anwesenden erst ein Schauder, dann aber durchdrang Freúde ihre Herzen; am Erfreútesten war das Herz der Mutter. Alle lobten und priesen den HErrn, dankten Ihm und beteten Ihn an. Sie erzählten und rühmten Seine Wunderthat, indessen die Witwe mit ihrem geliebten Sohn wieder umkehrte in ihr Haus. Beide wurden und blieben ohne Zweifel von jetzt an treúe Verehrer und Nachfolger ihres Retters.

2) Die Seele in Trübsal

gleicht nun der Witwe zu Nain. Sie gleicht ihr a) wenn sie, die Seele, ihren besten Lebensgefährten, ihren Beschützer und vertrautesten Freúnd, nämlich den

Glauben, verloren hat. Wüst, öd und unheimlich ist es ihr nun in ihrem Innren zu Muthe. Wie sie früher, als der christliche Glaube noch in ihr lebte, mit Gottvertrauen an ihre Geschäfte ging, so blickt sie jetzt voll Mistrauen um sich her; wie sie früher voll Zuversicht in die Zukunft schaute, so schrecken sie jetzt kleinmüthige Besorgnisse. Unmuth, Mismuth und Wankelmuth, rauben ihr den Frieden, der sie früher beseligte. Ach, wie arm und verlassen ist eine glaubenlose Seele! b) Doch, anfangs hat sie noch Etwas, worauf sie sich stützt und verlässt, nämlich den Sohn des abgeschiednen Glaubens, ihren ehrsamen tugendhaften Lebenswandel. Sie wähnt, auch ohne Glauben tugendhaft bleiben zu können. Aber aus welcher Seele der Glaube entwichen ist, aus der entflieht sehr bald auch der Tugendwandel. Wer an das Höchste nicht lebendig und nicht innigst glaubt, o Freünde, der sinkt rasch in das Niedrigste hinab. Erheitert Einen der Glaube nicht mehr, so wird man finster und bös; erquickt Einen der Glaube nicht mehr, so wird man schlaff und schwach; ermuthigt Einen der Glaube nicht mehr, so wird man ohnmächtig und menschenfürchtig. Der Glaube hat Wunder gethan in älteren Zeiten und er thut jetzt fast nirgends mehr Wunder, weil er jetzt erstorben ist in den meisten Seelen. Ist aber der Glaube erstorben, da erstirbt auch unausbleiblich der Tugendlebenswandel. Die Seele verliert also dann auch noch diesen Sohn des Glaubens. c) Hat sie ihn aber verloren, so wird sie immer unseliger und unglücklicher, stürzt sich von einer Sünde in die andre, von einem Vergehen und Laster in das andre. Wie ein zerstoßnes Rohr ist ihr Leben, wie ein mattglimmender Docht ist ihr innrer Lebensfunke, nahe dem gänzlichen Verlöschen. Damit verbinden sich nun gewöhnlich auch noch aüßere Unfälle, Krankheit und Verarmung, Hauskreüz und Landplage, Noth und Schmach, Unfriede und Unehre. Wenn aber die Seele den Verlust ihrer Unschuld beweint und aufrichtig betrauert, wenn sie ernstlich den

Wiederbesitz ihrer frühern Ruhe wünscht, wenn sie reuevoll, bußfertig, zerknirscht, in lauter Demuth sich auflöst, so ist und bleibt noch nicht Alles verloren. Der Heiland ist ihr noch so nahe, wie der Witwe zu Nain, sollte auch d) keine ähnliche Theilnahme und Bedauernis den Kummer der Seele mildern, wie den der Witwe. Denn der gefallne, besonders der durch sein Verschulden elend gewordne, Mensch erregt immer nur ein sehr schwaches Mitleid bei Denen, die ihn und sein Betragen bisher kannten. Die größte Trübsal der Seele ist also freilich die, welche aus der selbstverschuldeten Seelenbefleckung entspringt. Aber ist nur die Trauer der Seele darüber eine aufrichtig in sich gehende, so wird auch diese Trauer zur göttlichen Traurigkeit, welche bewirken muß, daß die Seele sich wieder bekehren will.

Alsdann begegnet auch ihr **der Herr Jesus.** Den sie in ihrem Unglauben, in ihrer Untugend und in ihrem Glück, nicht gesehen hatte, Den sieht sie nun in ihrer Trübsal, a) wie die arme Seele Ihn jammert, Ihn, der nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß Jedermann sich bekehre und lebe. Er starb ja für die Sünder, um sie frei zu machen von ihren Sünden und sie zu heiligen Ihm ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken. b) Er tröstet nun die traurende Seele und sagt ihr, „weine nicht mehr, sondern beßre dich: deine bisherige Sünden werden dir dann vergeben seyn! Es ist noch nicht alle Hoffnung aufzugeben, wenn du dich selbst nur nicht aufgibst, wenn du selbst nur wieder Glauben gewinnst an mich und an die Kraft, welche dir Gott gab. Versuche es nur, wolle es nur ernstlich, und es wird gehen." So tröstet Er die Seele durch Sein heiliges Wort, so tröstet Er sie durch Seine heilige Kirche, durch Sein heiliges Nachtmal, durch Sein heiliges Predigtamt. c) Läßt sich nun die Seele durch den Geist Christi erwecken zu einem neuen Leben, zu einem geänderten Lebenswandel, so sieht sie, wie der

Heiland ihr den Sohn des Glaubens, nämlich den gottgefälligen Lebenswandel, wieder gibt, welcher ebenfalls, gleich dem Jüngling zu Nain, ein von den Todten Auferweckter ist und welcher nun redet und wieder bei seiner Mutter, der Seele, wohnt, d) indessen Alle, die sie bisher kannten, in Staunen gerathen über die wunderbare Umwandlung. Fromme Menschen preisen Gott, Engel im Himmel haben Freúde, über den Sünder, welcher Buße that und nun fortan ein treúer Verehrer und Nachfolger Seines Erlösers bleibt. Und Freúde und Friede werden wieder einkehren in das bekehrte Gemüth. —

Möge der HErr nur auch an euch immer Seine weise gütige Absicht erreichen, die Er hat, wenn Er eúch Trübsal schickt oder wenn Er es zuließ, daß ihr eúch durch eúre eigne Schuld in Elend und Jammer stürztet, nämlich die Absicht eúch immer näher an sich zu ziehen, eúch durch Leiden wieder vester an sich zu knüpfen, eúch zur Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis zu bringen, eúch durch Noth beten zu lehren und somit eúch zu demjenigen Glaubensleben zu bekehren, welches Ihm wohlgefällig ist und welches einzig und allein für die Dauer eúch beglücken und beseligen kann! Möget ihr alle stets des HErrn liebevolle Absicht verstehen und sie beherzigen! Dazu helf Er euch! Amen.

21. Am achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die unglaúbige Welt sagt: „Jesus wurde geboren, wie wir, genoß Nahrungsmittel, wie wir, ward erzogen, wie wir, lehrte, wie unsere Lehrer, litt, wie Leidende unter uns und starb, wie unsere Verbrecher. Wir

sehn also nichts in Ihm als einen bloßen Menschen, wie wir. Ihn für Gott anzusehen und als Gott anzubeten, wäre demnach unvernünftig und hieße, einen Menschen vergöttern: Menschenvergötterer wollen wir aber nicht seyn." So hören wir die Welt sagen. Sie denkt und sagt aber so, weil sie die Gebote des Herrn Jesus nicht befolgen will. Denn war Jesus ein bloßer Mensch, wie wir, so konnte er irren und fehlen, so war seine Lehre, wie alles Menschliche, etwas Unvollkommnes, also können wir dieselbe verbessern, verändern oder verwerfen, kurz, wir können es mit ihr halten, wie wir wollen, wir können ihr folgen oder trotzen.

War Jesus Christus aber nicht allein wahrer Mensch in Knechtsgestalt, sondern ist er auch der wahre Gott, ist Er das ewige Wort, welches Fleisch ward, so sind seine Gebote ja Gottes Gebote, so sind wir Getaufte dann gottlose Verbrecher, wenn wir diese Gebote übertreten und verachten. Da nun die Weltlinge nicht als Verbrecher erscheinen mögen, so verstecken sie sich hinter ihren Unglauben an die Gottheit Christi und befleißigen sich, zu sagen und Anderen es nachzusprechen, wir Glaübige wären Menschenvergötterer, indem wir den Menschen Jesus, einen jüdischen Zimmermann, zu unsrem Gott macheten.

Ja, der Gekreüzigte war ein jüdischer Zimmermann. Denn da Gott in Allem, nur nicht in der Sünde, uns Menschen gleich werden wollte, so gehörte der Menschgewordne auch einem besondern Volk an und hatte selbst ein bürgerliches Gewerb. Diese Menschwerdung ist aber das Geheimnis, welches den Unglaübigen eben so sinnlos und ärgerlich erscheint als es uns Glaübigen sinnvoll und gottselig ist. Wir, die wir an die Gottheit Christi von ganzem Herzen glauben, sind keine Menschenvergötterer. Denn vergöttern kann man blos Etwas, das nicht Gott ist. Christus ist aber Gott; nicht wir machen Ihn zu Gott, sondern wir erkennen Ihn als den wahren Gott an und folgen, unter Seines heiligen Geistes Beistand, Seinen Geboten. Hin-

gegen gerade den unglaúbigen Menschen unsrer Zeit müssen wir die Benennung „Menschenvergötterer" geben, weil sie sich selbst, weil sie den Menschen und Menschliches, vergöttern. Lasset mich diesen Stoff etwas deutlicher entwickeln.

1 Joh. II, 3.

„An Dem — — Gebote halten."

Das wahre Merkmal, daß wir den Herrn Jesus Christus kennen, besteht also darin, daß wir Seine Gebote befolgen. Wer nicht Ihm, sondern einem Andren, folgt, vergöttert etwas Menschliches, mag er immerhin thun, als kenne er den Herrn Jesus Christus, und mag er nun sagen, Jesus war blos ein Mensch, oder mag er heúchelnd sagen, Jesus Christus ist Gott. Von der

Menschenvergötterung

soll also meine Predigt handeln.

Ihr seyd Menschenvergötterer, wenn ihr eúch selbst oder wenn ihr Andere höher achtet als den Heiland.

I. Euch selbst

achtet ihr höher als den Heiland, wenn ihr eúch, das heist, eúer Fleisch und euren Geist, über Alles liebet. Ihr liebet aber

1) eúer Fleisch

über Alles,

α) wenn ihr nichts Höheres kennet, als eúer zeitliches Leben. Wer, statt an ein ewiges Leben zu glauben und im steten Hinblick auf dieses zu wandeln, blos an das irdische Leben denkt, wer auf die Güter des Lebens in dieser Welt einen zu hohen Werth setzt, auf Jugend, welche so schnell entflieht, auf Schönheit, welche gar bald verblüht, auf Leibeskraft, welche oft plötzlich dahin ist, oder auf aüßerlichen Besitz, welcher bald uns verlässt, bald von uns verlassen werden muß, der vergöttert, wo nicht etwas Pflanzenartiges, doch

etwas hinfällig Menschliches, hält Jesu Gebote nicht und kennt Christum nicht. — Ihr liebet eüer Fleisch über Alles,

) wenn ihr nichts Höheres kennet als eüre weltliche Lust. Wer, statt Lust an dem HErrn zu haben und an der Seligkeit, welche in Befolgung Seiner Gebote liegt, nur nach sinnlichen Vergnügungen hascht, welche alle vergänglich sind, nur der Befriedigung fleischlicher Begierde nachjagt, welche bald sich bestraft, und in wem die Leidenschaften brennen, welche bald jede bessre Kraft, Fähigkeit und Anlage, des Herzens verzehren, der vergöttert, wo nicht etwas Thierisches, doch das hinfällig Menschlichste in dieser Welt, befolgt Jesu Gebote nicht und kennt Christum nicht. — Ihr liebet eüer Fleisch über Alles,

γ) wenn ihr eüch nicht losreissen wollt von der Sünde, so daß die Sünde und ihr selbst ein und eben dasselbe Wesen geworden zu seyn scheinet. Wer, statt seine Sünde sich und Gott einzugestehen und, nach Verabscheüung und Ablegung dieser Sünde, sich Vergebung seiner zeitherigen Sünden und sich Gnade für sein ferneres Leben von Christus zu erwerben, lieber in seinem Sündenleben verharren will, wer also dadurch seine Sünden immer mehr anhaüft, so daß er zuletzt mit ihnen in Eins zusammenwächst und man blos die Sünde nennen darf, um ihn zu bezeichnen, oder ihn, um die Sünde zu nennen, der vergöttert, wo nicht etwas Teüflisches, doch das elendeste Menschliche, was auf Erden gefunden werden kann, hält Jesu Gebote nicht und kennt Christum nicht.

Ihr liebet ferner

2) eüren Geist

über Alles,

a) wenn ihr nichts Höheres kennet als eüren beschränkten Verstand. Wie Viele gibt es jetzt, welche ihren einseitig ausgebildeten oder verbildeten Verstand für die allgemeine höchste Vernunft halten, die kaum in

Gott richtiger denken könne als in ihnen, während eben dieser Verstand oft weiter nichts ist, als ein schmählicher Diener der Sinnlichkeit, ja übertünchte Sinnlichkeit selbst, mit welcher sie nun die Tiefen der Gottheit ergründen oder ableügnen wollen! Wie Viele gibt's, welche, statt ihren Geist als einen Tempel des heiligen Geistes zu reinigen, den verkehrten Zeitgeist anbeten, dessen aberwitziger Weltsinn alle seine Anbeter ins Verderben führt! Sie vergöttern etwas wetterwendisch Menschliches, halten Jesu Gebote nicht und kennen Christum nicht. — Ihr liebet eüren Geist über Alles,

b) wenn ihr nichts Höheres kennet als eüre vermeyntliche Klugheit, mit welcher es doch nicht weit her ist. Wie Viele gibt es jetzt, welche nicht mehr wissen oder nicht mehr glauben, daß „die Gottesfurcht nur aller Weisheit Anfang ist", welche vielmehr wähnen, mit ihrem höchst beschränkten Mutterwitz, mit ihrer Schlauheit und Geschicklichkeit, Alles in Einer Minute begreifen und, was ihnen in der zweiten Minute noch unbegreiflich bleibt, verwerfen zu können! So verwerfen diese Klugdünkler den alten Glauben an das Uebernatürliche, den Glauben an die Seelenunsterblichkeit, an das Weltgericht und an Gott selbst! Warum? Weil sie sich selbst in ihrer Klugheit vergöttern, die doch nur „Thorheit bei Gott ist", weil sie Christi Gebote nicht halten wollen und Christum nicht kennen. — Ihr liebet eüren Geist über Alles,

c) wenn ihr die menschliche Wissenschaft überschätzet, welche sich doch oft nach einem Jahrtausend, ja schon oft nach kaum einem Jahrhundert, als die schimpflichste Unwissenschaft erwiesen hat, wie uns die Geschichte der Wissenschaften sattsam lehrt. Aber trotz Dem blicken jetzt Viele mit hochmüthiger Verachtung auf den schönsten Grundsatz des Heilandsgesandten Paulus herab, welcher sagt: „Christum lieb haben ist besser als Alles wissen". Mit ihrer Scharfsicht und Kenntnis wollen sie die Welt aufklären und veredeln, indessen

doch die Welt mit jedem Jahr sittenloser und verzweifelter wird, wie man aus den Verzeichnissen der unehlichen Kinder, der Selbstmörder, der Geisteskranken, der Verbrecher, der Länderschulden, der Hausbankrotte, zur Gnüge sieht. Auch ich schätze die Wissenschaft hoch und muß oft beklagen, daß die Jugend in hiesigen Volkschulen immer noch zu wenig Fertigkeiten und Kenntnisse erlangt. Aber nie werd' ich über einem dummen Wissenschaftsdünkel den Spruch vergessen: „Christum lieben ist besser denn Alles wissen". Die Ihn vergessen, die vergöttern etwas gar schwankend Menschliches, wollen Christi Gebote nicht halten und kennen Christum nicht.

II. Andere

achtet ihr höher, als den Heiland,

a) wenn ihr an einen Menschen öfter denket und ihn mehr liebet, als Christum, so daß dieser Mensch eüer Abgott wird. Wir sollen unsere Eltern und Geschwister lieben, wir sollen unsere Gatten und Kinder lieben, wir sollen unser Vaterland lieben, wir dürfen einen geistreichen grosherzigen Menschen lieben, aber wir müssen dabei den Heiland über alles Dies lieben. Und jeder Christ sollte vor Schließung einer Ehe oder bei Schließung eines Freündschaftbundes allemal sich vest vornehmen und es offen erklären, den ersten Platz in meinem Herzen behält Christus, dann erst kommen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, Freünd, König und Vaterland. Wer es nicht so hält, wer Christo den letzten oder gar keinen Platz im Herzen anweist, selbiger Mensch vergöttert sterbliche veränderliche Menschen, hält Jesu Gebote nicht und kennt Christum nicht. — Andere achtet ihr höher als den Heiland,

b) wenn ihr die Ehre bei Menschen mehr liebet als die Ehre bei Gott. Unser guter Name soll uns am Herzen liegen; deshalb müssen wir treü und fromm bleiben unser Leben lang: dadurch werden wir

Ehre bei Gott und Ehre bei allen wahren Christen erlangen. Bei den Unchristen wird uns aber dafür oft gerade Schmach, Beschimpfung, Herabwürdigung, Unehre und scheinbare Schande treffen. Das darf uns nicht irre machen. Weh uns, wenn wir eitler Ehre bei den Weltmenschen geizig sind, welche heüte rufen Hosianna und morgen Golgatha! Deshalb gewöhnet auch eüere Kinder nicht an ein seichtes Weltehrgefühl und sprechet nicht „schäm dich vor den Leüten! Was werden andere Menschen von dir sagen? Aber, wenn du recht artig bist, werden sie dich loben" — dadurch machet ihr die Kinder nur zu eitelen Heüchlern — sondern sprechet „schäm dich vor Gott; was wird Jesus Christus zu dir sagen? Aber wenn du ihm folgst, wirst du Ihn ehren und Er will dich wahrhaft glücklich machen". Wer dagegen seine eigne Ehre bei den Weltmenschen und nicht Gottes Ehre sucht, selbiger Mensch vergöttert etwas Menschliches, hält Jesu Gebot nicht und kennt Christum nicht. — Andere achtet ihr höher als den Heiland,

c) wenn ihr eüch vor Menschen mehr fürchtet als vor Gott. O wie Viele gibt's, welche vor einem Amtsfrohn mehr erschrecken als vor einem Seelsorger erröthen, weil der Amtsfrohn ein Bote des weltlichen Gerichts ist, von welchem ihr zum Gehorsam gegen das Gesetz gezwungen und für Gesetzübertretungen bestraft werdet, indessen der gewissenhafte Seelsorger ein Bote des jüngsten Gerichts ist, welches Vielen von eüch noch lange auszubleiben scheint oder an welches Einige von eüch, in ihrer Verblendung, nicht glauben! Wie unähnlich sind solche Menschen dem alten Tobias, welcher „Gott mehr fürchtete als den heydnischen König", der Schändliches befahl, wie unähnlich den gottesmuthigen Aposteln, die „Gott mehr gehorchten als dem jüdischen Rath", welcher ihnen verbieten wollte, von Jesus Christus zu sprechen! Der, welcher Gott fürchtet und recht handelt, braucht sich nicht vor vergänglichen Menschen zu fürchten, mögen sie nun das Rechte

fodern, welches er ja thut, oder das Unrecht, welches er nimmermehr thun wird, und wenn sie sich auf den Kopf stelleten. Wer aber Gott nicht fürchtet, Jesum Christum nicht kennt und unrecht handelt, wird sich freilich vor Menschen fürchten und wird Götter in ihnen erblicken, vor denen er zurückbebt. Aber diese Götzen sind morgen todt und müssen, wie ihr, vor den Richterstuhl Jesu Christi treten. — —

Ihr habt also gesehen, wie oft ihr nichts als Menschenvergötterer seyd. Sprechet es daher niemandem nach, wir Glaubige, die wir Christum als den wahren Gott ehren, seyen Menschenvergötterer. Nein, Wir ehren den alleinigen Gott, aber die Unglaubenswelt verunehrt Ihn.... Ihm sey Lob, Ehre, Preis, Dank und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

---

22. Am neünzehnten Sonntag nach Pfingsten

(Engelfest).

„Was ist Wahrheit!" rief achselzuckend vornehm Pilatus, als der Heiland ihm gesagt hatte: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeügen soll; wer aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme." Nicht etwa lern= oder wißbegierig, sondern unsern Heiland entweder bedauernd oder belächelnd, rief da jener weltkluge Heyde aus: „Was ist Wahrheit!" Denn die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts. Der Ausruf war keine Frage, sonst hätte Pilatus des Heilands Antwort abgewartet, sondern es war spöttisches Mitleid. Auf die Frage, Was Wahrheit sey? hatte sich der schlau=glatte römische Weltmann schon lange selbst

geantwortet: „Wahrheit sey ein Licht, an dem nur unerfahrene Kinder sich die Finger verbrennen; welterfahrene Leúte seyen aber nicht so dumm, in das gefährliche Feüer hineinzugreifen; ein gebranntes Kind fürchte sich des Feüers." Ohngefähr so dachte dieser pfiffige verschmitzte Staatsmann von der Wahrheit. So denken auch jetzt noch unzählige Menschen. Daher mußte Pilatus den Herrn Jesus, der ihm zwar liebenswürdig erschien, doch für einen schwärmerischen Kindskopf halten, der noch nicht einmal so viel gelernt hätte, daß man die Wahrheit nicht immer und nicht überall sagen oder thun dürfe, daß man sie am Allerwenigsten dürfe in ihrer Nacktheit auftreten lassen; es musste dem Pilatus unbegreiflich oder höchst albern vorkommen, daß Jesus für die Wahrheit sterben wolle. So muß auch itzt noch Mancher, welcher der Wahrheit in Worten und Werken getreü ist, bei unseren zeitgenössischen Weltmenschen für einen Kindskopf oder Narren gelten, wie es denn im alten Sprüchwort heist: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit." Nun erinneret ihr eüch aber, Geliebte, daß der Heiland selbst uns aufgefordert hat: „werdet, wie die Kindlein", das heist mithin, auch so wahrheitliebend, wie unverdorbene Kindlein sind. Ihr besinnet eüch ferner, daß Paulus an die Korinther geschrieben hat: „Wir sind Narren um Christus willen *)", das heist, wir Evangeliumslehrer gelten für Narren, weil wir der Wahrheit huldigen. Darum schrieb er auch in demselben Brief: „Wer sich unter eüch dünkt, weise zu seyn, der werde ein Narr in dieser Welt, auf daß er möge weise werden; denn dieser Welt Weisheit ist nur Thorheit bei Gott, welcher die Weisen erhascht in ihrer Klugheit und welcher weiß, daß die Gedanken dieser Weisen eitel sind **)". Hierbei werdet ihr veranlasst, wieder an die merkwürdigen Worte des Erlösers zu denken: „Vater, ich preise dich, daß du den

---

*) 1. IV, 10.
**) 1. III, 18—20.

Weisen und Klugen die Wahrheit verborgen, aber den Unmündigen sie geoffenbart, hast!" Lasset uns also gern Kinder und Narren seyn um Christus willen und uns um keinen Pilatus oder Felix bekümmern, der uns deswegen höhnt oder flieht. Es ist und bleibt nun einmal ein theüer werthes Wort aus des Erlösers Mund: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Zum Vater kömmt niemand, außer durch Mich. Wenn ihr Mich kennetet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen" *) und „wenn ihr bleiben werdet in meiner Lehre, so seyd ihr meine rechte Jünger, so werdet ihr die Wahrheit erkennen nnd die Wahrheit wird eüch frei machen". Von dem Satan aber sagt Jesus: „Dieser Mörder von jeher, dieser Lügner und Lügenvater, ist nicht in der Wahrheit bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm" **). Weil die Wahrheit nicht in ihm war, darum blieb auch die Güte nicht in ihm, und umgekehrt, weil die Güte nicht in ihm blieb, war auch die Wahrheit nicht in ihm, der vormals einer von jenen Gottesengeln gewesen ist, „welche allezeit unsres Vaters Angesicht schauen im Himmel" ***). Nun ist er durch die guten Engel überwunden,

„der Verkläger
„unserer Brüder, von dem vor unserem Gott sie verleümdet
„wurden bei Tag und bei Nacht, nun ist er hinunter
geschleüdert" †).

Johannes III, 21.

„Wer die Wahrheit thut, der kömmt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden. Denn sie sind in Gott gethan".

Die Wahrheit läßt sich von verschiedenen Seiten betrachten. Welch eine wichtige Sache die Wahrheit

*) Joh. XIV, 6 u. VIII, 32.
**) Joh. VIII, 44.
***) Matth. XVIII, 10.
†) Off. XII, 10.

unsrem Erlöser ist, habt ihr im Eingang zu gegenwärtiger Betrachtung vernommen. Die Wahrheit hat ihre Stufen. Der eine Wahrheitsfreünd steht auf einer niedrigern, der andre auf einer höhern, Stufe der Wahrheitsliebe. Fassen wir demnach die

Stufen zur Wahrheit

näher in's Auge, so finden wir, die Wahrheit lässt sich 1) leichter einsehen als frei sagen, 2) leichter sagen als hören, 3) leichter hören als annehmen und 4) leichter annehmen als befolgen. Dies gibt fünf Stufen zur Wahrheit.

1. Auf der ersten und untersten Stufe zur Wahrheit steht, Wer zwar die Wahrheit weiß oder einsieht, aber sie nicht immer frei sagt, weil es leichter ist, sie einzusehen als zu sagen. Unwahrheit, Irrthum, Erdichtung, Lüge, Verleümdung, Hinterlist und Ränke, sind nicht immer sogleich zu durchschauen und von ihnen lässt sich daher mancher gute Kopf und noch öfter manches gute Herz bethören. Die Wahrheit aber wird haüfig schon von dem Kind und vom schlichtsten Volk eingesehen. Denn sie trägt gewöhnlich ihren Beweis gleich in sich. Sie zu begreifen, dazu gehört also meist nur eine ruhige gesunde Vernunft. Schwerer wird es aber vielen Menschen, die Wahrheit nun auch zu sagen und frei vor Jedermann zu bekennen. Dazu gehört Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit. Warum verlaügnete Petrus den HErrn? Weil er die Gefahr scheüte, mit Jesus in Untersuchung zu kommen, das Fleisch des Petrus aber gegen die Anfechtungen sich straübte. Ueberdies mogte er noch an Weib und Kinder denken: denn er war verehlicht. Wenn er daher später seine Nachfolger bewog, um ihres erhabnen Amts willen ledig zu bleiben, so wird uns Dies noch begreiflicher, da der HErr selbst seinen Jüngern gerathen hatte, sich die Hand abzuhauen oder das Aug' auszureißen, wofern das eine oder das andre sie hindern würde an Dem, was recht ist. So gehindert verleügneten einige der

ersten Christen ihren Glauben, um sicher zu seyn vor den heydnischen Verfolgern. So schweigt noch jetzt Mancher, weil er durch das Wahrheitreden sich Feinde, Kämpfe und Widerwärtigkeiten, zuziehen könnte. Denn die Wahrheit ist ein Licht. Wer aber Arges thut, hasst ja das Licht, hasst, beleidigt und beschädigt, folglich auch gemeiniglich Den, welcher die bösen strafbaren Werke der Finsternis beleuchtet.

2. Auf der zweiten und nächsthöhern Stufe zur Wahrheit steht, Wer zwar die Wahrheit einsieht und auch sagt, aber sie nicht immer gern hört, wenn Andere sie ihm sagen, weil es leichter ist, sie einzusehen und auch zu sagen als zu hören, dafern sie eine bittre ist. Ein solcher Mensch ist noch nicht frei von grober Selbstsucht. Er sagt wol Anderen die Wahrheit, macht ihnen Vorwürfe, gibt ihnen Verweise, enthüllt ihre Fehler, tadelt ihre Werke und hält gern die Fackel der Beleuchtung in die finsteren Schlupfwinkel der Thoren und Bösewichter hinein. In seinem eignen Herzen will er sich aber doch noch ein Schlupfwinkelchen vorbehalten, in welches er niemanden gern hineinleuchten sieht. Wenn man also ihm oder über ihn die Wahrheit sagt, so wird er empfindlich, nimmt es übel auf und wirft wol gar einen Groll auf die Person, die ihn, wie er meynt, verletzte, ihn, der entweder sich für vollkommen und unantastbar oder sein Schlupfwinkelchen für unzugänglich und sicher versteckt hielt. Seine Werke müssen demnach auch noch nicht alle in Gott gethan seyn: denn sonst würde er sie gern offenbar werden lassen; er würde sein Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie sein durch und durch gutes Werk sähen und ihren himmlischen Vater priesen. Ihr seht also, und Jeder wird sich Dessen bewusst seyn, daß Zunge und Herz nicht immer so in Uebereinstimmung sind, wie es oft scheint. Namentlich seht ihr Dies auch an einigen Predigern, welche die Wahrheit wol oft sagen, aber sie nicht immer thun.

3. Auf der dritten und nächsthöhern Stufe zur

Wahrheit steht, Wer zwar die Wahrheit einsieht, sagt und auch willig hört, aber sie nicht annimmt, weil es leichter ist, sie einzusehen, zu sagen und auch zu hören als anzunehmen. Die Wahrheit einzusehen, dazu gehört meist nur ein gemeiner Menschenverstand; sie zu sagen, dazu gehört Muth; sie zu hören, dazu gehört ein guter Wille. Alle diese schätzbaren Eigenschaften hat nun Der, welcher auf der dritten Stufe zur Wahrheit steht. Aber die Wahrheit anzunehmen, dazu gehören Demuth und Selbstverleugnung. Es gab Zuhörer, die aus dem Hörsaal hinausgingen oder nie wieder hereinkamen, weil sie die Wahrheit nicht hören mogten. Dadurch aber gaben sie ihre Getroffenheit blos. Der bei weitem grösste Theil von Zuhörern bleibt anwesend oder kömmt auch wieder und hört, Was gesagt wird, geht aber nach Anhörung der Wahrheit hinweg, ohne die Wahrheit anzunehmen. Denn der Hochmuth verhindert Viele, einzugestehen, daß ihnen Etwas gebreche. Diesen Hochmuth abzulegen, dazu gehört Selbstüberwindung; manche andere Schwachheiten, Eitelkeiten und Lüste, zu unterdrücken, dazu gehört eine Entsagungskraft, welche sie nicht haben, und ein durchgreifender Bekehrungsvorsatz, den sie nicht fassen. Auch sie lieben also die Finsternis noch mehr als das Licht.

4. Auf der vierten und nächsthöhern Stufe zur Wahrheit steht, Wer zwar die Wahrheit einsieht, sagt, hört und auch annimmt, aber sie doch nicht standhaft befolgt, weil es leichter ist, sie einzusehen, zu sagen, zu hören und sogar anzunehmen als zu befolgen. Ein solcher Mensch hat wol den Entschluß, der Wahrheit forthin zu folgen, aber sein guter und bereiter Wille ist kein vester beharrlicher Wille. Ein solcher Mensch ist schon sehr gut: aber es fehlt ihm doch an der echten Christlichkeit noch viel. In Betreff seiner eignen innren Vervollkommnung, Veredlung, Fortschreitung und Heiligung ist er jenem Felsboden ähnlich, in welchem der Same bald aufging, aber auch eben so bald verdorrte, weil er weder tief einwurzeln konnte noch Saft

hatte. Er nimmt wol das Wahrheitswort, wenn er es hört, mit Freüden auf und glaubt eine Zeit lang: aber wenn Trübsal, Anfechtung und Verfolgung, sich erheben um der Wahrheit willen, da ärgert er sich an ihr und fällt von ihr ab. Da ist ihm der Preis zu theüer, um welchen er den Sieg der Wahrheit erkaufen soll; da ist ihm die Anstrengung zu gros, mit welcher er die Werke der Finsternis nicht nur um sich her, sondern auch in sich, zerstören soll. Da hat er mehr Lust, im alten Menschen zu bleiben als den Herrn Christus mit Christi Wahrheit und Gerechtigkeit anzuziehen, der Sünde ganz abzusterben, in der Erneüerung des heiligen Geistes zu verharren und so in einem neüen Leben zu wandeln.

5. Auf der fünften und höchsten Stufe zur Wahrheit endlich steht, Wer die Wahrheit nicht nur einsieht, sagt, hört und annimmt, sondern sie auch unerschütterlich-standhaft befolgt. Ein solcher Mensch ist bis in das Heiligthum der Wahrheit hinaufgestiegen, wo Tugend und Wahrheit in Eins zusammenfallen und als ewige Schönheit sich offenbaren. Am Bequemsten freilich wird es ein solcher Wahrheitbefolger in dieser Welt nicht haben; am Gemächlichsten wird er nicht leben. Im Gegentheil werden oft Kreüz und Schmach sein Theil bleiben. Aber das Höchste, was der Mensch auf Erden erklimmen kann, hat er erklommen, die christliche Frömmigkeit. Ein frommer Christ ist und bleibt immer das Höchste, was der Mensch werden kann. Ihr werdet ihn aber oft unter den Schriftgelehrten vergeblich suchen. Jesus, unser Herr und Meister, war auch, menschlich angesehen, kein Schriftgelehrter, sondern seine Landsleüte nennen ihn, um ihn zu verkleinern, im Evangelium des Marcus, einen Zimmermann. Ihr Niedrige und Arme könnt eüch also mit eürer Niedrigkeit und Armuth keineswegs entschuldigen und rechtfertigen, wenn ihr nicht fromm seyd. Es wird ja zur Frömmigkeit weder Hoheit noch Reichthum noch eine große Gelehrsamkeit erfordert, sondern blos ein feines gutes Herz, ein bußfertiger Sinn, ein bescheidnes

Gemüth, eine reine wahrheitsliebende Seele, ein stiller, vom Heiland erleuchteter erwärmter und belebter, Geist, welcher Alles, auch die Tiefen der Gottheit, erforscht, aber nicht in dunkelen Floskeln und Formeln, sondern in guten Werken und in einem untadeligen Lebenswandel, sich offenbart. Ohne Wahrheit ist keine Tugend und ohne Tugend keine Wahrheit und ohne beide zusammen keine Frömmigkeit möglich.

O möge daher die Wahrheit auf der Kanzel immer zur Tugend im Leben werden; möge die Wahrheit in der geringsten Dorfhütte auch immer die Wahrheit am Fürstenthrone seyn! Denn die Wahrheit ist allezeit und überall eine und ebendieselbe; sie ist ja nicht etwa hier so, dort aber anders. Nun, Wohl Dem, der die Wahrheit nicht nur weiß, einsieht, sagt, hört und annimmt, sondern sie auch thut! Er kömmt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden: denn sie sind in Gott gethan. Er glaubt nicht nur an den Heilandsnamen des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit, sondern er lebt auch im Sinn und Geist, nach dem Vorbild und Willen, eben dieses Eingebornen und bleibt unverloren in Ewigkeit.

23. Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

„Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Lass fahren dahin!
Sie haben des keinen Gewinn:
Das Reich Gottes muß uns bleiben“ — Amen.

(Zwickauer Gesangb. Nr. 498.)

Sind wir Gotteskinder, meine Brüder, so müssen wir trotz allen Trübsalen doch mitten im Reich dieser Welt schon das Reich Gottes haben.

Das Reich Gottes mitten im Reich dieser Welt
sey daher der Gesichtspunct, welchen wir vesthalten wollen!

Durch die Worte „nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben des keinen Gewinn", malt Luther das Reich dieser Welt. In den Schlußworten, „das Reich Gottes muß uns bleiben", weist Luther auf das Reich Gottes hin, das uns über alle Weltreiche erhebt und für alle Trübsale entschädigt, welche der wahre Christ jederzeit erfahren musste.

(A)

Sehn wir zunächst auf das **Reich dieser Welt,** so machen wir folgende traurige Erfahrungen.

Die Weltkinder nehmen den Gotteskindern (1) das „Gut". Was fromme Privatleüte im christlichen Mittelalter den Kirchen geschenkt oder vermacht, was die Kirchen durch Sparsamkeit für ihr Geld angekauft, hatten, ist es nicht seit Jahrhunderten schon großentheils von der Welt genommen worden? Aber dieses genommne Kirchengut hat weder dem Volk noch dem Adel noch der Krone einen Segen gebracht. Und in diesem Betracht muß ich mich über die Kirchentrennung, deren Mitwerkzeüg unser Luther selbst war, eher betrüben als freüen. Da fällt mir bei, daß Erasmus von Luther sagte: „Luther, selbst arm und niedrig, hat Viele reich und gros gemacht*)". Noch weiter ging das Zeitalter Napoleons in unbefugter sogenannter Verweltlichung der geistlichen Güter. Aber was hat nun er und sein Sohn, der König von Rom? Todt sind Beide! Der Vater fiel und starb im Kirchenbann.

---

*) „Lutherus, inops et abiectus, multos locupletavit et promovit". Sarpi: Hist. Conc. Trid. ed. Lips. (Heybey) 1699. lib. I, pag. 125.

Gleichwol streckt immer noch die Welt ihre Hände nach dem Kirchengut aus. Oder werden in unsrer Zeit nicht fast überall von weltlichen Gemeinden die Kirchengüter geschmälert und beschnitten? Geht man mit frommen Stiftungen, welche nur für heilige geistliche Zwecke bestimmt wurden, jetzt nicht oft unverzeihlich gewissenlos um, indem solche Stiftungen beraubt oder ganz für unheilige fleischliche Bedürfnisse verwendet werden in unsrem Zeitalter, welches nun gar die sinnlichen und leiblichen Anliegenheiten über alle anderen setzt? Verwickelt man christlich gesinnte Mitbürger nicht in allerlei Unrechtshändel und nimmt man ihnen so nicht ihr wohlerworbnes, ohnehin weniges, Gut? Aber

laß fahren dahin:
sie haben des keinen Gewinn!

Wie gewonnen, so zerronnen. Unrecht gewonnenes Gut schreit gen Himmel, wie unschuldig vergossnes Blut, und beides findet bald seinen Rächer.

Die Weltkinder nehmen den Gotteskindern (2) die Ehre. Oder schmäht man in unsrer heydenmäßigen Zeit etwa nicht fast jeden gläubigen frommen Menschen als einen gefährlichen Mystiker? Sucht man in Zeit- und Flugschriften etwa nicht überall den geistlichen Stand um so mehr herabzuwürdigen, je echt christlicher dieser Stand noch auftritt, lebt und wirkt und je weniger er sich in den Lustkreisen dieser Welt mitbeflecken will? Schwört man jetzt nicht Meyneide, um den Biedermann verleümden und irdisch verderben zu helfen? Aber

laß fahren dahin:
sie haben des keinen Gewinn!

Ihre Schein-Ehre muß endlich zu Schanden werden und sie können doch dem Gotteskind seine wahre Ehre bei Gott und bei anderen Gotteskindern in alle Ewigkeit nicht rauben.

Die Weltkinder nehmen den Gotteskindern (3) das

Kind. Oder werden von ruchlosen, von eitelen und von unverständigen, Eltern in unsrer Zeit etwa nicht unzählige Kinder verwahrlost, welchen das Himmelreich so nahe ist? Wird nicht ein Lehrer, der die schon entarteten verdienterweise noch züchtigt, sogleich verklagt? Flößt nicht auf der andren Seite mancher Lehrer und sogenannte Seelsorger selbst gegenwärtig des Zweifels und Unglaubens Gift in junge Seelen ein, wodurch er sie uns nimmt? Schwer wird es den Gotteskindern, auch hier zu sagen,

laß fahren dahin —
sie haben des keinen Gewinn!

Die Jugendverführer haben keinen Gewinn; die verderbte Jugend hat unsäglichen Schaden. Doch, Gott läßt es zu, um gerade aus dieser Jugend, wenn sie herangewachsen ist, eine Geißel zu flechten für sein Gottesgericht, welches er an den alten Verführern schon hier vollstreckt, in wie weit er sich's nicht vorbehält für eine künftige Zeit.

Die Weltkinder nehmen den Gotteskindern (4) das Weib. Oder wird nicht manches pflichtgetreüen Mannes Gattin durch die Anlaüfe des Teüfels, welche ihr Gatte zu erdulden hat und welche sie mit leiden muß, dermaßen erschreckt, gekränkt, erschüttert und aufgerieben, daß ihre schwache Hütte vor der Zeit brechen muß? Oder hat sich nicht eine neüe Bande von Unterhaltungschriftstellern zusammengerottet, welche den heiligen, den von der Bibel und von der Kirche geheiligten, Ehestand verspotten und ihn, als eine lästige Fessel für Wüstlinge, gern vertilgen mögten? Und haust in unsrer Zeit etwa der Ehebruch nicht so schon überall fürchterlich und wird nicht manches anfänglich treüe Eheweib von sittenlosen Männern verführt? Es durschneidet uns das Herz, auch hier zu sagen,

laſſ fahren dahin —
sie haben des keinen Gewinn!

Aber so ist's. Die Verderber haben keinen Gewinn, sondern ewige Verdammnis, davon. Es hat aber den allergrössten Gewinn, Wer gottesfürchtig lebt und gottselig stirbt.

Die Weltkinder nehmen den Gotteskindern (5) den Leib. Wie Viele sind um ihres Glaubens, um ihres Bekenntnisses und um ihres Pflichteifers, willen schon hingemordet worden! In die Fußtapfen ihres Meisters tretend starben eines gewaltsamen Todes die Gotteskinder Stephanus, Jacobus, Petrus, Paulus, Polykarpos, Ignatios, Justinus und viele tausend Gleichgesinnte. Andere wurden ehedem und werden jetzt noch so lange gepeinigt oder eingekerkert, bis ihre Gesundheit immer mehr angegriffen ist und endlich wankt und unterliegt. So wird ihr musterhaftes Leben verkürzt und hinab in ein zu frühes Grab sinkt ihr Leib. Aber

lasſ fahren dahin —
sie haben des keinen Gewinn.

Fürchtet eüch nicht vor Denen, die den Leib töden, sondern vor Dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle! Das Reich Gottes muß eüch dann bleiben.

(B)

Der wahrhaft bekehrte Christ wird ungeachtet aller Anfechtungen das **Reich Gottes** mitten im Reich dieser argen Welt schon haben. Denn das Reich Gottes kömmt nicht mit aüßerlichen Geberden, sondern es ist inwendig in uns, wenn es wirklich da ist; es besteht nicht in Essen und in Trinken, sondern in der Kraft Gottes, des heiligen Geistes, der in uns wohnt und lebt und wirkt.

„Das Reich Gottes muß uns bleiben"

troß allen Verlusten. Lasset sie fahren dahin! Die

Gottesfeinde haben des nicht nur keinen Gewinn, sondern sie selbst haben den entsetzlichsten Verlust. Sie leiden Schaden an ihrer Seele. Dagegen wird für die Kinder des göttlichen Lichts, welche ein reines Gewissen haben, die enge Pforte sich aufthun und sie werden eingehen und aufgenommen werden in das himmlische Reich Gottes, wo Gott abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wo Er sie weiden und führen wird an die frischen Quellen des Wasse·s, welches quillt in das ewige Leben, wo kein Erdenleiden, kein Weltschmerz, kein Zeitklagegestöhn und kein Tod mehr seyn wird, sondern Freude und Wonne, Sattwerden von der Gerechtigkeit und seliges Gottanschauen, immer und ewiglich.

Wenn wir frohlockend behaupten, das Reich Gottes könne und müsse schon hier und schon jetzt mitten im Reich dieser Welt uns beseligen, so sind wir doch weit entfernt von der neumodischen Speculazionsweisheit jener Zeitlobredner und Weltvergötterer, welche lehren, wir dürften unsere sehnsüchtigen und heimwehvollen Blicke nicht in die Zukunft und nicht nach einem Jenseits richten, um das Höhere und Beßre zu finden, sondern hienieden und gegenwärtig sey dieses, einzig und allein hier und jetzt müßten wir es ergreifen, an kein Dort und an kein Einst aber sollten wir denken. Diesen stolzen Denkern scheint Milch und Honig zu fließen in dieser schnöden Welt; sie scheinen in dieser Zeit blos durch Rosenauen zu wandeln, da ihnen dieses Leben so gut und so süß erscheint. Auch wir Glaubige tragen schon jetzt und schon hier „den sichern Schatz im Herzen": darum ist aber die Welt nicht unser Schatz. Wenn unser Schatz tröstend uns zurief, „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", so schaute Er dabei gen Himmel hinauf und in die paradisische Zukunft über sein und unser Kreuz hinaus. Hier unten sind Gethsemane, Gabbatha und Golgatha: dort oben ist Friede. In dieser Gegenwart haben wir

Angst und Kampf: dereinst werden wir eingehen in das Reich der Vollkommenheit unsres HErrn, der uns die Siegespalme entgegenbringt.

24. Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten*).

Schon Mancher hat gefragt und fragt noch: warum bin ich so unglücklich? warum bin ich so arm, da ich es doch am Fleis nicht fehlen ließ? warum bin ich krank, da ich doch mäßig und ordentlich lebte? warum widerfährt mir Anfeindung und Verfolgung, da ich doch meine Pflichten eifrig erfüllte? Schon Mancher hat gefragt und fragt noch: warum ist Jener so glücklich? warum ist Jener so wohlhabend bei aller seiner Trägheit? warum ist Jener gesund bei allen seinen Ausschweifungen? warum wird Jener in Frieden gelassen ungeachtet aller seiner Schlechtigkeit? Schon Mancher hat sich deshalb gar bewogen gefunden, zu fragen: gibt es auch einen Gott? gibt es eine allwissende allgegenwärtige Vorsehung und einen allgerechten allmächtigen Vergelter? Das heutige Sonntagsevangelium**) kann diese und ähnliche Fragen beantworten.

Lucas XIII, 1—9.

„Es waren — — darnach ab."

Indem Jesus den Wahn bestreitet, als hätten jene niedergemetzelte Galiläer und jene achtzehn erschlagene Jerusalemiten dieses ihr Schicksal ganz vorzüglich ver-

---

*) Vacanzpredigt in Stützengrün und Rothenkirchen.
**) K. sächs. Perikopenb. 1812.

dient, macht er auf den Kurzblick des Menschen aufmerksam. Indem er aber an seine Bemerkung das herrliche Gleichnis von dem unfruchtbaren Feigenbaum anknüpft, weist er seine Schüler auf Gottes Langmuth hin.

Des Menschen Kurzblick und Gottes Langmuth

werden also heüte unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Des Menschen Kurzblick und Gottes Langmuth sind aber besonders dann mit in Anschlag zu bringen, wenn wir 1) das Verhältnis des Unglücks zur Verschuldung oder der Strafe zur Sünde und wenn wir 2) das Verhältnis des Glücks zur Würdigkeit oder des Lohns zur Kraftanstrengung richtig beurtheilen wollen.

Betrachten wir 1) das Verhältnis des Unglücks zur Verschuldung unter den Menschen, da scheint es uns eben so gerecht als natürlich, daß der Mensch desto unglücklicher hienieden seyn sollte, je mehr er durch seine Bosheit auch äußerliches Unglück verschuldet hat. Und fänden wir dieses gerechte natürliche Verhältnis allezeit und überall im Leben der Menschen so verwirklicht, wie es im Gedanken des Menschen vest gegründet steht, so wäre die Sache in der Ordnung und es wäre keine Ursache zu weiteren Fragen oder Klagen in dieser Hinsicht vorhanden. Aber wir finden oft ein großes Misverhältnis zwischen Unglück und Verschuldung, wie zwischen Strafe und Sünde. Wir finden Menschen, und wir gehören oft genug selbst unter diese Menschen, welche ein Unglück über das andre trifft, ohne daß wir entdecken, wie und wodurch sie ihr Unglück verschuldet haben könnten. Hier sehn wir so viele unschuldige Kindlein früh verwaist: was verschuldeten diese? Dort sehn wir gute treüe Gattinnen früh verwitwet: was verschuldeten sie? Hier sehn wir die Wohnungen redlicher Einwohner durch Brandstiftung oder durch fremde Verwahrlosung oder durch Blitz ab=

gebrannt: was verschuldeten solche Einwohner? Dort sehn wir eine rechtschaffne Familie durch den Trugbankrott eines Gauners ihrer Güter beraubt: was verschuldete diese Familie? Hier sehn wir einen Biedermann von Bösewichtern zu Tode gekränkt: was verschuldete er? Dort sehn wir einen tugendhaften Menschen im Krieg oder im Frieden gemordet: was verschuldete dieser Tugendhafte? Hier sehn wir einen echten Christen im Schiffbruch oder auch nur beim Baden ertrunken: was verschuldete dieser Christ? Dort sehn wir einen eben so geschickten Reiter als unbescholtnen Mitbürger vom Pferd gestürzt und getödet: was verschuldete er? Warum lässt Gott alles Dies zu?? Da erneuern sich nun alle jene Fragen, Klagen und Einwürfe, die wir schon im Buch Hiob lesen. Da treten auch jetzt noch einige Menschen auf und behaupten, alle diese Verunglückte müssten ihr Unglück verschuldet haben, wo nicht mit offenkundigen Vergehungen, doch mit geheimen, wo nicht in diesem Leben, doch in einem frühern, wo nicht mit eigenen Sünden, doch durch die Sünden der Väter, so, daß alles Unglück nichts Andres wäre, als Bestrafung eigner oder fremder Sündenschuld. Ob sie durch diese Ansicht Gott in einen ungerechten Gott verwandeln, Dies kümmert sie wenig; ob sie heydnische oder jüdische oder christliche Begriffe haben, Dies ist ihnen einerlei; ob sie selbst einen Balken in ihrem Auge tragen, während sie den Splitter im Auge des Bruders erspähen wollen, daran liegt ihnen auch nichts. Daß der HErr Den hier züchtigt, welchen er lieb hat, sieht ihr Kurzblick nicht ein; daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wie es jenen achtzehn Jerusalemiten vielleicht nur zum Besten gereichte, als der Thurm von Siloah auf sie fiel und sie leiblich tödete, Dies mag ihr Kurzblick nicht begreifen; daß die Christen durch viel Trübsale und Prüfungen eingehen müssen in das Himmelreich, daß Gott seine Kinder durch Leiden und Verluste vom Irdischen ablenken und nach dem Ueberirdischen hinauf ziehen will, ist ihrem Kurzblick zu wunderbar

und unverständlich. Dieser Kurzblick der Menschen ist aber meist eine Wirkung ihres Unglaubens, dieser Geisterpestilenz unsres Zeitalters, von welcher sie dermaßen angesteckt wurden, daß ihnen ihr Kurzblick als die größte Scharfsicht erscheint. Aber Schaafsicht ist es und nicht Scharfsicht.

Betrachten wir 2) den umgekehrten Fall, nämlich das Verhältnis des Glücks zur Würdigkeit unter den Menschen, da scheint es uns eben so gerecht und natürlich, daß der Mensch desto glücklicher hienieden seyn solle, je mehr er sich durch seine Herzensgüte auch des äußerlichen Glücks würdig macht. Und fänden wir dieses gerechte natürliche Verhältnis allezeit und überall im Leben der Menschen so verwirklicht, wie es im Gedanken des Menschen vest gegründet steht, so wäre die Sache in der Ordnung und es wäre keine Ursache zu weiteren Fragen oder Klagen in dieser Hinsicht vorhanden. Aber wir finden oft ein großes Misverhältnis zwischen Glück und Würdigkeit, wie zwischen Lohn und Kraftanstrengung. Wir finden Menschen, und wir gehören zuweilen selbst unter diese Menschen, welche Glück über Glück haben, ohne daß man entdeckt, wie und wodurch sie sich ihres Glücks würdig gemacht haben könnten. Hier erblickt man hülflose Kinder in der Wiege schon reich und hoch, weil ihre Eltern, deren Erben sie werden, reich und hoch sind: womit verdienten es diese Kinder? Dort erblickt man einen sittenlosen Jüngling, der durch seine schöne Gestalt eine reiche Gattin bekömmt, um die einige sittsamere Jünglinge ihn beneiden: womit verdiente der lockre Jüngling dieses anscheinende Glück? Etwa durch seinen wohlgebauten Leib? Hat er sich denn seinen Leib selbst geschaffen? Hier erblickt man eine schlechte Person, welcher durch Vermächtnis oder Lotteriegewinnst ein ansehnliches Vermögen zufällt: womit verdiente sie's? Dort erblickt man einen Trugbankrottmacher, dessen Handlung oder Wirthschaft kurz nach seiner Betrügerei blühender wird als zuvor: womit verdiente der Schurk Dies? Hier

sieht man einen Bösewicht, welcher seine Eltern oder Andere zu Tod ärgerte, herrlich und in Freuden leben: womit verdiente er Dies? Dort sieht man einen Meyneidigen oder Mörder dem weltlichen Gericht entschlüpfen: womit verdiente er diese Gunst? Hier sieht man einen satanisch bösen Unchristen aus der Todesgefahr errettet: womit verdiente er seine Rettung? Dort sieht man religionspötterische und ehebrecherische, ja teuflisch ungerechte und raubthierisch grausame, Personen vor der Welt geehrt: womit verdienten sie Amt, Ansehen, Macht und Ehre? Warum straft Gott alle Solche nicht auf der Stelle?? Da erneuern sich abermals alle jene Fragen, Klagen und Einwürfe, die wir bereits im Hiob lesen. Da überreden sich viele dieser äußerlich Beglückten, daß ihnen ihr Glück mit Fug und Recht gebühre. Weil sie sich selbst unmöglich für Unwürdige halten können, so halten sie ihr Glück für den Lohn ihrer Kraftanstrengung, Arbeit und Mühe, oder für den Segen ihrer Pfiffigkeit und Geschicklichkeit oder doch für den Preis ihrer günstigen Weltverbindungen. Ob sie durch diese Ansicht Gott in einen ungerechten Gott verwandeln, kümmert sie nicht; ob ihre Begriffe heydnisch oder jüdisch oder christlich sind, ist ihnen einerlei; ob sie ihr Wohlergehen blos ihrer Geburt oder einem andern Zufall oder gar ihrer Ungerechtigkeit, Verstellung, Heuchelei, Schmeichelei, Kriecherei und Lüge, verdanken, daran denken sie nur selten. Daß es nur Gottes Langmuth ist, wenn er sie hienieden bisher ungezüchtigt ließ, Dies zu glauben, halten sie für den dümmsten Aberglauben; daß, wann Gottes Langmuth einmal zu Ende seyn wird, ihnen ihr zeitliches Glück nur zum Verderben gereichen kann, Dies zu glauben, halten sie für eine Befürchtung, welche nur in Schwachköpfen Raum habe; daß Gottes Langmuth sie, wie jener Herr den unfruchtbaren Feigenbaum, nur noch stehen läßt, und vielleicht auf die Fürbitte eines höhern Gärtners noch stehen läßt, weil Er aus Gnade ihnen zur Besserung noch Zeit lassen, sie durch sein heiliges Pre-

digtamt umgraben und mit seinem göttlichen Wort noch anregen lassen, will, daß Er sie aber, wenn sie sich nicht bekehren, im nächsten Jahr, das heist, wenigstens nach ihrem Tod im Weltgericht, unerbittlich umhauen werde, daß es ihnen dann gehen wird, wie dem reichen Mann, vor dessen Thüre der arme Lazarus lag, dies Alles halten sie für leere Ammenmährchen. Denn der Unglaube, diese Seelenpest, wovon sie angesteckt sind, hindert sie, an Gottes Daseyn und überschwengliche Eigenschaften lebendig zu glauben. Folglich können und wollen sie auch nicht an Gottes Langmuth glauben, sondern sie wollen für die hellsehendsten aufgeklärtesten weltklügsten Leüte gelten. Ihre fleischlichste Sinnlichkeit vertritt ihnen den Weg zum christlichen Glauben. Unglaube heist ihnen Aufklärung und Religionspötterei gilt ihnen für Scharfsinn. —

Beherziget also des Menschen Kurzblick und Gottes Langmuth, geliebte Brüder und Schwestern! Wisset, nicht Alles ist wahres innres Glück, was Glück scheint, und nicht Alles ist wahres innres Unglück, was Unglück scheint; nicht Alles ist wahre Ehre vor Gott, was dem Kurzblick als Ehre vor der Welt erscheint, und nicht Alles ist wahre Unehre vor Christus, dem selbst geschmähten verunehrten gekreüzigten Menschensohn, was Unehre scheint vor den Weltkindern. Und wisst ihr Dies etwa schon längst, nun so werdet ihr eüch auch von eürem Kurzblick nicht verführen lassen, den Schein für das Wesen zu halten. Wisset, Gott fodert Früchte von Jedem unter eüch. Wohl eüch, wenn er sie findet und sie schweigend nimmt! Wähnet alsdann ja nicht, ihr seyed unbeachtet von Gott. Aber Weh eüch, wenn ihr gerade wegen eürer Unfruchtbarkeit von Gott beachtet werdet und wenn er, nach all eürem bisherigen Mangel an Früchten, eüch doch noch stehen lässt, wie gute Baüme! Er thut es nicht aus Wohlgefallen an eüch, sondern aus Langmuth mit eüch. Wisst ihr Dies aber schon längst, nun so werdet ihr Gott nicht länger versuchen durch Uebertretung seiner Gebote und ihr

werdet seine Langmuth nicht länger verhöhnen durch eüren Hochmuth, welcher ein sehr kurzer Muth ist, indem er nicht bis über das Grab hinaus, ja oft nicht einmal bis an das Grab, reicht. Jenseit des Grabes, und oft schon diesseit desselben, ereilt eüch die Gerechtigkeit Gottes, von welcher Alles wird ausgeglichen werden, was eine Zeit lang hienieden ungleich und unverhältnismäßig war. Schuldige und unwürdige Sünder sind wir zwar alle, aber Einer von uns ist es mehr und ist ein größrer als der Andre. Die Sündhaftigkeit hat, wie die Tugendhaftigkeit, niedrigere und höhere Grade oder Stufen. Wenn also der Mensch, der weniger sündigte, hienieden viel Unglück und Strafe erdulden muß, dem wird es im Himmel gut geschrieben werden; wenn aber der Mensch, welcher viel und schwer sündigte oder sein Pfund vergrub, hienieden dennoch viel Glück hatte, dem wird es in der Hölle abgerechnet werden. Schauet glaubensvoll auf das künftige Leben in der andern Welt. Lebet so im Herrn Jesus Christus, daß eüer künftiges Leben kein verdammtes Leben in einer schlimmern Welt, sondern ein seliges Leben in einer bessren Welt, seyn müsse. Glaubet an das Evangelium. Denn auf Erden habt ihr keine schönere heiligere göttlichere Schrift, kein höheres beständigeres Gesetzbuch, keinen ältern Adelsbrief und keine wahrere Weisheitslehre, als das neüe Testament.

---

25. Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

(Circularhomilie.)

Liebe Brüder!

Ein Bösewicht ist, Wer denkt, er brauche nicht an den Herrn Jesus zu glauben, weil er die Vor-

schriften des Heilands nicht befolgen und Gottes Gesetze nicht erfüllen will. Ein Thor ist, Wer sich einbildet, nicht Glauben, sondern Thun, Leben, Handeln, Ausüben, Werkwirken, sey das allein=Rechte. Was kann der Mensch denn auf rechte Weise thun, wie wird er denn leben und handeln, was wird er denn ausüben, welche Werke wird er denn wirken — ohne Glauben? Ein schwankendes Rohr wird er seyn, das hier vom Wind seiner Leidenschaften, dort vom Winde der buntscheckigsten Zeitlehren, hin und her geweht wird. Geht unser Lebenswandel aus etwas Andrem als aus dem Glauben hervor, so ist er ja ein Leben ohne Gott und außer Gott. Ein Weltnarr ist, Wer meynt, nicht Glauben, sondern Einsehen, Erkennen, Wissen, Verstehen, Begreifen, sey das allein=Wahre. Was kann der Mensch denn wahrhaft einsehen, was wird er denn fassen, verstehen, begreifen, erkennen und wissen — ohne Glauben? Er kann allenfalls nur fühlen lernen, daß er ein elendes jämmerliches Ding ist, wie eine Meereswoge, die vom Wind hin und her getrieben wird. Geht unser Wissen aus etwas Andrem als aus dem Glauben hervor, so ist es ja eine Wissenschaft ohne Gott und außer Gott. Und Was kann der Gefangne, der Kranke, der Sterbende, thun? Meist nichts kann er thun, sondern blos leiden und glauben. Oder kann er wissen, ob und wann er werde befreit oder gesund werden oder daß er nach seinem Tode noch fortleben müsse? Hier hilft ihm kein Handeln und kein Wissen, sondern blos der Glaube. Weh ihm, wenn er da nicht glaubt: er muß verzweifeln. Wohl ihm aber, wenn der christliche Glaube sein Herz über die Gegenwart erhebt in eine bessre Zukunft einer höhern Welt und in die Ewigkeit!

Ev. Joh. IV, 47—54.

„Es war ein — — nach Galiläa kam."

Dreimal spricht unser Sonntagsevangelium vom Glauben. „Wenn ihr keine Zeichen und Wunder seht,

so glaubet ihr nicht", redete Jesus den Hülfesuchenden an. Dieser Hülfesuchende aber glaubte dem Worte „dein Sohn lebt", welches der HErr zu ihm sprach. Dieser Mann „glaubte endlich mit seinem ganzen Haus", lesen wir zuletzt. Lasset eüch demnach abermals einige Winke

über den Glauben

gefallen, die eüch das heütige Sonntagsevangelium geben will.

Erstens vernehmen wir des Heilands Klage über den Unglauben. „Sehet ihr keine Zeichen und Wunder, so glaubet ihr nicht", wirft Jesus den fleischlichen Zeitmenschen und Weltlingen vor. Und er thut, als gelte dieser Vorwurf auch dem fremden hülfesuchenden Mann, dessen Glauben Jesus doch noch nicht auf die Probe gestellt hatte. Aber das phönizische Weib, der Hauptmann unter dem Kreüz des HErrn, der Hauptmann Cornelius vor Petrus und andere Heyden, zeigen uns, daß die Juden oft hinter den Heyden im Glauben zurückstanden. Der Heiland klagt oft über den Unglauben der Juden. Unglauben gab es zu aller Zeit und schon im Paradis. Aber der Unglaube war es auch, der, als Ungehorsam auftretend, in welchen er sich stets verwandelt, unsere Ureltern aus dem Paradis vertrieb. Der Unglaube unter Denen, welche zu Christen geweiht sind, über den auch wir jetzt noch zu klagen haben, berührt uns am Schmerzlichsten, weil er eine neüe Verblendung mitten in der durch den Heiland sehend gemachten Christenheit ist, gleichsam eine Herausreißung der gesunden Augen, um absichtlich nicht mehr zu sehen, so daß es jetzt heisen kann, „ihr glaubet nicht, und wenn ihr auch Zeichen und Wunder seht", eine neüe Betaübung mitten in der durch den Erlöser hörendgemachten Christenschaar, gleichsam eine vorsätzliche Verstopfung der Ohren, um nicht mehr zu hören. Aber, Wer nicht hören will, der muß fühlen und wird fühlen, wo nicht hier, doch dort. Gehn wir

nun etwas näher in die Betrachtung des Unglaubens ein, so finden wir

Zweitens, daß der Unglaube **zuvor** schon Zeichen und Wunder sehen will, eh er glauben mag. Der Heiland sagte zu dem Hülfesuchenden: „Geh! Dein Sohn lebt". So Etwas kann der Ungläubige oder der Zweifler unmöglich glauben, weil er es nicht schon sieht. „Wie kann Jesus wissen, ob mein Sohn lebt?" würde ein Ungläubiger bei sich gedacht haben. „Wie kann ein Mensch ohne sinnlich-wahrnehmbare Mittel und in eine so weite Ferne wirken? Das wäre ja eine Zauberei über alle Zauberei; und an Zauberei glaub' ich nicht", würde Einer gedacht haben, der sich aufgeklärter zu seyn gedünkt hätte als Jesus. Folglich bleibt einem Ungläubigen allemal nichts übrig, als das gegenwärtige oder vorhergegangne sinnliche Wahrnehmen, wenn er glauben soll. Alsdann wäre es aber nicht Glauben, sondern Schauen. Und Schauen ist uns nun einmal hienieden in den wichtigsten Dingen versagt. Und unzählige Dinge sind möglich und wirklich, die uns nur deshalb unmöglich scheinen, weil wir sie noch nicht selbst erlebt und nicht sinnlich erfahren haben.

„Es gibt viel Ding' im Himmel und auf Erden,
von denen eüre Wissenschaft nichts weiß" *).

Und bei Gott ist ja kein Ding unmöglich. Selig sind wir, wenn wir nicht sehn, aber doch glauben. Denn

Drittens, der Glaube sieht **hernach** Zeichen und Wunder, nachdem er zuvor geglaubt hat. Jener hülfesuchende Mann glaubte dem bloßen Worte des HErrn. Der Mann glaubte also zuvor, eh er die Bestätigung sah. So müssen auch wir dem Gottmenschen glauben, eh wir noch sehn. Wir müssen den hülfesuchenden Mann im heütigen Evangelium uns zum Vorbild nehmen; und wir werden es nicht bereüen, sondern uns einst glücklich preisen und unsern HErrn loben.

---

*) Shakspeare: Hamlet.

Des bekümmerten Vaters Glaube an die Kraft Jesu wurde bald gekrönt. War es nicht ein Wunder, daß der Heiland so in die Ferne wirken konnte? War es nicht ein handgreifliches Zeichen, daß Er dieses Wunder gewirkt habe, da das Jesuswort mit der Genesung des Kranken auf die Stunde und Minute übereintraf? Der Mann sah also Zeichen und Wunder, aber erst nach seinem Glauben. Auch ihr werdet solche selige Erfahrungen machen, wenn ihr nur Glauben haben wollt. Und

Viertens, diese selige Erfahrungen wirken dann immer mehr Glauben. Der Königsdiener „glaubte nun mit seinem ganzen Haus", nachdem er vor dem Schauen geglaubt und nach seinem Glauben geschaut hatte. Alle seine Hausgenossen glaubten jetzt an die Gottesmacht unsres Herrn Jesus Christus, ob sie gleich nur halb geschaut hatten. Denn die plötzliche Genesung des Todkranken hatten sie wol gesehen, aber das Heilandswort in der Genesungstunde hatten sie nicht selbst gehört, sondern dies glaubten sie wieder nur auf das Wort ihres Gatten, Vaters und Herrn. So fühlen auch wir die Beseligung, welche in Befolgung der Vorschriften des Herrn Jesus liegt. Wir haben aber diese Vorschriften und Hinweisungen auf den Himmel vom Heiland nicht selbst aussprechen hören, sondern wir müssen den heiligen Aposteln, die unsren Meister gehört und betastet haben, wir müssen seiner heiligen Kirche, der seine Heilslehre mit seiner Heilsanstalt von den unmittelbaren Herrnboten überliefert ist, auf ihr Wort glauben. Aber Viele wollen blos glauben, Was ihnen selbst begegnet, so theuer sie auch diesen glaubensarmen Glaubensweg bezahlen müssen, der ohne Glaubensleuchte durch ihre eigenen Trübsale und Schicksale etwa doch noch zum Glaubenslicht sie führen kann. Zuletzt nun

Fünftens, Was ist also der Glaube? Er ist eine veste Zuversicht auf Das, was wir hoffen, und eine Nichtbezweiflung Dessen, was wir nicht sehen. So bestimmt ihn ein herrlicher Apostel in seiner Zuschrift

an die Hebräer*), und so bethätigt und bestätigt ihn auch der Mann von Capernaum. Während er nur den Menschen Jesus erblickte, glaubte er doch an den Gott in diesem Jesus. Und so müßt auch ihr glauben an das Uebernatürliche in dem Natürlichen, an den allgegenwärtigen Gott im Weltall, an die göttliche Offenbarung in der menschlichen Bibelsprache, an den heiligen Geist in der sichtbaren Kirche, an Christus im Nachtmalbrod, an eüre unsterbliche Seele im sterblichen Leib, an eüre Erlösung in und aus der zeitlichen Trübsal. Wie ist aber der Glaube? Beharrlich und unerschütterlich ist er. Der hülfesuchende Mann ließ durch die erste, etwas rauhe, Anrede des HErrn sich nicht abschrecken; er wurde nicht verdrossen, empfindlich oder entmuthigt, sondern er „bat getrost noch einmal". Und siehe, sein glaubenvolles Bitten blieb nicht vergeblich. Werdet auch ihr nicht gleich auf das erste Mal erhört, müsset ihr schon mehr als zweimal bitten, ermüdet nur nicht in eürem Vertrauen, sollte der HErr auch, aus weisen Absichten, mit seiner Hülfe zögern, sollte er auch scheinbar hart eüch erst anlassen, bevor er eüch zu helfen kömmt oder bevor er sein Wunderwort spricht oder seinen Engel sendet. Er hilft eüch doch sicherlich, wenn ihr lebendigen kindlichen Glauben habt. Ungeheüchelten wahren Glauben müsst ihr aber haben. Ihr könnt eüch nicht etwa nur so stellen, als glaubetet ihr. Denn der HErr, der in alle Fernen wirken konnte und noch wirken kann und ewig wirken wird, ist eben so allwissend als allgegenwärtig und allmächtig. Nun aber endlich noch: Wo ist vorzüglich der Glaube? Da, wo Noth ist. Wir sehn den Mann von Capernaum in der Noth. „Noth lehrt beten und in der Noth lernt man den Herrn Jesus Christus erkennen", sagt unser schönes Volksprüchwort. Ja, meine Brüder und Schwestern, wie die Noth von jeher arbeiten, erfinden und

---

*) XI, 1.

Hindernisse überwinden, lehrte, so lehrt sie auch den HErrn suchen und wieder suchen und anbeten. Als Jemand schwer bekümmert fragte — wie wir auch besonders jetzt Ursache haben, zu fragen, — „wohin wird es am Ende kommen, wo sollen wir wieder Stand fassen, wenn die Freigeister und unsere prüfungsfreie Schriftforscher jedes Wunder und alle Offenbarung aus der heiligen Schrift werden hinweg erklärt und niedergeprüft haben??" ...da entgegnete einer unserer herzherzvollsten deütschen Geschichtforscher*): „So lang es noch Kreüz und Elend in der Welt gibt, wird auch der Mensch immer wieder zu Gott kommen". Darum scheltet nicht auf die Noth, meine Freünde! Auch die Noth hat ihren Zweck. Deshalb mögte ich aber gleichwohl niemandem rathen, mehr Noth als Glück unter dem Volk zu befördern. Denn die Noth bricht auch eiserne Ketten und bemächtigt sich dann der Unrechtspfleger und Nothmacher selbst. —

Werfen wir noch einen Blick auf den glaübigen Mann im Evangelium, so sehn wir, er war Vater: denn der Todkranke war sein Sohn. Also, ihr Eltern, sorget so zärtlich für das leibliche Wohl eüerer Kinder, wie er, und gehet ihnen mit einem so guten Beispiel im Glauben voran, damit ihr auch das unendlich wichtigere geistige Wohl eüerer Kinder befördern möget. Er war Herr: denn seine Knechte kamen ihm entgegen. Also, ihr Herrschaften, führet eüere Dienstboten zum Glauben an, damit sie sammt eürem ganzen Haus glaübig werden, dafern sie es noch nicht sind. Er war Diener eines Königs: denn er heißt ein Königischer. Also, ihr Untergebene, lasset eüch nicht verführen und nicht irre machen von gewissen königlichen Dienern, welche dem Unglauben fröhnen, sondern eiferet jenem königlichen Diener zu Capernaum im Glauben fleißig nach, damit eüere Vorgesetzte sich eüres Glaubens freüen

---

*) Justus Moeser † 1794.

oder durch eüre Glaubensmusterhaftigkeit selbst hingezogen werden zum Glauben, wenn sie dieses Kleinod noch nicht kennen oder es thörigerweise verworfen haben sollten. Und war dieser Mensch von Capernaum noch dazu ein Jude oder gar ein Heyde, so bitt' ich eüch, zu bedenken, daß ihr alle zu Christen geweiht seyd. Lasset eüch daher ja nicht von einem Juden oder Heyden übertreffen und beschämen im Glauben!

---

26. Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten

Schickt mir Gott ein Kreüz zu tragen,
Bricht herein
Angst und Pein,
Sollt' ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird's auch wenden.
Er weiß wol,
Wie Er soll
All mein Unglück enden *). Amen.

Unser himmlischer Vater, der immer auch unser allweiser Zuchtmeister ist, schickt uns mancherlei Trübsal, um uns zur Erkenntnis unsrer Sünde zu bringen und uns zu bessern; Er schickt uns vielerlei Kreuz, um uns zu prüfen, das heist, vor Anderen zu erproben. Lassen wir uns dadurch bekehren, so können wir der Hülfe Gottes gewis versichert seyn; bestehn wir ehrenvoll in der Prüfung, so ist Er unser Schutz und Schild in Ewigkeit. Es mag uns dann Armuth mit ihrer Nahrungsorge oder Miswachs mit seinen kläglichen Folgen oder Feüersbrunst mit ihrem Raub oder Kriegs-

*) P. Gerhard.

drangsal mit ihrer Angst oder Abgabenlast mit ihrem Druck oder Krankheit mit ihrer Pein oder sogar der Tod mit seinem Schmerz treffen, wir werden doch nicht verzagen, wie unsere fromme Voreltern in großer und in größrer Noth auch nicht verzagt sind. Und allein die Menschenbosheit, von der wir so viele Trübsale und Anfechtungen zu erfahren haben, allein die Menschenbosheit, welche zu dem schwersten Kreüz gehören dürfte, das wir zu tragen bekommen, allein die Menschenbosheit mit ihren Anfeindungen und Verfolgungen sollte uns beügen und gänzlich niederschlagen können? O meine Freünde, nimmermehr!

Satan, Welt und ihre Rotten,
Können mir
Nichts mehr hier
Thun, als meiner spotten.
Lasst sie spotten, lasst sie lachen.
Gott, mein Heil,
Wird in Eil
Sie zu Schanden machen *).

Psalm LVII, 5—8.

„Ich liege — — und lobe."

Als David mit seinen Feinden zu kämpfen hatte, mit ausländischen und einheimischen Feinden, mit Feinden außerhalb und innerhalb seines Wohnorts und Hauses, da sang er das Lied, aus dem wir die mittelsten vier Verse zu unsrem heütigen Text haben. Das trostreiche Ende von diesem Lied ist: „Hab ich gleich meine Feinde, so hab ich doch auch meinen Freünd." Geliebte Brüder und Schwestern, es geht uns jetzt immer noch nicht besser als es dem David ging; es geht uns um so schlimmer, da wir keine Könige sind, wie doch David einer war. Musste selbst ein König so viel Kreüz und Schmach leiden, der doch Mittel genug in den Händen hatte, seine Gegner zu strafen,

*) P. Gerhard.

musste sogar Christus leiden, der doch Gott selbst war und seine Feinde mit Einem Wort hätte vernichten können, wie viel Drangsal und Betrübnis werden erst wir von unseren Widersachern zu dulden haben, da wir nur schlichte Landeseinwohner sind, welchen die Gerichtsobrigkeiten und Aufsichtsbehörden gerade nicht immer sehr eilig zu Hülfe kommen, wir, die wir nicht sündenrein sind, wie Jesus war! Auch wir müssen also noch immer mit König David seufzen über unsren Feind: aber auch wir können uns trösten mit unsrem Freund.

Unser Feind und unser Freund

sey daher an diesem Sonntagsmorgen mein Redestoff, wie dieser in den Worten der heiligen Schrift gegeben ist.

Unser schlimmster Feind im Erdenleben ist aber niemand anders als der Satan. Und unser besster Freund ist niemand anders als Christus. Wol könnte Jemand im Ernst oder im Spott sagen: „Diesen Prediger in der Wüste hören wir oft sprechen vom Satan; aber wir sehn doch keinen Satan". Die Bibel spricht von ihm und insonderheit redet Jesus oft von ihm. Wollt ihr aus der heiligen Schrift alle die Blätter herausreißen, auf welchen vom Satan gesprochen wird, so werdet ihr eine große Anzahl solcher Blätter bekommen. Den Satan seht ihr deshalb nicht, weil ihr nicht an ihn glaubet. So seht ihr aber auch Gott nicht, weder in seinem Schöpfungswerk noch in eürem Gewissen, falls ihr nicht an ihn glaubet. Wollt ihr ihn darum auch leügnen? Freilich, weder Christus noch Satan erscheint jetzt sichtbar auf Erden. Aber jeder von Beiden hat seine Engel unter den Menschen. Es gibt Menschen, die sind gute Engel oder Boten des Heilands; und es gibt Menschen, die sind böse Engel oder Boten des Teüfels. Es gehört aber ein unverschrobner unverwöhnter und erweckter Sinn dazu, sowol die Gottesengel als die Satansengel zu erkennen und ebendiese beiderlei Engel von einander zu unterscheiden,

damit wir den Gottesengeln glauben und folgen, den Satansengeln dagegen tapfer kämpfend widerstehen und uns von ihrer Lüge nicht berücken lassen. Widerstehet dem Teüfel, so flieht er von eüch; nahet eüch aber zu Gott, so naht Er sich zu eüch *).

Wir gehn zur nähern Betrachtung über. Satan, unser Feind, bethätigt seine Bosheit gegen uns 1) durch seine Grundsätze, 2) durch seine Handlungen.

1. Die Grundsätze der meisten Menschen sind bös. Daher lesen wir: „Die Menschenkinder sind Flammen; ihre Zähne sind Spieße und Pfeile und ihre Zungen scharfe Schwerder" (V. 5). Die Menschenkinder sind „Flammen". Leicht entzündet sich die sinnliche Begierde, die Weltlust und Fleischeslust, in der Menschenbrust. Bald lodert, wie Feüer und Flamme, die Selbstsucht im Busen der Menschen auf, greift um sich und verzehrt, wo keine sittengesetzlichen Löschanstalten mehr sind, alle besseren Regungen des Gemüths. „Die Zähne der Menschenkinder sind Spieße und Pfeile." Mit ihren gierigen Zähnen spießen diese Menschenkinder Alles an, was ihnen einen Sinnengenuß verspricht. Und Wer nun ihren irdischen Absichten im Wege steht, Wer ihre zeitlichen Wünsche tadelt oder ihre bösen Werke verdammt, wie Gott sie verdammt hat und verdammen wird, gegen den lehnen sie sich auf, gegen den empören sie sich, gegen den sprühen sie Feüer und Flamme, mag er ihr geistlicher Führer oder ihr weltlicher Treiber seyn, gegen den schießen sie ihre feürigen vergifteten Pfeile ab, um ihn aus ihrem Sündenwege zu raümen. „Die Zungen dieser Menschenkinder sind scharfe Schwerder". Wie gezuckte Schwerder lauern die Zungen solcher Menschenkinder, wo sie den Glauben als Aberglauben darstellen, wo sie die Christentugend als Heüchelei oder als Dummheit verspotten, wo sie „Das, über was fromme gottesfürchtige

---

*) Jac. IV, 7 u. 8.

Christen sich ein Gewissen machen, eine Lumperei"*) nennen, können. Prallen ihre Pfeile von dem Gottesharnisch ab, zerbrechen ihre Spieße an dem Schilde des Glaubens und an dem Helm des Heils, dann versuchen sie die Schwerder der Verleumdung und Schmähung, eine alte Waffe, von welcher Satan ja der Lügenvater heist. — Aber Satans Wohldienerschaft und Gesinde wird nichts ausrichten gegen das zweischneidige Schwerd des Geistes, welches das Wort Gottes ist. „Satan hat nicht so viel Gewalt, wie ein Strohhalm, über die wahrhaft glaubigen Christen"**). Gott wird stets Denen helfen, die ihm vest vertrauen. Ob Du nun gleich weißt, Was wir bedürfen, eh wir Dich bitten, o HErr, so flehn wir Dich doch an: „Erheb Dich, Gott, über den Himmel; erheb Deine Herrlichkeit über alle Welt" (V. 6); beweis, daß Du der Herr bist über Himmel und Erde, daß Dir alle Welt unterthan seyn muß, wenn diese Welt auch nicht will!

2. Die Handlungen der bösgesinnten Menschen sind natürlich schlecht. Wir lesen: „Böse Menschenkinder stellen meinem Gang Netze....." (V. 7). Sie lassen es also nicht bei bösen Gesinnungen, Grundsätzen und Worten, bewenden. Ihre Grundsätze werden auch zu Thaten; ihre Gesinnungen sind eigentlich die Quelle der Thaten und Handlungen, weshalb auch unser Herr Jesus immer zuerst auf die Gesinnungen der Menschen sah und nur die Gesinnungen bessern und umgestalten wollte, überzeugt, wenn die Gesinnungen gut geworden wären, daß dann auch die Handlungen gut seyn würden. Der Gute ist aber stets in Gefahr, von den Bösen in ihre Schlingen und Netze gefangen zu werden. Wir lesen weiter: „Böse Menschenkinder drücken meine Seele nieder"..... Jeder Bessre hat solche traurige Erfahrungen gemacht. Er weiß, wie

---

*) Hegels Wort.
**) Jac. Böhme.

drückend für seine Seele der Widerstand war, den seine gute Absicht und sein Pflichteifer fanden, wie drückend für seine Seele die Hindernisse waren, die man ihm auf der Bahn des Rechts in den Weg legte, oder gar die Betrübnisse für seine Seele, wenn er das Wahre und Gute wieder zerstört und verwüstet sehen musste, wie der Bessre jetzt manche schöne Sitten und christliche Anstalten unserer Vorfahren zu seinem tiefsten Schmerz immer mehr verschwinden sieht. Kein Wunder ist es dann, wenn manche gute Seelen dadurch so niedergeschlagen werden, daß ihnen aller Muth vergeht, in die Heerschaar der Bösen sich hineinzuwagen und Etwas darin verbessern oder bekämpfen zu wollen. „Böse Menschenkinder graben vor mir eine Grube“..... lesen wir. Wenn der bessre Mensch, wenn der Christ, vor lauter Netzen und Gruben keinen sichren Schritt mehr thun kann im Leben, so werden alle furchtsamere Christen sich zurückziehen, um nicht in die gestellten Schlingen oder in die gegrabenen Gruben zu fallen, weshalb freilich unser Heiland anrieth, „seyd nicht nur ohne Trug, wie die Tauben, sondern auch klug, wie die Schlangen“, das heist, seyd so scharfsichtig, wachsam und aufmerksam, wie böse Menschen sind, aber dabei seyd stets auch ohne Falschheit und ohne Arglist, wie böse Menschen es nicht sind! Nun ist es tröstlich, aus der heiligen Schrift und aus vieltausendjährigen Erfahrungen zu sehen, daß der hämische tückische Grubengraber, nach einem göttlichen Gerechtigkeitsgesetz, früher oder später selbst in seine Grube fällt, wie Haman selbst an den Galgen kam, welchen er für Mardachai hatte aufrichten lassen..... „Sie fallen selbst in die für mich gegrabne Grube“, sagt unser Text. — Also wird Satans Wohldienerschaft und Gesinde am Ende doch nimmermehr wahrhaft siegen gegen Christus und gegen Christi Jüngerschaft, sondern Alle, welche auf Christus, das heist auf Gott, vertrauen, die werden Ursache haben, Ihm zu lobsingen: „Mein Herz ist bereit, HErr, Dir zu lobsingen“ (V. 8), daß Du die Bösen

verderbst und alle Deine Getreüen über kurz oder lang zu Siegern machst! — —

Red' ich nun heüte von unsrem Feind Satan und von unsrem Freünd Christus, da ist immer vorausgesetzt jene wichtige Bedingung: wenn wir dem Herrn Christus glauben und folgen. Mischen wir uns aber selbst unter die Feinde des Göttlichen, dann kehrt sich die Sache freilich um, dann ist Satan unser Freünd und Christus unser Feind. O Geliebte, so wollen wir uns nie mischen unter die Feinde des Göttlichen, unter diese „seelenverschlingenden Löwen", mag Satan immerhin unser Feind bleiben! Ja, Satan muß und soll unser Feind bleiben: mit Belial dürfen wir nie Gemeinschaft haben, mit ihm können wir nimmermehr Frieden schließen. Bleiben wir aber Satans Feinde, so behalten wir den Mächtigsten und Besten, den Herrn Jesus Christus, zu unsrem Freünd.

Umnachtet war die Erde
den Hirten bei der Heerde,
da wurdest Du geboren,
zum Helfer uns erkoren.
Dich suchten jene schlechte
gedungne Würgerknechte,
da sahest Du den Deinen
von oben Hülf' erscheinen.
Der Frühling war gekommen,
da gingst Du mit den Frommen,
noch Kind, zum Osterfeste
und wähltest schon das Besste.
Lang' ist uns dann verborgen
Dein stilles Thun und Sorgen
im Kreis von Engelschaaren,
bis Du nach zwanzig Jahren
erscheinst, als Mann die Saaten,
die Wunder Deiner Thaten,
auf Erden auszustreüen,
Beladne zu erfreüen.
Nur Stolze fanden widrig,
Dich, der Du, arm und niedrig,
das Reich des Höchsten bautest
und Gott reinherzig schautest.
Jedoch, troß allen Spöttern,
der Welt und ihren Göttern,
durch Leiden bist Du mitten
siegreich hindurch geschritten.

Bald kam die Zeit, es glühte
des Himmels Licht, es blühte
die Erd' und grünend lachte
der Frühling, der erwachte,
da starbst Du, Gottgesandter,
vom Zeitgeschlecht Verkannter,
den diese Welt nicht fasste,
den stets der Satan hasste.
Wir sehn am Kreüze weinen
die tiefbetrübten Deinen,
indeß die Feinde zechen
und höhnisch von Dir sprechen.
Allein, die Lustgelage
bestehen kaum zwei Tage:
Du trittst vom Tod in's Leben,
um über uns zu schweben.
Und alle Völker müssen
Dich und Dein Kreüz noch küssen.
Dein Geist, einmal empfangen,
ermuthigt alle Bangen.

---

27. Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Geliebte Kirchkinder! Ich habe zu eüch schon oft von dem Glauben gesprochen. Ich hab' eüch dadurch aber eben so oft wollen überzeügen, daß der Glaube darum hienieden so überaus wichtig ist, weil vom Glauben unsre Sittlichkeit und Seligkeit abhangt. Ich nehme daher auch heüte wieder Gelegenheit vom Glauben zu reden. Wol mag einst, wenn ich von eüch werde geschieden seyn, oder jetzt schon Jemand sagen: „Einen unwissendern Prediger, als diesen, hatten wir nie; er wusste uns nichts zu predigen als den Glauben". Wer so sagt, hat Recht. Heüte will ich aber eüch warnen vor des Glaubens zwei Abwegen. Der Glaubensweg ist ein Mittelweg. Wer links von ihm abweicht, verfällt in den Unglauben, und Wer sich rechts von ihm verirrt, geräth in den Aberglauben.

2 Korinther V, 7:
„Wir wandeln — — Schauen."

„Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen", schreibt Paulus. Daß Paulus und seine ihm gleichgesinnte Mitchristen im Glauben gewandelt haben, ist gewis. Wenn Paulus Dies aber zugleich an einige Leser oder Hörer schrieb, die nicht im Glauben wandelten, dann bedeútete das Wort für diese so viel als, ihr sollt im Glauben wandeln, da ihr hier noch nicht im Schauen wandeln könnt. Gegen eine Unmöglichkeit lässt sich nichts ausrichten und einem Blinden lässt sich nicht befehlen, „siehe mit Gewalt", sondern der Blinde muß auf Gehör und auf Gefühl, wenn er solches hat, sich verlassen, bis ihn der HErr vielleicht sehend machen will. Da wir nun von Natur alle blind sind für geistig-himmlische Anschauungen, so kann das Wort unsres Apostels auch heisen, ihr müsst im Glauben wandeln. Deútlich ist es aber, daß Paulus den gegenwärtigen diesseitigen Glauben für eine niedrigere Stufe erklärt als das zukünftige jenseitige Schauen. Da wir seit Eva's Naschen vom Erkenntnisbaum oder doch zum Wenigsten seit jenem babylonischen, von der heútigen Weltweisheit lebhaft erneúerten, Thurmbauversuch mit seiner Sprachverwirrung sehen, daß des Menschen Uebermuth gros ist, so darf es uns nicht wundern, wenn die Menschen lieber schauen, begreifen, erkennen und wissen wollen als glauben. Aus diesem Hang der Menschen erklärt sich dann eine andre Erscheinung, nämlich, daß die Menschen alles Dasjenige nicht glauben wollen, dessen Wirklichkeit sie nicht schauen oder überhaupt sinnlich wahrnehmen und mit ihrer Vernunft begreifen können. Dieses bloße Schauen der sinnlich-wahrnehmbaren oder scheinbar begreiflichen Gegenwartsdinge wird aber einen **Unglauben** an manche zukünftige und vergangene oder an übersinnliche und übervernunftliche Dinge zur Folge haben. Daher wird sich bei vielen Menschen das

Wort unsres Paulus umkehren und es wird heisen „wir wandeln im Schauen und nicht im Glauben", das heißt aber freilich nur, „wir wandeln im Schauen der veränderlichen Außenwelt und unsrer beschränkten Innenwelt", und ist soviel gesagt, als „wir ergreifen das elende Vergängliche und werfen das erhabne Unvergängliche weg oder wir vertrauen auf unsren großen Menschengeist allein". Sie bestreiten den Sündenfall, der den armen, ohnedies in alle Ewigkeit von Gott abhängigen, Menschengeist so getrübt und geschwächt hat; sie leügnen mithin auch das Bedürfnis einer Versöhnung, Erlösung, Rechtfertigung, stellvertretenden Genugthuung, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung durch den Gottmenschen Christus im Reich der Gnade. Da indessen der Glaubenstrieb, als Rückwegzeiger in das Paradis, uns fortwährend noch eingeboren bleibt, so sucht er, wo ihm der wahrhafte Glaubensgegenstand verdunkelt oder hinwegvernünftelt ist, Befriedigung des Bedünfnisses im **Aberglauben**, und wär' es auch der verkappte Aberglaube an ein selbstgenugsames Denk-Späh- und Spürvermögen des menschlichen Geistes. Und so geschieht es nicht selten, daß man Unglauben **und** Aberglauben zugleich in einer und ebenderselben Person vereinigt sehen kann. Derselbe Mensch, welcher unglaübig auf der einen Seite zu wenig glaubt, glaubt aberglaübig auf der andern Seite zu viel. Auf der einen Seite wollen die Menschen an Dasjenige nicht glauben, was über ihre Vernunft geht, also nicht an den Sündenfall, nicht an den menschgewordnen lebendigen Gott, nicht an die Unsterblichkeit unsrer Seele und nicht an das bevorstehende Weltgericht — sie sind Unglaübige —; auf der andern Seite glauben sie aber doch an Dasjenige, was handgreiflich wider ihre Vernunft streitet, also an ihre Sündenfreiheit, an ihre Selbstgenugsamkeit, an den Wahn, die Menschenseele sey nur die verlöschbare Flamme des Nervenlebens oder die Weltgeschichte sey das Weltgericht — sie sind Aberglaübige —. Kurz, nur wenige Menschen verfolgen

den Mittelweg, den ihnen die heilige Kirche des HErrn anweist; nur in wenigen Menschen lebt und bethätigt sich der echte Glaube, der die echte Christentugend schafft und allein selig macht. In den meisten Menschen haust ein Zwitterding, welches wir Misglaube nennen wollen, der nur Unheil und Laster erzeügt. Er ist eine ekelhafte Zusammenschmelzung des Unglaubens und Aberglaubens in Ein Unding, das bald als Aberglaube bald als Unglaube hervorzischt. Also dieser

M i s g l a u b e

ist es, wovor ich eüch heüte zu warnen und worüber ich eüch zu belehren wünschte.

Beispiele machen die Sache am Deütlichsten. Lasset mich daher nur vier Beispiele von Misglauben anführen, die hier zu Lande vorkommen, so werdet ihr sehen, wie es möglich sey, daß ein und ebenderselbe Mensch, der oft ein recht aufgeklärter und gebildeter seyn will, unglaübig und abergla̋ubisch zugleich seyn könne, während er vom rechten Glauben kaum ein Fünklein in sich trägt. Wir sehn aber manchmal den Unglauben zuerst und hinterher den Aberglauben, manchmal wieder den Aberglauben zuerst und hinterher den Unglauben, hervortreten. Ich will eüch zwei Beispiele der ersten Art und hernach zwei Beispiele der andren Art vor Augen stellen.

Erstes Beispiel.

Gott hat geboten, „du sollst nicht Ehe brechen"; Christus, das ist Gott, hat gesagt, „Hurer und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben"; der heilige Geist endlich, das ist Gott, sagte durch den Heilandsgesandten Paulus, „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten", so wie durch den Offenbarungsverkünder Johannes, „draußen, außerhalb der neüen Stadt Gottes, werden seyn die Hunde, die Hurer" und so weiter *).

---

*) Off. XXII, 15.

Dennoch treibt ein gewisser Mensch, der auf Christus getauft ist, Hurerei und bekömmt in Unehren erzeügte Kinder. Warum? Weil dieser Mensch nicht an die Nothwendigkeit glaubte, Gottes Gebote zu halten, und nicht an die Drohung, welche Gott selbst gegen die Uebertreter Seiner Gebote ausgesprochen hat. Ein solcher Mensch hat also weder Gottesliebe noch Gottesfurcht in seinem Herzen; er liebt Gottes Anordnung nicht und er fürchtet sich auch nicht vor Gottes Drohung. Daraus muß man schließen, daß dieser Mensch gar nicht oder doch nicht lebendig an **Gott** selbst glaubt. Unglaube war also die Ursache der Sünde, welche dieser Mensch gethan hat. — Aber auf einmal glaubt er doch an Etwas, nicht an Gott, nicht an den Fluch oder Segen Gottes, nicht an Gottes Gnade oder Strafe, sondern an den **Mond**, welchen er sieht, an den höllischen Einfluß des Mondes. Dieser Mensch, von seiner ausfälligen Braut oft und lange schon gemahnt, will sich nämlich doch nun endlich trauen lassen. Es ist höchste Zeit. Aber wir haben abnehmenden Mond! Um keinen Preis lässt sich dieser Mensch nun in den Tagen des abnehmenden Mondes trauen, weil dieser Mensch glaubt, er werde Eheunglück bekommen, wenn er in einer Woche des abnehmenden Mondes getraut würde. Auf diesen lächerlichen Glauben, der sich noch aus dem teütschen Heydenthum herschreibt, wird streng und vest gehalten, ob derselbe gleich nichts als der tagewählerische Aberglaube ist. Nach rechtem thätigen Glauben hingegen ward und wird wenig oder gar nicht gefragt.

Zweites Beispiel.

Christus, das ist Gott, hat gesagt: „Wer einem Kind ein anstößiges Beispiel gibt oder Wer ein Kind verwahrlost, einem solchen Menschen wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersaüft würde in der See, wo sie am Tiefsten ist.“ Eine Mut-

ter mishandelt nun, vor den Augen und Ohren ihrer Kinder, gewisse ältere Familienglieder, welchen diese junge Mutter sehr vielen Dank schuldig ist und welche viel besser edler frömmer sind als eben diese junge Frau. Durch dieses böse Beispiel streút sie den Samen zu gleichen Früchten in die zarten Herzchen ihrer Kinder. Ferner lässt sie diesen Kindern zu viel Willen. Dadurch werden die Seelen der Kinder immer eigensinniger und böswilliger. Endlich lässt sie ihre Kinder aufsichtlos herumlaufen. Dadurch lesen diese Kinder nicht nur viel Unartiges und Ungezognes auf, sondern schweben auch täglich und stündlich in Gefahr, zu ertrinken oder sonst einen Schaden zu nehmen an Leib und Seele. Warum? Weil diese Mutter jene Worte des Heilands vergisst und verachtet oder gar in einem gewissen Hochmuth an den **Heiland,** als ihren HErrn und weisesten Meister, nicht glaubt. Unglaube ist also die Ursache, warum diese Mutter ihre Kleinen vernachlässigt und ihnen ein schlechtes Beispiel gibt. — Aber auf einmal glaubt sie wieder an Etwas, nicht an die Wichtigkeit einer Kinderseele, nicht an die Rechenschaft, welche der HErr einst fordern wird von jeder pflichtvergessnen Mutter über jedes ungute Wort und also noch vielmehr über jede lieblose That, sondern an die höllische Wirkung oder Bedeútung der **schwarzen Farbe.** Es trifft nämlich ein Todesfall und ein Geburtsfall im Haus zusammen. Die genannte junge Mutter soll um Jemanden trauern, der sie ganz nah angeht, und sie kömmt auch zu gleicher Zeit in's Wochenbett. Nun glaubt sie aber, daß ihr Kind jung wieder sterben müsse, wenn sie als Wöchnerin schwarze Kleider oder dunkelfarbige Bänder tragen würde. Daher muß die Sitte des aüßerlichen Trauerns hier dem zärtlichen Aberglauben weichen.

So sehn wir, nach diesen zwei Beispielen, erst Unglauben, dann Aberglauben, aus einem und ebendemselben Gemüth hervortreten und meist sind beide Seiten dieses Misglaubens auf die widersprechendste Weise zu gleicher Zeit in einem solchen Menschen beisammen.

Drittes Beispiel.

Ein Mensch glaubt an die entsetzliche Furchtbarkeit eines **Thurmuhrglockenschlags**, der mitten in die Taufhandlung hinein fällt. Nun muß das getaufte Kind bald wieder sterben, meynt eben dieser Mensch. Wo er also dieses vermeyntlich böse Vorzeichen umgehen und verhüten kann, da verhütet er's. Doch, diese Meynung ist Aberglaube. — Derselbe Mensch glaubt inzwischen an Dasjenige nicht, an was er glauben sollte. Gott hat geboten, „du sollst den Sabbath heiligen." Mögen aber die Glocken immer zusammenschlagen und in das Gotteshaus rufen, da erschreckt oder erfreút keine Glocke diesen Menschen. Er fährt auf das Feld und arbeitet; oder er sitzt im Wirthshaus und saúft; oder er liegt im Wohnhaus und schnarcht. Wie sollte die Sterbeglocke, welche Anderen lautet und bald auch zum Begräbnis dieses Menschen selbst ertönen kann, ihn mahnen, ein beßres Leben anzufangen? Wie sollte ihn die Uhrglocke mahnen, sein Kind pünctlich in die Schule zu schicken, daß es dereinst nicht mit Schanden bestehe? Wisst ihr, warum die Glocke nun keinen Eindruck auf diesen Menschen macht? Weil er nicht lebendig an den **göttlichen Gesetzgeber** glaubt, sondern wähnt, Gottesdienst, Lebensbesserung und Jugendbelehrung, seyen blos menschliche, besonders priesterliche, Erfindungen und nur eine Plage für ehrliche Leúte, unter welche dieser Mensch auch sich zählt. Unglaube ist also bei einem solchen Menschen die Ursache der Sabbathschändung und fleischlichen Sicherheit, in welcher er Kirche, Sittenzucht und Schule, verachtet.

Viertes Beispiel.

Ein andrer Mensch glaubt an die fürchterliche Macht eines **offnen Grabes**. Er hat seine Trauung auf Tag und Stunde bestellt. Nun fällt unglück-

licherweise auf die nämliche Stunde eine Beerdigung im Kirchort. Bei offnem Grab darf aber die Trauung nicht vollzogen werden, sonst wird bald eins der beiden Getrauten in das Grab hinab gezogen. So sagt's der Aberglaube. Daher kann das Brautpaar nicht vor der Beerdigung und auch nicht gleich nach derselben getraut werden, sondern erst, wann das Grab wieder zu ist. Auf solche Regeln wird höchst aufmerksam geachtet. So will's der Aberglaube und vor diesem Aberglauben hat ein solcher Mensch die tiefste Ehrfurcht. — Eben derselbe Mensch glaubt aber an Dasienige nicht, an was er glauben soll. Der heilige Geist sprach durch des Priesters Mund am Traualtar zu dem Brautpaar: „Eüre Liebe zu einander sey herzlich; Eins komme dem Andren mit Ehrerbietung zuvor" und „Was Gott vereint, soll der Mensch nicht scheiden!" Kaum sind Beide vom Altar hinweg, so wird es immer offenbarer, daß der Mann die Frau nicht aus herzlicher Liebe zu ihr, sondern aus Liebe zu ihrem Geld, genommen hat. Er ist ihr gram, er behandelt sie schlecht, er wird ihr untreü, er ergiebt sich der Ausschweifung, dem Trunk und Spiel; es entsteht Hauskrieg, es kömmt endlich zur Ehescheidung. In Folge alles Dessen erkrankt aber die Frau, sie zehrt aus und stirbt frühzeitig von den getheilten Kindlein hinweg. Denn in der Ehe hatte dieser Mann keine Furcht mehr vor dem offnen Grab, wo er sie nun hätte haben sollen. Er hatte keine Gottesfurcht und keinen Glauben an **Gottes Gebot,** um ihm zu gehorchen. Unglaube war die Ursache des Eheunglücks, das der Aberglaube hatte verhindern sollen und nicht verhinderte. Der Mann zwar lebte nur zu lange noch: er ist verlumpt und verlaust.

So sehn wir, nach diesen letzten zwei Beispielen, erst Aberglauben, dann Unglauben, aus einem und ebendemselben Gemüth hervorgehen und gewöhnlich sind beide Seiten dieses Misglaubens auf die widersprechendste Weise zu gleicher Zeit in einem solchen Menschen beisammen. —

Dürften wir Unglauben als Weltweisheit und Aberglauben als Dichtkunst ansehen, dann würden unsere vier Beispiele den Dichtkunstsinn mit Weltweisheit allemal in Einer Person schönstens vereinigt erscheinen lassen. Doch, meine Freünde, wir erblicken hier weder einen Denker noch einen Dichter, sondern theils einen unglaübigen Denkerling theils einen abergläubischen Dichterling. Weder seine Denkung noch seine Dichtung ist einen Heller werth. Sein Denken und sein Dichten ist vielmehr abscheülich und verderblich, weil ihm der Glaube gebricht. Ihr aber, meine Kirchkinder, wandelet hier im christlichen Glauben, bis ihr dort schauen werdet. Lasset eüch weder links noch rechts ablenken von dem wahren Glaubensweg, welcher der von Christus durch seine heilige Kirche gebahnte Mittelweg ist, auf daß ihr nicht „in Misglauben, Verzweiflung, Laster und andre große Schande fallen" möget. Hienieden sind wir schwach im wahren Wissen: daher bedürfen wir des Glaubens; daher müssen wir glauben. Das Wissen ist allerdings eine höhere Stufe als das beschränkte Glauben des Abergläubigen; allein, das Glauben ist eine höhere Stufe als das begrenzte Wissen des Unglaübigen. Man muß nicht nur sagen, da, wo das irdische Wissen aufhört, fange der unwillkürliche Glaube an, sondern man muß auch bekennen, daß auf dem Glauben alles Wissen zuletzt wie zuerst beruht. Alle Urgrunderspähungs-Versuche der Wissenschaftsforscher, wenn diese redlich sind, langen wieder beim Glauben an und beweisen damit nur, daß „unser Wissen hier Stückwerk ist." Freilich ist aber hinwiederum das uns verheisne Schauen im Himmel eine höhere Stufe als der Glaube, welcher dann aufhören wird. Bis dahin bedürfen wir des Glaubens, der allein uns Kraft geben kann zum Wollen und Vollbringen, zum Dulden und Kämpfen, zum Leben und Sterben im HErrn.

28. Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Glaubensgeheimnisvolle, das göttlich-Tiefe, ist auf jeden Fall das Wesentlichste und Wichtigste in der christlichen Religion. Es ist aber freilich auch Dasjenige, was wir amschwersten fassen, amspätsten verstehen, amseltensten begreifen und in diesem Leben oft nie ganz einsehen können. Die heilige Schrift neüen Testaments enthält manche schöne Lebensregeln und Klugheitslehren, ja selbst einige Anstandsvorschriften und Haushaltsrathschläge, welche wir gleich begreifen, sobald wir nur die Wörter verstehn. Aber solche Regeln, Lehren, Vorschriften und Rathschläge finden wir nicht allein auch im alten Testament, sondern schon bei den heydnischen Weltweisen. Solche Regeln beziehen sich meist nur auf die Oberfläche des außren Menschenlebens. Wollte man also nur das Klarste und Fasslichste aus dem neüen Bundesbrief herausheben und behalten, alle diejenigen Worte und Gebote aber verwerfen oder auf sich beruhen lassen, welche sich auf die Tiefen der Gottheit beziehen, die von unsrem Geiste, dafern sich mit ihm der Geist Gottes verbindet, alle erforscht und erkannt werden, so würde man gerade das Köstlichste wegwerfen und nur die außerliche Schale behalten und so würde das Christenthum vor dem Judenthum und Heydenthum keinen Vorzug haben, sondern überlei gewesen seyn. Doch, dringen wir in die Erkenntnis des Herrn Jesus Christus ein, so gewinnen wir auch die Einsicht immer mehr, daß die geheimnisvolle Gottheitstiefe, deren Offenbarung man die Mystik nennt, gerade das Allerherrlichste im Christenthum ist. Ohne diese Mystik ist gar kein Christenthum und so lange das Christenthum bleiben soll, so lange muß und wird auch bleiben der wahre Mysticismus, dies will sagen, der Geheimnisglaube an die Gottheitstiefen.

Es gibt aber auch eine falsche Mystik, welche vorurtheilsvoll und nach einseitigen Voraussetzungen über die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung nur grübelt. Eine solche Aftermystik findet sich, um nur Ein Beispiel anzuführen, in dem sogenannten „flüchtigen Pater", einem verwirrten Büchlein, das vor hundert Jahren erschien und auch unter dem sächsischen Land- und Stadtvolk jetzt hin und wieder noch angetroffen wird. Sein Verfasser war ein blinder Gärtner in Schlesien, der im Jahr 1728 starb. Er bildete sich ein, daß ihm die ganze Bedeütung der Offenbarung des heiligen Johannes aufgeschlossen wäre. Daher wähnte er, die „babylonische Hure" sey der Papst in Rom, welchen er auch für den Widerchrist hielt. In diesem Wahn hatte er freilich viele protestantische Gelehrte zu Vorgängern, Zeitgenossen und Nachfolgern. Die „Ziffer 666" meynte er in dem Namen **Ludovicus**, des damaligen Königs von Frankreich, zu finden, der Babylon im Jahr 1748 zerstören werde. Der Blinde unterfing sich, weiter vorherzusagen: im Jahr 1757 werde man das neüe Jerusalem bauen, im Jahr 1761 werde das Türkenreich enden, im Jahr 1765 werde die vierte Kirche anfangen, wo alle geistliche und weltliche Streitigkeiten aufhören würden, und im Jahr 1806 werde das jüngste Gericht erfolgen. Da nun von Alledem nichts eingetroffen ist, so hat sich der Mann auch in seinem Babel und in seinen übrigen Ansichten geirrt. Wenn der Zeitgeist nur gegen einen solchen Mysticismus ankämpfete, da kämpf' ich mit. Aber dieser Zeitgeist verschreit jetzt gar den Bibel- und Kirchenglauben als verwerflichen Mysticismus. Hier kann und werd' ich nie mitschreien.

Koloss. IV, 2–4.

„Haltet an — — soll reden."

Warum sollen die Kolosser für Paulus beten? Damit Gott ihm die Kraft erhalte und einen Weg öffne, das Geheimnis des Herrn Christus den Un-

eingeweihten zu offenbaren, um welches Geheimnisses willen eben Paulus, weil er es freimüthig verkündigt hatte, zu Rom im Gefängnis war. Geheimnis heist Mysterion. Daher nennt man die Offenbarung des göttlichen Geheimnisses auch die Mystik, von der man in unseren Tagen so viel spricht und schreibt und gegen die man so sehr schimpft, ohne daß der gröſste Theil dieser Schimpfer auch nur die Wörter „Mysterion, mystisch, Mystiker, Mystik und Mysticismus", versteht. Lasset mich also heûte einige Worte reden von der

Christus-Mystik,

das ist, von dem gottseligen Geheimnis der Erlösung, über welches die Apostel und nach ihnen der christkirchliche Priesterstand, als ihr Nachfolger, zu Haushaltern verordnet sind bis an das Ende der Welt. Ein Geheimnis heist geheim in Beziehung auf zweierlei Personen, einmal in Bezug auf diejenigen, die das Geheimnis nicht wissen — denen ist es verborgen —, dann aber in Bezug auf diejenigen, welche das Geheimnis wissen — denen ist es geoffenbart und sie sind mehr oder minder in das Geheimnis eingeweiht —. Jeder wahre Christ ist ein Eingeweihter und weiß das Geheimnis im Glauben. Daher wird ein wahrer Christ von den uneingeweihten Unglaûbigen haûfig ein Mystiker gescholten.

Die Nerven oder die Geistesträger der christlichen Religion sind mystisch, das heist glaubensgeheimnisvoll. Als Nerven des Christenthums müssen wir aber vorzüglich betrachten ein Paar Glaubenslehren und ein Paar Glaubensthaten. Da nun von unsrem Heiland selbst und nach Ihm von seinen Aposteln sowol jene Glaubenslehren als diese Glaubensthaten geboten werden, so sind Jesus und seine Apostel (wie Feßler ganz richtig bemerkt hat) selbst Mystiker oder unsere Mystagogen, das heist, unsere Einführer in eine geheimnisvolle Erkenntnis zur Wiedervereinigung mit Gott. Erschrick also nicht, liebe glaubige Seele, wenn dich die Welt

einen „Mystiker", wenn sie deinen christkirchlichen Glauben einen „Mysticismus", nennt, womit sie dich verächtlich oder verdächtig machen will, sondern blick' auf deine göttlichen Vorgänger gen Himmel und schweig!

I.

Die zwei **Glaubenslehren** sind folgende: 1) die Lehre von Gottes Menschwerdung, welche die Grundlage aller christlichen Glaubenslehren ist, und sodann 2) die Lehre von des Menschen Wiedergeburt, welche die Grundlage aller christlichen Sittenlehren ist.

1. „Gott, welcher doch der Geist ist, ward Mensch, wohnte in Knechtsgestalt unter uns und als menschgewordner Gott heist er Christus" — Dies, meine Freunde, ist unstreitig eine mystische, das heist eine geheimnisvolle, Sache und Lehre. Denn der blos natürliche Verstand sieht ihren Denkbarkeitsgrund und ihre Nothwendigkeit nicht ein. Warum, fragen zweifelnde Weltkinder, warum hatte der allmächtige Gott nöthig, Menschengestalt anzunehmen, da er die Menschen ja nur durch seinen Alles durchdringenden Willen erlösen konnte? Jesus war weiter nichts als ein Mensch, wie wir (fügen sie hinzu), ein Jude, ein Zimmermann: etwas Andres lassen wir uns nicht weiß machen. So denken die Weltkinder. Ihnen bleibt also das Geheimnis der Gottheitstiefe verborgen und in diesem Zustand bleiben sie Sclaven des natürlichen Lichts, das aber blos ein Irrschein ist. — Die Kinder des übernatürlichen Lichts dagegen, die Kinder Gottes, die durch den heiligen Geist im Glauben erleuchtet worden sind, ahnen und fühlen von Tag zu Tag immer mehr den Grund, warum Gott selbst Mensch wurde. Dieser Grund liegt in dem Reste von menschlicher Willensfreiheit, welcher uns nach dem Sündenfall noch übrig ist und welchen der liebe Gott nicht aufheben, sondern durch seine sichtbare Erscheinung auf Erden himmelwärts lenken, wollte. Aber zwingen will Gott niemanden

zum Himmel. Nun halten sie es nicht mehr für unnöthig, daß Gott selbst wie unser Einer wurde, sondern gerade seine Menschwerdung ist für die Herzen der Gotteskinder das Allertröstlichste. Denn dadurch, daß Gott menschlich wurde, sollen wir Menschen wieder göttlich werden, wie schon der heilige Augustinus gesagt hat. Also

2. „Der Mensch muß wiedergeboren werden, muß freiwillig umkehren, muß den alten Menschen Adam ausziehen, den verneüerten Menschen Christus anlegen, muß mit Jesus am Kreüz freiwillig der Welt absterben und mit Christus wiederauferstehen zu einem neüen Leben" — Dies, meine Brüder, ist abermals eine mystische, das heist eine geheimnisvolle, Sache und Lehre. Denn der blos natürliche Sinn begreift ihren Denkbarkeitsgrund und ihre Möglichkeit nicht: wie sollte er glauben an ihre Verwirklichung? Kann der Mensch, fragen zweifelnde Weltkinder, neügeboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa wieder in seiner Mutter Leib gehen und noch einmal geboren werden? So denken die Weltkinder mit Nicodemus. In dieser Verfassung bleibt ihnen also das Geheimnis mit seiner Gottestiefe verborgen und sie bleiben Sclaven des natürlichen Schalls. Den Geist vernehmen sie nicht. Nur den Wind hören sie sausen. Aber nicht einmal des natürlichen Windes Ursprung und seines Wehens Ziel können sie sich erklären, so schnell sie auch stets bei der Hand sind, alles Uebernatürliche in ihre verderbte Natur herabziehen und es bald als natürlich bald als unnatürlich erklären zu wollen. — Die Kinder des übernatürlichen Geistes hingegen haben durch Selbsterkenntnis das Gottesverständnis erlangt. Sie haben den Grund erkannt, warum sie nothwendig müssen wiedergeboren werden. Sie haben ihre Sündhaftigkeit als diesen Grund erkannt und wollen aus ihr hinaus. Daher ergreifen sie mit Freüden den Himmelsruf des Herrn Jesus und seine Himmelshand, welche Er ihnen reicht, um Alle, die Ihm entgegen kommen, durch sein Wort

und Werk zu erlösen. Sie blicken auf andere früher Erlöste hin, welche vordem gewesen sind und welche eine Wiedergeburt auch für nichts Unmögliches hielten, sondern wirklich wiedergeboren wurden und sich auf das Gründlichste bekehrten, wie Thomas, Petrus, Paulus und unzählige andere Christusanbeter und Christusanbeterinnen.

II.

Die zweierlei **Glaubensthaten** sind folgende: 1) der Gebrauch unserer Gnadenweihmale oder Sacramente und sodann 2) das Gebeth.

1. Wenn man die vom Heiland gestifteten Weihmale oder Sacramente der christlichen Kirche nicht, wie der herzlose Unglaubige, für leere Cerimonien halten will, sondern sie als tiefbedeutende übermenschlich-wirksame Segenshandlungen, als gegenseitige Liebesunterpfänder zwischen Gott und uns, ansehen muß, dann wird man in der Taufe eine Verlobung der Menschenseele mit Gott finden, in der ersten Abendmahlsfeier eine Vermählung der Christenseele mit Gott und in der spätren oft wiederholten Begehung dieser heiligsten Feier eben so viele goldene Hochzeiten der treuliebenden Seele. Diese Glaubensansicht, wie die Sache selbst, welche ihr zum Grunde liegt, geliebte Brüder und Schwestern, ist mystisch, das heist geheimnisreich, und Wer mit solchem Glauben die heiligen Weihmale gebraucht, vollbringt ein glaubensgeheimnisvolles Werk. Dieser Glaube kömmt aber den blos natürlichen Menschen lächerlich vor. Wie, fragen zweifelnde und spöttelnde Weltkinder, wie kann die Seele, wenn's eine gibt, sich durch Wasser, Wein und Brod, mit Gott verloben oder vermählen? Wasser, Wein und Brod, bleibt ja, was es war; das Taufwasser kömmt auf den außren Leib; Wein und Brod aber kommen in den Magen. So denken sie. — Die Kinder des übernatürlichen Lichts dagegen „haben das Geheimnis des Glaubens

in reinem Herzen"*), welches Geheimnis in der Ueberzeugung, in der Herzensgewisheit, besteht, unsre Seele ist mit Gott versöhnt und vereint, sie will Ihm treu bleiben, wie sie Ihm versprochen hat, und sie bleibt Ihm treu bis in den Tod und bis über das Grab hinaus. Die Weihmale sind ihnen also die heiligste Male auf der Erde. Den Zweck der Weihmale erkennen die Gotteskinder für den erhabensten ehrwürdigsten und schönsten aller Zwecke in der Welt und an den Glaubigen wird er auch erreicht, weil in ihnen der Glaube und Wille zusammen vereint wirken.

2. Die Taufe wird nur Einmal an dem Christen vollzogen; das Nachtmal wird nicht alltäglich und jezt auch nicht mehr allmonatlich von den Christen gefeiert. Es muß also noch ein andres Band geben zwischen der Christenseele und ihrem Gott, welches uns täglich und stündlich mit Gott in Verbindung, in der vertrautsten Gemeinschaft, erhält, nämlich das Gebeth. Wenn wir nun das vom Heiland uns oft anempfohlne Gebeth als das Gnadenmittel ansehn, wodurch wir uns mit Gott in steter vertrautster Gemeinschaft erhalten sollen, wenn wir die veste Ueberzeugung haben, daß aus der Verabsaumung des Gebeths für uns Fluch und aus dem vertrauensvollen Beten für uns Kraft und Segen fließe, wenn wir unerschütterlich vest glauben, daß Gott unsere Schicksale regiert und unser Gebeth auf diese Schicksale den entschiedensten Einfluß hat, so ist auch die Glaubensansicht vom Gebeth eine mystische, das heist eine geheimnisreiche, welche der blos natürliche Mensch für einen Aberglauben hält, weil er sie nicht fassen kann und nicht hat. Ja, das Gebeth und seine Wirkung selbst an sich ist etwas Mystisches, das heist etwas wunderhaft-Verborgnes. Wie viel mehr wird es für den glaubenlosen Menschen eine widerwärtige Mystik seyn, die er verschmähen oder gar hassen zu müs-

---

*) 1 Tim. III, 9.

sen wähnt! Wozu, fragen die Weltlinge, wozu soll das Gebeth helfen? Denn, ist ein allwissender und allmächtiger Gott, so brauchen wir ihm unsere Anliegenheiten ja nicht erst vorzusagen; ist aber keiner, so kann alles Gebeth nichts nützen, sondern es ist ein Selbstbetrug und ein Zeitverlust. So denken sie. — Die Kinder des übernatürlichen Lichts aber können das kindliche Gebeth um keinen Preis aufgeben, sondern sie beharren im Gebeth und finden im Beten die Erquickung, welche der HErr allen Mühseligen und Beladenen verheisen hat, als er ihnen zurief, „Kommt her!" Ihm danken sie daher für Glück und für Unglück, Ihn preisen sie im Glück und im Unglück, Ihm geloben sie ewige Treue und Liebe für seine Liebe und Gnade, Ihn bitten sie nicht allein für sich, sondern auch durch Fürbitte für andere Menschen, die es nicht wissen und nicht ahnen, wie oft sie nur noch durch die Fürbitte der Glaubigen geschont und erhalten werden. Denn wollte der HErr nicht Sodom verschonen um fünfzig, um fünfundvierzig, um vierzig, um dreißig, um zwanzig und sogar um zehn gerechter Menschen willen, falls auch nur so viele sich dort fänden *)? Dieses Beten erhält nun die Glaubigen wachsam und aufmerksam auf ihren eignen Lebenswandel. Denn ein Betender ist auch ein Wachender. Wenn sie daher auf die mancherlei Gebotübertretung hinblicken, die jetzt im Schwunge geht, Was müssen sie dazu denken? Der Eitelkeitsgötzendiener dort würde die Welt nicht vergöttert haben, wenn er glaubensvoll gebetet hätte, müssen sie denken; der furchtbare Flucher hier würde nicht so fluchen, wenn er anhaltend betete; der Sabbathschänder dort würde das Gotteshaus und heilige Nachtmal nicht verachten, wenn er demüthig betete; das Kind hier würde seine Eltern und Lehrer nicht verunehren, wenn es ernstlich betete; der Ehebrecher dort würde keine Unzucht getrieben haben,

---

*) 1 Mos. XVIII.

wenn er andachtsvoll gebetet hätte; der Betrüger, Dieb und Raüber, hier würde ehrlich geblieben seyn, wenn er inbrünstig gebetet hätte; der Lügner, Verleümder und Meyneidige, dort würde bei der Wahrheit geblieben seyn, wenn er aufrichtig gebetet hätte; der Mörder hier würde das Leben anderer Menschen geachtet haben, wenn er zuversichtlich gebetet hätte; der Selbstmörder dort würde sich nicht entleibt haben, wenn er gottvertrauensvoll gebetet hätte, müssen Glaübige denken. Und sie urtheilen richtig. Hat also das Gebeth etwa keinen Einfluß auf den Lebenswandel der Menschen? Ist es eine so dunkle Mystik, daß der menschliche Verstand gar nichts davon begreifen könnte? oder hat es nicht vielmehr den offenbarsten Einfluß auf unsere Sitten? Die Sittenlosigkeit nimmt gegenwärtig auch deshalb mit so sehr zu, weil unter den lauen und kalten Zeitgenossen das rechte Gebeth so sehr abgenommen hat, welches den Menschen vor tausend Lastern bewahrt. Und fragt man jetzt: „Woher die schlechte Zeit?" so muß man antworten: „Aus der Lasterhaftigkeit". Und woher die Lasterhaftigkeit? Aus der Glaubenlosigkeit. Gleichwol bilden jetzt viele gelehrte Zeitgecken sich ein, sie hätten einen Fortschritt für die Menschheit bewirkt, indem sie den Kirchenglauben auch beim Volk immer mehr untergraben. Aber dieser eingebildete Fortschritt ist ein Rückschritt in den Vernichtungskrieg Aller gegen Alle und eine neüe Kunstheerstraße in die Hölle. — —

Gesellet also ihr, meine Kirchkinder, eüch den Unglaübigen ja nicht auch zu, welche die heilige Christusmystik verschmähen und verlästern und jeden wahrhaft frommen Christen, der nur die Kirchenlehre vesthält, einen Mystiker nennen. Mystisch, das heist wunderhaft und schwerfasslich, sind (ich wiederhol' es nochmals) gerade die Grundlehren und Hauptverordnungen der christlichen Kirche, namentlich die Lehren von Gottes Menschwerdung und von des Menschen Wiedergeburt, sowie die Verordnung der Weihmale und des Gebeths. Aber Wer jene Lehren glaubt, sich bekehrt und unsres Herrn

Christus Verordnungen befolgt, wird alle diese Wunder begreifen lernen. Werfet ihr also nicht auch, wie die Zeitvernünftlinge, gerade das Beßte, das innerlich-Tiefste, das Inhaltvollste des Christenthums übermüthig und klugdünkelig hinweg, sonst werdet auch ihr, wie jene Vernünftler, nur und kaum das Äußerlichste und Oberflächlichste von der Christenreligion behalten, welches auch die Türken, Juden und Heyden, längst schon hatten.

Und wenn Paulus die Kolosser ermahnt, für ihn zu beten, damit Gott ihm die Thür des Worts öffne, das christliche Geheimnis, um dessentwillen Paulus gebunden im Gefängnis lag, zu verkündigen, wie dieses Geheimnis verkündet werden soll, so ermahn' auch ich eüch zu der gleichen Fürbitte für mich. Seyd ihr meine Kolosser! Oder werde nicht auch ich in öffentlichen Blättern, die zu Schneeberg, zu Grimma, zu Altenburg erscheinen, als ein Mystiker angeschwärzt, weil ich das Geheimnis des Herrn Christus rein und frei verkündige? Auch ich bin ein Gebundner und Verfolgter um Christus willen, der durch Paulus an Ehregott schrieb: „Die da sündigen, die strafe vor Allen, damit Andere sich fürchten!"*) Das hat Christus durch Paulus auch an mich geschrieben und ich befolge Sein Gebot. Um deswillen verfolgt man mich. Betet also für eüch und für mich, wie ich für eüch bete. Betet ohn' Unterlaß!

---

*) 1 Tim. V, 20.

29. Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten*).

Liebe, Liebe, leitet nur
zu dem Vater der Natur. Amen.

Meine Brüder! Wenn wir in gewissen Stunden aus dem Gewühl der Welt uns hinausflüchten, wenn wir das lieblose Jagen und Rennen, das unselige Geseufze, nach zeitlichem Glück einmal unter unseren Füßen liegen lassen und unser Gemüth sammeln, um es bei Jesus zu erleichtern, zu erquicken, da tönen seine Worte uns traulich und heimlich entgegen, wie den Wandrer die Abendglocke seiner lang ersehnten Heimath wieder begrüßt, nachdem er in fernen Landen herum gereist war und in der weiten Welt nur Taüschung, anstatt bleibendes Glück, angetroffen hatte. In einer solchen Gemüthsverfassung fühlen wir erst recht lebendig, daß es Himmelsklänge aus einer höhern Welt sind, Was wir von Jesus vernehmen, daß Er Worte des ewigen Lebens hat. Nahn wir uns Ihm in gegenwärtiger Morgenstunde mit unbefangnem Herzen, so werden wir auch diesmal denselben Eindruck aus der Bergpredigt erfahren, deren Anfangsworte wir nach einem stillen Gebeth betrachten wollen.

Matthäus V, 3—12.

„Selig sind — — — gewesen sind."

Diese Seligkeitsverheisungen bilden den Eingang zu der unvergleichlich schönen Bergpredigt, in welcher Jesus die Hauptpuncte seiner göttlichen Sittenlehre zusammengefasst hat. Wir erkennen daraus, daß er keine Glückslehre, sondern die Seligkeitslehre, vorträgt und, wenn

---

*) Gehalten im Englischen Betsaal zu Genua.

wir mit unsres Heilands Worten allemal die Worte verbinden, welche der Apostel Paulus im dreizehnten Capitel seiner ersten Zuschrift an die Korinther schrieb, so werden wir desto klarer erkennen,

daß die
Seligkeit nur eine Folge der christlichen Liebe
seyn kann.

„**Selig** sind geistig-Arme: das Himmelreich ist ihr." Wenn der Heiland sprach, den Armen werde das Evangelium verkündet, so hatte er nicht allein leiblich-Arme, sondern auch die geistig-Armen, im Sinn. Der Arme fühlt sich hülfsbedürftig und ist empfänglicher für das ihm dargebotne Heil als der zeitlich-Reiche, der alle Tage herrlich und in Freúden lebt, und als der geistig-Reiche, der Alles mit seinem großen starken Geiste zu umfassen oder zu durchdringen meynt. Solchen Reichen fehlt es meist an Demuth. Sie wähnen, ihr Himmelreich in ihren zeitlichen oder geistigen Schätzen zu besitzen, und überlassen das vom Heiland verheisne spöttisch den Armen, als einen, wie sie meynen, sehr ungewissen Ersatz für manche Entbehrung hier. Sie dünken sich wol gar verdienstvoll, weil sie mit Gütern oder mit vorzüglichen Geisteskräften begabt sind. Ein leiblich- und geistig-Armer dagegen erkennt sich in seiner Blöße auch für sündig, für untugendhaft, für abgefallen von Gott; er fühlt Reúe, geht in sich, kehrt um, thut Buße und ist weit entfernt, über Andere sich erheben zu wollen. Dies Alles ist aber eine Wirkung der christlichen Liebe in ihm. Denn „die **Liebe** (sagt Paulus) bläht sich nicht auf."

„**Selig** sind Betrübte: sie werden getröstet werden." Die Ursache unsrer Traurigkeit mag nun eben unsre geistige Armuth seyn und unser Nichts, das wir schmerzlich fühlen, oder der Verlust eines irdischen Guts durch Unfälle oder einer befreúndeten Person durch den Tod, wenn wir dieses Kreúz würdig tragen und allem Zeitlichen ergebungsvoll entsagen, so

kann es für uns nicht leicht ein gottloseres Wort geben als das Wort „untröstlich“, das man jetzt oft hören muß. Wir werden getröstet werden von Gott und wir fühlen uns getröstet schon hienieden, wenn wir hinblicken auf das Kreüz des Herrn. Aus Liebe zu Ihm sein Kreüz tragen, ist mehr werth als es blos predigen. Denn „der christlich-**Liebende** (sagt Paulus) erduldet alle Trübsal.“

„**Selig** sind Sanftmüthige: sie werden das Land erben“, den Platz behalten, Sieger seyn, den Erdkreis gewinnen. Die göttliche Traurigkeit stimmt uns auch zur Milde und wenn wir, wie Jesus, von Herzen demüthig sind, so werden wir auch sanftmüthig. Seht ihr also Jemanden übermüthig toben und wüthen, so seyd versichert, er ist noch kein wahrer Jünger des Gekreüzigten und weiß noch nicht, wes Geistes Kind ein Christ seyn soll. Denn „die **Liebe** (sagt Paulus) lässt sich nicht erbittern und sieht nicht scheel.“ Mag der Unsanftmüthige eine Zeit lang die befleckte Erde besitzen: der neüen Erde, des neüen Himmels, wird er nie theilhaft werden. Diese müssen der sanftmüthigen Christuskirche bleiben.

„**Selig** sind, Welche nach Gerechtigkeit hungern: sie werden satt werden“. Allen sanftmüthigen Seelen, die tausenderlei Ungerechtigkeit leiden in dieser Welt, wo meist nur Selbstsucht herrscht, und vielen täglichen Unbilden blos fromme Wünsche entgegenzusetzen haben, ist gleichwol verheisen, daß ihnen endlich dort oder hier schon Gerechtigkeit widerfahren wird. An dieser Verheisung vesthaltend beharren sie in der Liebe und vergelten Unrechtes nicht einmal mit Gerechtem, sondern mit Wohlthaten. Denn „die **Liebe** (sagt Paulus) freüt sich der Ungerechtigkeit nicht, sondern der Wahrheit; Liebe sinnt nicht auf Schaden“.

„**Selig** sind Barmherzige: sie werden Erbarmung finden.“ Geschieht ihnen fortwährend Unrecht, sie lassen sich in ihrer Gerechtigkeitsliebe nicht

stören und leisten Anderen mehr noch als bloße Gerechtigkeit. Oft selbst arm, schenken sie doch Armen ihr thätiges Mitleid. „**Liebe** (sagt Paulus) ist freündlich." Oft betrogen, verzweifeln sie doch nie an der Besserung Anderer, sondern glauben immer wieder an die Menschheit. „Ein christlich-liebender glaubt alles Gute." Fehltritte ihrer Brüder vergeben und vergessen sie. Denn „die Liebe ist langmüthig und bedeckt*) gern alle Fehler".

„**Selig** sind Herzensreine: sie werden Gott schauen". Wie der Mensch durch Barmherzigkeit Gott ähnlich wird, so wird er es noch mehr durch Reinherzigkeit. Andere Stellen des neüen Testaments aber scheinen die menschliche Reinherzigkeit für unmöglich zu erklären. Denn es heist ja auch, wir seyen böse von Jugend an und nur das Blut Christi wasche uns rein von aller Sünde. Und in der That müssen wir durch den Glauben an Christus erst wiedergeboren seyn, um uns ganz hingebend in Seinen Geist hineinzuleben, eh' unser Wille Sein Wille, also ein reiner guter Wille, zu werden vermag. Dann ist auch Sein Wille unser Wille, dann schauen wir Gott in uns und werden ihn einst noch vollkommner schauen. „Die christliche **Liebe** (sagt Paulus) handelt nicht mehr falsch oder unsittsam".

„**Selig** sind Friedenstifter: sie werden Gottes Kinder heisen". Aller Unfriede unter uns quillt, wenigstens bei dem einen Theil der Entzweiten, immer aus unreinem Herzen. Der wahre Christ bestrebt sich überall, die Zwietracht aufzuheben und Alles zu versöhnen. Er sehnt sich und ringt nach ewigem Frieden und läſst sich nicht irre machen, wenn auch sein Sehnen und Ringen verspottet wird. Er hofft auf die Wiederherstellung eines allgemeinen Paradises. „Der **Liebende** (sagt Paulus) hofft Al-

*) στεγει.

les". Die Wahrheit und Liebe der Kinder Gottes muß und wird siegen über alle Spaltungen. Bis dahin grüsst Jesus fortwährend auch uns noch: „Friede sey mit eüch!"

„**Selig** sind, Welche verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen: das Himmelreich ist ihr". Die Alles ausgleichen, verbessern und versöhnen, mögten, die tragen oft bei der Welt nur schlechten Dank davon. Die irgend einem Ungerechten in den Weg traten oder eine Bosheit entlarvten, Die, deren ganze Seele von Gott, von Wahrheit und Recht, erfüllt ist, werden leider hienieden oft verwiesen, gesteinigt, gekreüzigt. Kein Weltmensch wird sie oder die Gerechtigkeitsdurstigen, Betrübten und geistig-Armen, als Glückliche bezeichnen. Aber sie sind selig. Zeitliches Glück und ewige Seligkeit sind so unendlich weit von einander verschieden, wie sinnlich-leidenschaftliche Liebe von himmlischer Christusliebe, die fürerst nach dem Reiche Gottes trachtet und nach seiner Gerechtigkeit. „**Liebe** (sagt Paulus) fragt nicht nach dem Ihren."

„**Selig** seyd ihr, wenn man eüch aus Haß gegen Mich schmäht, verleümdet und verfolgt! Freüet eüch, frohlocket: eüer Preis im Himmel ist gros. Denn so hat man auch die Gottesredner verfolgt, welche eüch vorangegangen sind", rief Jesus beruhigend seinen Jüngern zu. Und wir nun, wenn wir um Christus willen verlacht und verhöhnt werden, wenn man unsren Glauben für eine Thorheit oder für ein Aergernis hält, wir können zu unsrem Herzen sagen: So hat man auch die Christusgesandten behandelt, welche uns vorangingen. Wir dürfen uns daher in unsrer Liebe nicht erschüttern lassen von der Welt, welche uns hasst. Je mehr wir aus reiner Liebe zu Christus und je weniger wir im Hinblick auf künftigen Lohn unsere Brüder hier geliebt haben, desto größer wird unser Lohn im höhern Leben der bessren Welt einst seyn. Denn „die **Liebe** (sagt

Paulus) hört nimmer auf; sie ist größer als die Hoffnung und als der Glaube". Selbst Hoffnung und Glaube müssen aufhören, wann wir das hier Geglaubte dort schauen und unser jetzt Gehofftes einst haben werden. Hier und jetzt geben Hoffnung und Glaube uns in der Liebe nur einen Vorschmack der ewigen Seligkeitswonne. Vollkommen „selig werden wir dann erst, wann wir im HErrn gestorben sind". —

So lasset uns dem HErrn leben, damit wir auch im HErrn sterben können. Aber niemand wird Seligkeit erlangen, der nicht vorher die Liebe erstrebt hat. „Strebet nach der Liebe," ruft Paulus uns zu und er nennt sie die besste Gabe, den köstlichsten Weg. Dann bezeichnet er ihr Wesen und ihre Merkmale. Er malt uns ihr Bild, wie dies in seinem eignen Herzen leibte und lebte. Aber lehren kann er sie nicht. Sie ist nicht lehrbar, sondern blos zeigbar. Am Allersonnenklarsten hat Jesus uns die Liebe gezeigt. Und Wer sie am Vorbilde des Herrn Jesus, der sich für uns in den Tod gegeben hat, nicht lernen mag, der wird sie nie lernen, ob er gleich mit fleischlichen Ohren von dem „neüen Gebot hört, welches der Heiland uns gab: uns unter einander zu lieben, wie Er uns geliebt hat, woran Jedermann erkennen sollte, daß wir Seine Jünger sind." Wird nun „**Gott selbst** von Johannes **die Liebe**" genannt und ist es unsre Aufgabe, unser Ziel, Gott ähnlich zu werden an vollkommner Heiligkeit, so müssen wir die Liebe nicht blos zu haben, sondern zu seyn, streben, bis wir die Liebe selbst geworden sind.

Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, Ein Gott, in allem Leben*).

Amen.

*) Ernst Schulze.

30. Am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Als ich noch Knabe war, las ich ein Buch, überschrieben „der Himmel auf Erden von Salzmann". Unerfahren, wie ich damals war, malte ich mir diesen Erdenhimmel mit meiner Einbildungskraft aus und ich glaubte um so mehr im Ernst an die Möglichkeit eines Himmels auf Erden, wie Christian Gotthilf Salzmann zu Schnepfenthal ihn schilderte, da ich nicht wusste, daß derselbe Salzmann unter der Aufschrift „Karl von Karlsberg" in sechs Bänden auch eine Hölle auf Erden geschrieben habe. Was nun diesen Himmel auf Erden betrifft, so denkt Salzmann sich Menschen oder setzt Menschen voraus, die recht verständig und mäßig leben, weshalb sie gesund bleiben bis in ihr höchstes Alter, Menschen, die recht einsichtsvoll und fleißig wirthschaften, weshalb sie zu immer steigendem Wohlstand gelangen, Menschen, die gerecht und gütig handeln, weshalb sie in Frieden leben mit aller Welt, kurz Menschen, die sich durch ihre Klugheit und Gutheit ein ungetrübtes Glück bereiten und also ein Leben auf Erden genießen, als lebeten sie schon hienieden im Himmel. Alle Achtung vor menschlicher Klugheit und Gutheit! Aber wie, wenn wir trotz unsrem Verstand und unsrer Mäßigkeit, von außenher beschädigt, erkranken und Pein leiden müssen? Wie, wenn trotz unsrer Einsicht und unsrem Fleis unser Haus und Hof abgebrannt, unsere Felder durch den Krieg uns verwüstet, werden und wir Noth leiden müssen? Wie, wenn wir gerade durch unsre strenge Gerechtigkeit uns die grimmigsten Feinde machen, welche gewollt hatten, daß wir gegen sie nur gütig und gegen Andere ungerecht seyn sollten? Wie, wenn wir für unsre Güte nur Undank ernten, verkannt, verdächtigt, verleumdet, verkleinert, ver-

keßert werden und sogar Verfolgung leiden müssen? Wo bleibt alsdann unser Himmel auf Erden? Haben wir nicht vielmehr die unverdienteste Hölle auf Erden? O wahrlich, meine Freünde, mit all unsrer Klugheit und Gutheit können wir den Himmel auf die Erde nicht herab ziehen und ihn auf der Erde nicht vest bannen.

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan:
wie bald sind wir verloren!"

Stephanus, Paulus und andere heilige Männer, die noch mehr als blos klug und gut gewesen sind, hatten den Himmel nicht auf Erden. Sogar unser Herr Jesus Christus, der menschgewordne Gott, hatte den Himmel nicht auf Erden. Er ward verfolgt, verspottet, angespuckt, gegeißelt, gekreüzigt. Oder sind etwa Das die Freüden des Erdenhimmels, den Herr Salzmann sich dachte? Oder wollen wir uns dünken, klüger und besser zu seyn als Jesus?... Wir wollen aber doch sehen, ob wir nicht etwa die Erde im Himmel haben können.

Philipper III, 20—21.

„Unser Wandel — — — unterthänig machen."

„Unser Wandel ist im Himmel", übersetzt Luther. Aber so schön Dies auch klingen mag, es muß nicht heisen Wandel, sondern Heimath. Nachdem Paulus von den Feinden des Kreüzes Christi gesagt hat, „ihr Bauch ist ihr Gott, ihre Ehre muß zu Schanden werden, das Ende dieser irdisch gesinnten Menschen ist Verdammnis", fährt er fort: „Unsre Heimath aber unser Vaterland und Bürgerrecht*), ist im Himmel". Wäret auch ihr nicht irdisch gesinnt, sondern alle himmlisch gesinnt, so könnte ich mit getrostem Herzen auch eüch zurufen, wie Paulus den Philippern, „unser Heimathsrecht ist im Himmel". Aber von Eva ward uns

---

*) *Πολιτευμα.*

dieses Recht verscherzt; und Christus, der es uns wieder erkaufte, wird von vielen unter eüch verachtet. Viele von eüch haben die Erde so zu ihrer Heimath gemacht, haben die Erde so zu ihrem Vaterland erkoren, sind so eingefleischte Erdenspießbürger geworden, daß ihnen der Abschied von diesem Jammerthal und Sündenball das Allerschwerste wird. Mögen wir nun aber gern oder ungern fortwollen von dieser Erde, wir müssen doch fort. Und es ist ja schön, daß wir nicht hier bleiben, gleich dem Stein und Sand. Weise werden wir also seyn, wenn wir gern fortwollen, wenn wir uns auf den Himmel vorbereiten, wenn wir die Zeit in der Fremde recht gewissenhaft benutzen, damit wir so geschickt und würdig als möglich wieder heimkehren in unser wahres Vaterland und nicht verstoßen werden in eine noch unheimlichere Fremde als dieses Erdenleben ist. Wollen wir aber in unsrem Vaterland, aus dem wir früher ungeschickt und unwürdig schieden, später würdig wandeln und handeln, meine Kirchkinder, so müssen wir diesen Wandel schon im Ausland geübt und gezeigt haben. Also müssen wir schon hier uns bekehren von dem Wege des Lasters zum Pfade der Christentugend, um uns des Himmels würdig zu machen. „Himmel und Paradis“ nennt unser Herr Jesus den Sitz alles Vollkommnen, Heiligen, Göttlichen. Wir sollen mithin alles Das, was irdisch an und um uns ist, verhimmlischen, Alles, was menschlich an und in uns ist, vergöttlichen, Alles, was getrübt in uns ist, verklären; wir sollen

die Erde im Himmel

haben. Dies können wir aber nur 1) durch steten Aufblick zum Himmel, 2) im steten Abglanz vom Himmel.

(1)

Die eine Bedingung, wenn wir die Erde im Himmel haben wollen, wenn die Erde für uns ein Vorhof

des Himmels werden und uns einen Vorschmack des Himmels geben soll, ist ein steter Aufblick zum Himmel. Das klare Auge, welches zum Himmel aufblickt, muß unser Christenglaube seyn. Unser Text erinnert uns an drei Glaubenspuncte, die als ewige Sterne am Himmel uns leuchten und nach denen wir stets aufblicken müssen.

(a) Der erste Glaubenspunct, als helles Gestirn des Himmels, ist Unsterblichkeit unsrer Seele. „Unser Heiland wird unsern armseligen Leib so verklären, daß dieser ähnlich werde dem verklärten Leibe des HErrn", sagt Paulus. Das heist aber nichts anders, als: wir sind unsterblich, ob wir gleich leiblich sterben; wir wissen, daß wir in einer andern Welt fortleben werden ewiglich. Und unsre Glaubenschaft muß hier unsre Wissenschaft seyn. Blicket also hinauf nach den Höhen des Himmels. Dort oben bei Dem, durch welchen die Welt geschaffen wurde, leben schon jetzt verklärte Seelen, die hienieden wahre Christen gewesen sind und viel geduldet haben.

(b) Der zweite Glaubenspunct, als freundliches Himmelsgestirn, ist Christi Gottheit. „Unser Herr und Heiland Jesus Christus kann sich alle Dinge unterthänig machen", sagt Paulus. Das heist aber doch wahrlich nichts anders als: Christus ist Gott. Sind Ihm alle Dinge unterthan, so ist Er allmächtig; ist er allmächtig, so ist er Gott. Und so lehren es auch viele andere Stellen der heiligen Schrift; so lehrt es folglich auch unsre achtzehnhundertjährige christliche Kirche, die der flachsinnige Zeitgeist eben deshalb eine Mystikerin schimpft, weil sie tiefer sieht als er. Blicket also hinauf zu den Höhen des Himmels. Dort oben thront Er, der Weltregierer. Die Sonnen, Sterne und Monde, sind eben so viele funkelnde Edelsteine und Perlen in seinem Thron; die unermeßliche Milchstraße ist ein sichtbarer Gotteskranz um Sein Haupt, welches auf Erden blutete unter einer winzigen Dornenkrone!

(c) Der dritte Glaubenspunct, als tröstliches Him-

melsgestirn, ist Christi Wiederkunft. „Vom Himmel warten wir des Herrn und Heilandes Jesus Christus", ruft Paulus uns zu. Christus hat's verheisen, Er werde wiederkommen, zu richten die Lebendigen und Verstorbenen. Christus ist Gott selbst. Was aber Gott androht und verheist, hält er gewis. Blicket also hinauf nach den Höhen des Himmels. Von dort oben wird Er, der Weltenrichter, wieder kommen auf den Wolken mit seinen heiligen Engeln zum jüngsten Gericht und wird Alle, die irdisch gesinnt blieben und ihren Bauch zu ihrem Gott machten, in die Verdammnis hinabstoßen, alle Die aber, welche himmlisch gesinnt waren und ihren Gott im Herrn Jesus Christus erkannten und anbeteten und Ihm gehorchtrn, mit sich in seinen Himmel hinauf nehmen, wie viele ihrer noch nicht oben sind.

(2)

Die andre Bedingung, wenn wir die Erde im Himmel haben wollen, wenn die Erde für uns ein Vorhof des Himmels werden und uns einen Vorschmack des Himmels geben soll, ist ein steter Abglanz vom Himmel. Der klare Spiegel, worein der Himmel seinen Wiederstrahl und Abglanz wirft, muß unser Lebenswandel seyn. Denn unser Christenglaube darf ja kein todter bleiben, sondern er muß Früchte tragen. Wir bezeichneten drei Glaubenspuncte. So werden wir auch drei Lebensfrüchte sehen müssen.

(a) Der Glaube an die Unsterblichkeit unsrer Seele, wenn er lebendig in uns ist, muß uns immer daran mahnen, daß unser Seelenleben unser eigentliches wahres Leben sey. Wir müssen demnach unsre Seele unvergleichlich mehr lieben als unsren Leib, unsre Seligkeit unendlich mehr als unsre leibliche Wohlfahrt. Wir werden also unsre Seele nicht beflecken wollen, während wir unsren Leib rein waschen; wir werden den Geist nicht wollen verwahrlosen, während wir unsren Körper

schmücken, unser Fleisch pflegen und vor Gefahren beschützen.

(b) Der Glaube an die Gottheit Christi, wenn er lebendig in uns ist, muß Gottesfurcht und Gottesliebe in uns erzeügen und uns bewegen, alle Gebote Dessen zu befolgen, von dem wir wissen, daß Er Gott selbst ist. „Liebet ihr Mich, so haltet meine Gebote", sagt Er. Seyd ihr also unzüchtig, so liebet ihr Christus nicht, weil Christus die Unzucht nicht gebilligt, sondern sie zu verabscheüen geboten, hat; seyd ihr meyneidig, so liebet ihr Christus nicht, weil Er eüch die Treüe und Wahrhaftigkeit geboten hat; mit Einem Wort, seyd ihr lasterhaft, so liebet ihr den Herrn Christus nicht. Nein, ihr hasset ihn dann, weil Er eüch Etwas gebietet, was eüch unbequem ist, und weil er eüch nöthigt, eüer altes verderbtes Wesen abzulegen, welches das Gegentheil ist von eürer Bestimmung, heilig zu werden.

(c) Der Glaube an die Wiederkunft Christi, wenn er lebendig in uns ist, wird endlich die Geduld in unser Herz einflößen, die wie bedürfen, wenn wir tausendseitig beobachten müssen, daß es dem Gottlosen oft hier aüßerlich wohlgeht, während es nicht selten dem Gottesfürchtigen hier übel geht. Nur Geduld! Es wird bald Alles anders werden. Der HErr ist Richter; der HErr wird ausgleichen alles Ungleiche; der HErr wird vergelten einem Jeden, jenachdem ein Jeder gehandelt hat bei Leibes-Leben. Keiner von eüch lasse sich daher bewegen, auch zu wandeln auf dem Wege der gotteslaügnerischen Zeitbrut. Sie wird vertilgt werden am Tag des jüngsten Gerichts, wenn sie ja hier auf Erden unvertilgt geblieben seyn sollte. Diese Zeitbrut wird vertilgt werden mit ihrem Heüchelglauben, der noch an Etwas zu glauben vorgab, während er unsittlich lebte, und mit ihrem Hochmuthswandel, der sich dünkte, ehrbar und achtbar zu leben, während er den heiligen Christenglauben öffentlich verhöhnte in Reden und in Schriften. —

Habet eüre Erde im Himmel. Blicket glaubensvoll himmelan. Der Himmel spiegle sich aber dann auch in eürem Lebenswandel ab, wie sich die Hölle im Lebenswandel der Unglaübigen abspiegelt! Jede in eüch eingepflanzte Glaubenswahrheit erblühe schön zu einer Lebenstugend himmelwärts dem Himmelslicht entgegen. Dann tragt ihr auch bei aller Trübsal den Himmel schon hier in eürem Herzen und er wird eüch einst wieder tragen in seinem Wonneschoos. Amen.

---

31. Am achtundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

(Erste Predigt nach dem Tod meiner Gattin.)

O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, o Lamm Gottes unschuldig! Vergib allen Denen ihre Sünde, welche das musterhafte Leben der Abgeschiednen etwa verkürzt haben, vergib ihnen, wie sie ihnen vergab. Tröste die liebenden Kinder in der Ferne, die jetzt vielleicht noch nicht wissen, daß der Leib ihrer guten Mutter schon begraben ist. Sende auch mir deinen Engel vom Himmel, mich zu stärken, daß ich nicht erliege unter allen den Trübsalen, die mich treffen. Mache, ach mache, wenn du willst, meine liebste treüeste Freündin, die mir nun auch genommen, aber bei dir in einem bessren Leben ewig beseligt, ist, mache ihre Seele zu diesem Engel, der mich umschweben möge, so lang' ich noch auf Erden wallen muß nach deinem heiligen Willen. Dann schenk' auch mir, schenk' uns Allen, ein so ruhiges Ende, wie dieser Gerechten! Amen.

Meine Kirchkinder! Die liebste Seele, welche mir auf Erden begegnet war und welche nur wenige Mo-

nate über acht Jahre den Lebenspfad mit mir wandelte, ist unvermuthet plötzlich von meiner Seite gerissen worden. Traurig einsam schleich' ich nun umher. Hundert Gegenstände im Haus erinnern mich an sie, an ihre Liebe, an ihre Sorge, an ihr haüsliches Walten und erfüllen mich mit Wehmuth. Blick' ich durch das Fenster in das Gärtchen, das ein Theil ihrer kleinen Welt war, so erinnert jede Blume, jede Pflanze, mich an die Abgeschiedne. Geh' ich den Feldrain hinter der Kirche auf und ab, so schaut mein thränenvolles Auge auf ihr zu frühes Grab. Wird mir meine Wohnung zuwider, wird mir's zu bang darin, will mich's nicht leiden daheim, so irr' ich durch Fluren und Wälder. Aber auch da mahnt jeder Weg mich an sie. Denn da ging ich mit ihr, hier sagte sie Dies, dort erzählte sie Das, an dieser Stelle sprachen wir Jenes, an jener Dieses, denk' ich dann. Denk' ich an unsere drei Kinder in der Schweiz, an ihren Schreck und Harm und Gram, wenn sie den Tod ihrer innigst geliebten Mutter erfahren werden, da ergreift mich doppelter Schmerz. Dächte ich immer nur an die stillen Tugenden der Abgeschiednen, die nun auf einmal für diese Welt abgebrochen wurden, dächte ich nicht auch an ihre unsterbliche Seele und nicht an unsren himmlischen Vater, der alle Haare auf unsrem Haupte gezählt hat, so würde der Schmerz mir das Herz abwürgen, ich würde untröstlich seyn, ich würde mich der Verzweiflung überlassen. Aber ich muß mich wieder ermannen und meine Berufspflichten zu thun fortfahren. Ohne ihr nun eine Gedächtnisrede halten zu wollen, will ich doch einige Worte mit Rücksicht auf sie zu sprechen versuchen und ich hoffe, diese Worte werden an euch nicht ohne allen Anklang und Eindruck vorübergehen.

Matthäus XXV, 46.

„Und sie — — — ewige Leben."

Soll bei den ungerechten Menschen die Pein ewig seyn und soll bei den Gerechten die Wonne ewig seyn,

so muß etwas Ewiges im Wesen des Menschen selbst seyn. Da nun aber der Leib so schnell hinfällt und verwest, worin kann das ewig Unvergängliche anders liegen als in der menschlichen Seele? Die Seele muß unsterblich seyn. Gleichwol wird in unsrem Zeitalter häufig an der Seele gezweifelt bald von Solchen, welche dem kopflosen Heyden Epikur*), bald von Solchen, die dem herzlosen Juden Spinoza**), nachtreten, anstatt auf die Stimme des Herrn Jesus und seiner heiligen Kirche zu hören. Und wenn Manche einen Sterbenden sehen, so werden sie in ihren Zweifeln eher noch bestärkt. Ich spreche daher einige Worte von den

Zweifeln an der Seele.

Drei Zweifel sind es vornehmlich, deren ich gedenken will; und ich werde jedem derselben meine Gegenzweifel, gleichsam als Gegengewichte, beifügen und eüere Gemüther mögen dann fühlen, ob die Unglaubenswaagschale nicht leichter seyn und nicht weniger wiegen wird als die Glaubenswaagschale.

Wenn alles Fleisch verwest und alles Gebein zerstoben ist, lebt noch der Geist und sein Werk. Aber der Geist, welcher in der Seele wohnt, wie die Seele im Leib***), der Geist, welcher doch Alles trägt und belebt, wurde von jeher verlacht und übertaübt, so lange das Fleisch gesundheitstrunken daher schnaubte und Gesetze gab. Vorzüglich in unseren Tagen, wo man Alles materialistisch, das heist als körperliche Sache oder als kaüfliche und verkaüfliche Waare, anzusehen gewohnt ist, wo man das vergängliche Zeitfleisch hochmüthigerweise den Zeitgeist nennt, wird von Hohen und Niederen, von Gelehrten und Ungelehrten, verschiedentlich an dem Seelenleben gezweifelt.

---

*) Ap. G. XVII, 18.
**) Kol. II, 8.
***) 1 Theß. V, 23.

I.

Der erste Zweifel an der Seele, den jetzt manche Menschen hegen, ist folgender. Sie zweifeln,

ob die Seele **sey?**

Denn sie denken: „Alles Das, was man Seelenthätigkeit nennt, kann ja nur thätig seyn in Verbindung mit dem Leibe. Ohne den Leib, ohne die leiblichen fünf Sinne, gäbe es gar keine Seelenthätigkeit. Folglich ist auch das oft sogenannte Seelenleben gewis nichts anders als des Körperlebens Blüthe und Frucht. Wenn also der Stengel oder die Wurzel, das heist wenn der Leib, abstirbt, so stirbt auch die Blüthe und Frucht, nemlich die sogenannte Seele, mit". So denken sie. — Ich aber denke, man kann die Sache oder den Begriff der Sache gerade umkehren und antworten: Wenn die Seele entflieht, wenn sie den Leib verlässt, muß der Leib sterben; und es ist keineswegs die Folge, daß nun auch die Seele mit dem Leibe zugleich müsse gestorben seyn. Und hat man denn etwa nie erfahren, wie ein heftiger Schreck oder eine plötzliche Freude oder ein großes Unglück so gewaltig auf die Seele wirkte, daß der gesündeste Leib, davon erschüttert, starb? Da riß der Leib keineswegs die Seele um, sondern die Seele riss den Leib um. Hat man etwa nie unwidersprechlich erfahren, wie eine Schwangre einen misgestalteten Gegenstand wahrnahm, der einen solchen Schreck auf sie ausübte und einen solchen geheimnisvollen Eindruck in ihr zurück ließ, daß ihr Kind eine Misgeburt wurde, die dem wahrgenommnen Gegenstande mehr oder weniger glich? Da riss der Leib keineswegs die Seele mit sich fort, sondern die Seelenvorstellung riss den Leib des noch ungebornen Kindleins mit sich fort. Was aber das Gleichnis von der Frucht anbetrifft, so fällt wol die Frucht mit dem Stengel: aber die Frucht hat in sich den Samen zu neüem Leben und eignes Leben selbst. Stecket oder säet sie, und sie wird eine neüe Pflanze. Wisst ihr denn, daß der allmächtige Gott keine Seele

in einen andern Boden verpflanzen könne als in den irdischen? Ach, wie wenig wisst ihr von dem Körperleben und so viel wie nichts wisst ihr vom Seelenleben! Aber gerade darum, weil ihr davon so wenig wisst, erfrechen sich Einige, zu behaupten, es ist nichts. Also denk' ich und ich denke, mein Gegenzweifel wiegt so schwer, wie obige Zweifel des Unglaubens, ob die Seele **sey?**

Doch die Unglaubenswaagschale wird noch leichter und meine Glaubenswaagschale wird noch schwerer, wenn ich das Gewicht in diese hineinlege, welches Jesus Christus mir gibt. Er sagt, „unsre Seele ist ewig". Ist sie aber ewig, so **ist** sie auch.

II.

Der andre Zweifel an der Seele, den jetzt manche Menschen hegen, ist folgender. Sie zweifeln,

ob die Seele **für sich selbst fortbestehen können?**

Denn sie denken: „Gesetzt auch, es gäbe eine Seele, gesetzt auch, wir wollten Das, was in uns denkt, fühlt und will, Seele nennen, so denkt, fühlt und will, es doch im glücklichsten Fall nur so lange, als der Leib es umgibt, nämlich bei Denen, die ihr Bewusstseyn behalten bis an ihren letzten Hauch. Der Leib ist gleichsam der Docht, an dem das Lichtlein brennt, welches man Seele nennt. Sobald aber dem Dochte das Oel ausgeht, verlischt auch das Licht. Die Seele leidet mit dem Leibe: sie wird schwach, wenn der Leib schwach wird; sie wird wieder kindisch im Greise. Folglich entsteht und vergeht sie mit dem Leib und besteht nicht für sich selbst fort." So denken sie. — Ich aber denke: In der Körperwelt kann sich die Seele nur äußern; auf die Körperwelt kann die Seele nur wirken, durch körperliche Werkzeuge, durch den Leib. Bleiben die Körpersinne unverletzt, bleiben die Nerven in Ordnung, so sehn wir auch die Seele ungestört wirken in

Worten und Werken. Sobald aber die Körpersinne verletzt, sobald unsere feinste Werkzeüge, die wir im Körper haben, die Nerven, krank werden, dann kann die Seele freilich nicht mehr so wirken, wie ihr es erwartet. Es fehlen ihr die Werkzeüge dazu oder diese Werkzeüge sind schadhaft geworden. Daraus geht aber noch nicht hervor, daß die Seele nicht ein Ding für sich seyn und nicht für sich fortbestehen könne, wenn auch der Leib todt ist. Was nun das Gleichnis vom Licht betrifft, so habt ihr bei dieser Vergleichung nur eine irdische Kerze im Sinn. Aber wisst ihr denn, ob Gott nicht Lichter hat auch ohne Brennstoff? Nein, ihr wisst es nicht. So viel erseht ihr aber schon aus der irdischen Flamme, daß Brennstoff und Feüer zwei von einander verschiedene Dinge sind. So denk' ich und ich denke, mein Gegenzweifel wiegt so schwer, wie obiger Zweifel des Unglaubens, ob die Seele **für sich selbst fortbestehen könne.**

Doch, die Unglaubenswaagschale steigt noch mehr und meine Glaubenswaagschale sinkt noch mehr, wenn ich das Gewicht in diese hineinlege, welches Jesus mir gibt. Er sagt, „unsre Seele ist ewig." Da nun der Leib, den sie eine Zeit lang bewohnt, nicht ewig ist, sondern verwest, so muß die Seele von dem Leibe getrennt werden und **für sich selbst fortbestehen** können.

III.

Der dritte Zweifel an der Seele, den jetzt manche Menschen hegen, ist folgender. Sie zweifeln,

ob die Seele **ihrer selbst bewusst bleibe?**

Denn sie denken: „Auch angenommen, die menschliche Seele könne für sich selbst ohne den Leib fortbestehen, so kann sie doch unmöglich ihrer selbst sich bewusst bleiben. Das zeigt sich deütlich an denjenigen Personen, welche ihr Bewusstseyn verlieren, eh sie sterben. Bewusstlos liegen sie da; ihr Puls geht noch, ihr Athem geht noch, sie sind noch warm. Aber du kannst rufen

oder fragen, was du willst, du empfängst keine Antwort. Den stärksten Geruchsgegenstand kannst du ihnen vorhalten, sie zucken kaum. Das Augenlid kannst du ihnen hinaufziehen: das Auge dreht sich nach beiden Seiten, aber starr und ohne Kennzeichen des Bewusstseyns. Gleichwol ist man genöthigt anzunehmen, daß die Seele den Leib noch nicht verlassen habe. Denn wir nehmen an, sie verlasse ihn erst mit oder nach dem letzten Athemzug. Ist nun die Seele schon hier im Leib oft ihrer selbst sich nicht mehr bewusst, wie viel weniger wird sie es außerhalb des Leibes zu seyn vermögen? Sie löst sich in den allgemeinen Weltgeist auf". So denken sie. — Ich aber denke: Erstens wissen wir durchaus nicht, wann die Seele den Leib verlasse. Es gab Scheintodte, die wol vier Tage lang entseelt schienen und gleichwol nicht nur wieder zum Leben, sondern auch wieder zum Bewusstseyn, kamen. Sodann ist es ja nicht unumgänglich nothwendig, daß die Besinnung sich allemal so zeigen müsse, wie wir diese an gesunden Menschen wahrzunehmen gewohnt sind. Weil die Körpersinnenwerkzeuge verletzt oder vom Schlagfluß gelähmt, weil die Nerven schon erstorben, sind, so kann ja die Seele, wie gesagt, nicht mehr auf ihre bisherige Weise nach außen wirken und ihr Bewusstseyn zu erkennen geben. Gibt sich dieses aber nicht im Traum auch anders zu erkennen als im Wachen und im Nachtwandlungszustand nicht auch anders und im Wahnsinn etwa nicht auch anders als im regelmäßigen Gesundheitszustand? Gab es nicht Ohnmächtige, die kein Bewusstseynszeichen von sich geben konnten, ob sie gleich Alles hörten, was um sie herum vorging, wie sie später, nachdem ihre Ohnmacht oder ihr Scheintod vorüber war, durch ihre Angaben außer allen Zweifel setzten? Und sollten endlich denn die tausend und abertausend von allen Zeiten und unter allen Völkern erzählte Geistererscheinungen alle eingebildet oder erdichtet gewesen seyn? So denk' ich und frag' ich und ich denke, mein Gegenzweifel wiegt so schwer, wie obiger Zweifel

des Unglaubens, ob die Seele **sich ihrer selbst bewusst bleibe.**

Doch, die Unglaubenswaagschale wird noch viel gewichtloser und meine Glaubenswaagschale noch viel gewichtvoller, wenn ich das Gewicht in diese hineinlege, das Christus mir gibt. Er sagt, „alle Ungerechte werden in die ewige Pein gehen, alle Gerechte dagegen in die ewige Wonne". Was wäre aber Das für eine Pein und was wäre Das für eine Wonne, die einestheils der Gepeinigte und andrerseits der Beseligte nicht fühlte und nicht wüsste?? Folglich muß, nach der Lehre des HErrn, die Seele **ihrer selbst sich bewusst bleiben.** Und sollte ihr Selbstbewusstseyn auch eine Zeit lang schlummern, wie im neugebornen Kind, es muß, es wird, wieder erwachen. Und abgeschiedene Seelen können und werden einander wiedersehen in verklärten Leibern. — —

So glauben wir dem Herrn Jesus Christus, daß die Seele sey, daß die Seele ohne den irdisch-verweslichen Leib für sich fortbestehe und daß die Seele sich ihrer selbst bewusst bleibe. Dieser Glaube an die persönliche Seelenunsterblichkeit wird uns nicht nur auf das Beste trösten am Grabe unserer Lieben, wenn sie christlich gelebt haben, sondern dieser Glaube wird uns auch auf das Mächtigste schützen vor Sünden und Lastern, weil wir durch diesen Glauben überzeugt seyn werden, daß wir auf alle Fälle nach dem Leibestode fortleben, wir mögen bös oder gut gewesen seyn hienieden. Daher werden wir lieber gut, lieber christlich tugendhaft, seyn und unsere Seelen von der Welt unbefleckt erhalten wollen, damit wir nicht in die ewige Pein gehen, sondern als Gerechte eingehen in das ewige Seligkeitsleben zu Jesus Christus, unsrem HErrn und Heiland, welcher ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Als des Herbstes erste Blätter
fielen, fiel auch sie schon ab;
und des Winters rauhe Wetter
sausen über Anna's Grab.

Seh' ich einen Lenz noch wieder,
hör' ich in der Frühlingsluft
schallen tausend frohe Lieder:
sie liegt in der tiefen Gruft!
Veilchen in dem Gärtlein spenden
rings umher dann frischen Duft;
mir lacht keins aus ihren Händen:
denn sie schläft nun in der Gruft!
Sonst empfing das erst' ich immer
aus der lieben Gattin Hand;
ach, nun seh' ich diese nimmer:
denn sie deckt jetzt kalter Sand!
Krisibaüm' und Maien blühen;
Blüthenschnee fliegt schön herab,
wonnigliche Strahlen glühen:
aber ihr nur auf das Grab!
Lerchen über grünen Feldern
schwirren fröhlich durch die Luft,
Alles hüpft und singt in Wäldern:
doch, sie ruht in enger Gruft!
Staar und Schwalbe kehren wieder,
die Pirol' im Haine ruft
„Frühling wieder stieg hernieder":
doch, sie schlummert in der Gruft........

Chor

(Schneeb. Gesangb. 451):

Auferstehn, ja auferstehn 2c.

32. Am Kirchweihfest.

Gottes Wort erleüchtet und macht klug die Einfältigen*). Amen.

Liebe Freünde und Kirchweihgäste! Wie mir's begegnet ist mit vielen alten Geschichten, deren Wahrscheinlichkeit mir früher nicht einleüchten wollte, so lang' ich dieselben maß nach unsrer neüren Zeit, welche doch nicht in sich den Maßstab für alle vergangenen und künftigen Zeiten enthalten kann, wie mir aber die Wahr-

*) Ps. CXIX, 130.

heit eben dieser Geschichten später genz deůtlich wurde, sobald ich diese Geschichten beurtheilte nach ihrer eignen Zeit, — wie mir's gegangen ist mit manchen biblischen Glaubenslehren, deren Vernunftmäßigkeit mir früher unverständlich war, solang' ich dieselben maß nach einem jünglinghaften unerfahrnen weltlichdenkenden Kopf, welcher doch nicht in sich das Richtmaß für alles Göttliche enthalten kann, wie ich aber die Uebereinstimmung dieser Glaubenslehren mit einer vom Geist Gottes erleůchteten Vernunft später begriff, sobald ich diese Glaubenslehren mit einem unbefangnen, den Herrn Christus liebenden, Herzen anschaute, — wie mir's endlich widerfahren ist mit einigen kirchlichen Anstalten, deren Zweckmäßigkeit mir früher ein Räthsel war, so lang' ich dieselben maß nach neůmodischen Sitten, die doch nicht in sich den Prüfstein für alle wahrhaft ersprießlichen Einrichtungen enthalten können, sondern öfter nur Unsitten zu nennen sind, wie ich aber den weisen Zweck solcher Anstalten später erkennen musste, sobald ich sie im vielseitigen Zusammenhang mit allen Bedürfnissen der Christenheit ruhig und vorurtheilsfrei betrachtete, ... so ging mir's auch früher mit unsrem heůtigen Kirchweihevangelium. Warum gerade die Geschichte des Zachäus von der alten Kirche dazu gewählt worden sey, Das konnte ich sonst nicht einsehen. Vielleicht mag ich auch allemal nur einen Augenblick lang darüber nachgedacht haben. Und in Einem Augenblick fällt uns bekanntlich nicht Alles ein, auch den Speculativsten in Deutschland nicht. Wie ich es jetzt fasse, warum gerade Zachäus von der überliefernden Kirche zur Kirchweihbetrachtung vorgestellt wurde, Dies hoff' ich eůch am heůtigen Fest sagen zu können.

Ev. Lucas XIX, 1—10.

„Er zog — — — verloren ist."

Zachäus hatte ein erwecktes Herz und nahm den Heiland in seinem Haus auf. Warum ist also die Geschichte des Zachäus zum Kirchweihevangelium ge-

wählt worden? Weil die Kirche nicht besser und nicht schöner geweiht werden kann als durch ein christlich erwecktes Herz, das den Herrn Jesus Christus aufnimmt mit Freüden. Und an dem Tag, wo Das geschieht, kann es auch von dem Haus, in welchem ein solches Herz lebt, mit Recht heisen, „Diesem Haus ist heüte Heil widerfahren". Ist nun Dieses die schönste Hausweihe, so ist es noch viel mehr die besste Gotteshausweihe. Unsere in Gott ruhende Vorfahren konnten also dieses Gotteshaus, in welchem wir gegenwärtig versammelt sind, nicht angemessner weihen als durch ihre Bekehrung von den Weltlüsten zu Christus. Denn Christus geht an einem Gotteshaus, wie an den Bewohnern von Jericho, vorüber, in welchem Unbußfertige und Hochmüthige sind, und er kehrt lieber in ein Haus ein, worin demüthige bußfertige Seelen wohnen, die sich krank und hülfsbedürftig fühlen, während jene Unbußfertige und Hochmüthige sich für stark und selbstgenug halten. Starke, wenn auch eingebildet=Starke, bedürfen des Arztes ja nicht, sondern Kranke und Schwache, wie Jesus bemerkt. Gott ist aber in den Schwachen mächtig. Steht also der Heiland an dem Scheideweg, wo ein schmaler Pfad in die Wohnung eines bußfertigen Sünders und eine breite Heerstraße in den Palast eines hochmüthigen Sündenknechts führt, so schlägt unser Meister den schmalen Pfad ein, geht an den Haüsern der verstockten Weltlinge vorüber und kehrt auch nicht in ihren durch Unglaubensgeist entweihten Bethaüsern ein, sondern lässt hier die Todten ihre Todten begraben. So machte Er es zu Jericho. Und so thut er es noch bis diesen Tag. Der aufmerksame Blick auf den heütigen Kirchweihtext wird uns Dies bestätigen. Wir sehn darin

den Zöllner — die Welt — und Jesus.

I.

Im **Zöllner** erblicken wir das Bild einer erweckten Seele. Unter einer erweckten Seele verstehn wir

eine Seele, welche aus ihrer Weltberauschung und aus ihrem Sündenschlaf erwacht ist, welcher die Schuppen von den Geistesaugen gefallen sind und welche nun ein sehnlich=heißes Verlangen hat nach der Heiligung. Wie erscheint uns nun eine erweckte Seele? Sie ist verachtet. Als Heyde und „Oberzöllner" wurde Zachäus von der jüdischen Welt verachtet. So wird jetzt noch mancher um seiner bürgerlichen Stellung willen von der sogenannt=christlichen Welt über die Achseln angesehen. Aber die erweckte Seele ist reich. Zachäus war ein „reicher Mann". So ist jeder von Christus Erweckte jetzt noch reich an Trost, an Gnade und an Seelenfreüde. Die erweckte Seele ist begierig nach dem Gottmenschen. Zachäus „begehrte den Herrn Jesus zu sehen, wer Er sey". So brennt auch der Erweckte jetzt noch, immer näher und besser zu erkennen, wer Jesus ist. Und ein Erweckter erkennt bald in Jesus das Höchste, was auf Erden erschien, den menschgewordnen Gott oder Gottmenschen. Der erweckten Seele wird von dem Weltvolk die Aussicht benommen. Zachäus konnte den Herrn Jesus „vor dem Volk nicht sehen". So würde jetzt noch mancher Erweckte dem Heiland nie näher kommen und sich nie völlig zu dem Göttlichen bekehren können, wenn es auf das Weltvolk ankäme, das uns umgibt, mit seiner Untugend und mit seinem Unglauben uns den Weg vertritt und auf seinem Weg uns mit fortreissen will, wenn der Erweckte sich selbst keinen Weg bahnen und keinen eignen Standpunct erringen könnte. Die erweckte Seele ist nun zwar unansehnlich. Zachäus „war klein von Person". So fühlt sich auch der Erweckte in seinem Sündenbewusstseyn jetzt noch aüßerst klein und gering. Aber die erweckte Seele übersteigt alle Hindernisse der Bekehrung. Zachäus „eilte voraus an den Ort, wo Jesus vorüber kommen musste, und stieg auf einen Maulbeerbaum, um den Erlöser zu sehen". So kann auch der veste Wille des Erweckten jetzt noch die Mittel finden, seine edle Lust an dem HErrn zu

befriedigen. Der zurückbleibenden Menge eilt er voran und gewinnt einen höhern Standpunct als der große Haufe. Die erweckte Seele achtet nicht auf den Spott von Lotterbuben. Als man den alten „Zachäus, wegen seiner Körperkleinheit, auf einem Baum" erblickte, da konnte es wol nicht fehlen, daß gewisse Leúte, die sich ihrer Größe rühmten, über seinen seltsamen Platz und über seine vermeyntliche Neúgier lachten. So wird auch jetzt noch der Erweckte von Unerweckten verlacht, wenn er in die Kirche eilt, in der heiligen Schrift liest und eben so fleißig betet als arbeitet, um den Herrn Jesus Christus genauer kennen zu lernen. Die erweckte Seele nimmt nun den Heiland freúdig auf. Zachäus „eilte von dem Baum hernieder, empfing den HErrn mit Freúden" und bewirthete Ihn mit dem Köstlichsten, was er hatte. So freút sich der Erweckte jetzt noch, wenn ihn ein Jesuswort freúndlich angesprochen hat um so inniger, da er wegen seiner zeitherigen Sünden, deren er eingedenk ist, sich dieser Freúndlichkeit unwürdig fühlt. Er ergreift nun den Heiland mit verdoppelter Inbrunst und weiht Ihm das Besste, was er hat, nämlich sich selbst. Die erweckte Seele wird verlästert. Erstaunt über die Auszeichnung, welche dem Zöllner widerfuhr, nannten ihn seine Neider einen „Sünder", als ob sie selbst rein wären von Sünde. So haben jetzt noch die Weltlinge ein gutes Gedächtnis für die früheren Sünden des umkehrenden Sünders, aber keins für Dankbarkeit und keine Augen für seine löbliche Umkehr oder für die guten Seiten, welche auch er früher schon hatte. Ja sie dichten ihrem Feind lieber noch manche Sünde an, die er nie hatte und nie that, oder sie machen ihm gar Das zum Vorwurf, was gerade sein Vorzug ist. Die erweckte Seele gesteht inzwischen ihre Fehler selbst aufrichtig ein. Zachäus mogte sich nicht verhehlen, daß er wol „Jemanden betrogen habe." So fühlt und bekennt sich der Erweckte zwar befleckt und gedrückt von seinen Sünden, aber auch entschlossen, hin-

fort nicht mehr zu sündigen. Die erweckte Seele **wird nun mildherzig.** „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen", sagte Zachäus. Also thut es auch nach Kräften jeder Erweckte, der wahrhaft erweckt ist. Wohlzuthun vergisst er nicht mehr. Die erweckte Seele **macht endlich ihre unrechten Handlungen möglichst wieder gut.** „Für Schaden, welchen ich angerichtet habe, leist' ich vierfachen Ersatz", bemerkte der Zöllner. So war Zachäus, und so ist jeder wahrhaft-Erweckte, nicht mehr fern von dem Himmelreich.

II.

Dagegen die **Welt**, bestehend aus „Allen, welche darüber murrten, daß Jesus bei dem Zöllner einkehrte", wie war und wie ist sie noch? Sie **hat einen eiteln Stolz.** Die Jericher glaubten sich beleidigt von Jesus, daß er nicht bei Einem von ihnen einkehrte, der nun alle seine Gefreündeten schleünig würde zusammen eingeladen haben, damit sie dann desto besser, desto vielseitiger, mit ihrem verkleinernden Aburtheil hätten über Jesus herfallen können, wenn er wieder fort gewesen wäre. So machen es auch die Weltmenschen jetzt noch. Die Welt **sieht nur auf das Äußre.** Die Jericher sahen im Zachäus nur den ihnen widerwärtigen „Heyden und Oberzöllner". So wollen auch jetzt noch die Weltmenschen in dem christlich-Erweckten hier blos einen dummen Landmann, dort blos einen heüchlerischen Pfaffen, anderswo eine abergläubische Betschwester, erblicken, weil sie über das Innre und Wahre verblendet sind oder von dem Schein des Äußerlichen und Unwesentlichen gänzlich erblindeten. Die Welt **ist misgünstig.** Die Jericher sahen scheel auf den „Reichthum des Zachäus" und übersahen den innren Reichthum an Gottesgnade, der sich in diesem Zöllner entfaltete. So halten's die Weltmenschen jetzt noch. Die Welt **sieht mit Uebermuth auf das Kleine und Niedrige herab.** Die Jericher ver-

schmähten den Zachäus auch wegen seiner „Kleinheit“. Aehnlich verfahren die Weltmenschen jetzt noch. Die Welt findet in jedem Abweichen von ihr etwas Lächerliches oder gar Verbrecherisches. Die Jericher spotteten daher über Zachäus und einige mögen, in dem Dünkel, einen treffenden Witz vorzubringen, höhnisch gesagt haben: „der Zwerg ist auf den Baum geklettert, um ein Paar Maulbeeren zu verzehren“, und so weiter. Aehnlicher Weise spötteln auch die Weltmenschen jetzt noch über edlere Zwecke; so glauben viele von ihnen im Ernste, die Kirchweih zum Beispiel sey bloß ein Essfest, bestimmt, Kuchen zu verzehren und so weiter. Denn das Wort „Kirchmess“ ist nun in das Wörtlein „Kirms“ verstümmelt, worin man weder Kirche noch Messe mehr entdecken kann. Die Welt verkennt oder verdreht reine Absichten. Die Jericher verkannten sowol des Zachäus als des Heilands Absicht. Sie murrten und verübelten es dem HErrn, daß Er „mit einem frühern Sünder umging“. Jesus aber wollte diesen vollends gewinnen für das Reich Gottes. Die Weltmenschen dagegen wollten von jeher und wollen jetzt noch dem einmal Gefallnen keine Hand wieder gereicht wissen, sondern ihn eher noch mehr zu Boden treten helfen. Die Welt hält sich selbst für fleckenlos und sie mag den Balken in ihrem eignen Auge nicht fühlen oder sie heuchelt wenigstens, untadelig zu seyn. Die von Jericho hätten unmöglich so darüber murren können, daß Jesus bei einem „Sünder“ einkehrte, wenn sie sich selbst nicht für sündenrein gehalten hätten. Dies thun die Weltmenschen auch jetzt noch. Oft wähnen sie, was an Anderen Sünde ist, sey an ihnen selbst keine Sünde oder wol gar eine Tugend. Von der Welt wird Alles zum Schlimmsten ausgelegt. Wenn die Jericher gehört haben, wie Zachäus dem Heiland sagte, ich schenke mein halbes Vermögen den Hülfsbedürftigen und ich leiste freiwillig vierfachen Schadenersatz, da werden sie von dem Zöllner behauptet haben, er

thue Dies zwar, aber nur aus Ehrgeiz. Ohne Zweifel werden sie den Zachäus auch beschuldigt haben, er lobe sich selbst und Selbstlob rieche nicht fein. Aber wo niemand meine wahrhaft guten Absichten und Werke anerkennen will, da darf ich, wenn es Zeit ist, mein Licht selbst in die Hand nehmen und es leüchten lassen vor den Menschen, damit sie Gott preisen und Ihm die Ehre geben mögen. Mag ich oft genug meine Linke nicht wissen lassen, was die Rechte thut, so will Jesus doch andrerseits auch um des Vorbildes willen, daß wir unsere guten Werke zeigen sollen. Vielleicht werden die Jericher auch überdies gesagt haben, Jesus kehre nur deswegen bei Zachäus ein, weil er bei dem Oberzöllner einen guten Trunk Weins vermuthe. So klügeln und vernünfteln, so deüteln und urtheln, auch die Weltmenschen jetzt noch. Die Welt pocht auf ihr Ansehen. Die Juden zu Jericho, wie fast alle Juden, waren aufgeblasen wegen ihrer Abkunft von Abraham, in welchem doch alle Geschlechter auf Erden durch den Heiland gesegnet werden sollten. Wenn Jesus nun den Heyden oder Proselyten Zachäus ebenfalls einen „Sohn Abrahams" nannte und Gottes verheisnen Segen auf einen Heyden überzutragen anfing, so mogte sie Dies nicht wenig ärgern und empören. Aehnlich diesen Juden zu Jericho denken auch heüte noch einige Stände, Classen, Secten und Schulen unter uns. Aber die verkehrte Welt bleibt ungesegnet, während wir das Haus des Zachäus, wie das Haus und Herz jedes andren wahrhaft-Erweckten, von Christus gesegnet sehn.

III.

So war der Zöllner und so ist jetzt noch der christlich-Erweckte; so waren die Jericher und so ist heüte noch die verkehrte Welt. War es also ein Wunder, daß **Jesus** nicht bei den hochmüthigen Jerichern, sondern bei dem bußfertigen Zöllner, einkehrte? Ist es ein Wunder, daß Er auch jetzt noch mitten in der

Namenchristenheit nicht bei den Weltmenschen, sondern als Hausweihgast blos bei einem verachteten *Erweckten*, einkehren mag? Denn ob Jesus gleich auf Alles achtet, mithin auch auf den Maulbeerbaum hinaufblickte, so achtet Er doch nicht auf das äußerliche Ansehen der Person, mithin auch nicht auf des Zachäus Kleinheit oder Zollberuf. Jesus kehrt sich nicht an die Vorurtheile der Zeit, mithin auch nicht an das Urtheil, welches von den hintangesetzten Jerichern über Ihn gefällt werden würde. Jesus kehrt bei einem bußfertigen Sünder ein, mithin auch bei Zachäus, während Er an den Hochmüthigen und Eingebildeten vorübergeht, mithin auch an den Juden in Jericho. Jesus wird von der verkehrten Welt getadelt und gelästert, mithin auch von den murrenden Jerichern, wie noch jetzt von „Allen", welche klüger seyn wollen *als* die ganze alte Kirche, als die Apostel und *als* Er, das heist als Gott selbst, von „Allen", welche sich dünken lassen, Sein ewig heiliges Wort und Seine Vorschrift passeten für unser erzaufgeklärtes, und nun gar durch die funkelneüste Geistesfortbildung, wie sie sagen, vollendetes, Zeitalter nicht mehr. Das Ewige muß ja für alle Zeitalter passen. Unser Zeitalter ist aber ein in Glaubenssachen verbildetes. Die heütige Aufklärung ist eine Ansleerung der Bibel und Kirche. Die jetzige gepriesne allerneüste Welt-Geistesentwicklung ist *eine* neüe Verwicklung der Zeit in den Irrthümern, welche unter andrer und selbst unter dieser Gestalt öfter schon dagewesen, aber von dem allgemeinen apostolischen Christenthum stets überwogen und von dem gesunden Sinn des Volkes glücklich wieder unterdrückt worden, *sind*, nachdem diese Irrthümer durch das Unheil, welches ihre Folge war, sich als die falschberühmte Kunst erwiesen hatten. Jesus bringt Heil in das Haus, mithin auch in des bußfertigen Zachäus Haus. Jesus Christus ist allgemeiner Menschheitsretter und Weltheiland, nicht besondrer und noch dazu blos

aüßerlicher Judenerlöser: folglich nennt er auch den Heyden Zachäus einen Sohn Abrahams. Der Heiland sucht, Was verloren war, um es aus der Abgefallenheit von Gott, aus der Wüste, aus der Irre, aus der Fremde wieder heimzuführen in das verlorne Paradis, mithin auch den verlorengewesnen Sünder Zachäus. Retten und Segnen ist unsres Heilands Werk: daher segnet er auch den Zöllner, um ihn zu retten durch völlige allseitige gründliche Bekehrung und Wiedergeburt. —

Bittet nun auch ihr Ihn um Segen und um Rettung, meine Brüder und Schwestern, wenn ihr es dürft wagen, das heist, wenn ihr zur Buße erweckt seyd! Flehet Ihn um Rettung von der Pestilenz des Unglaubens, um Segen für Kirche, Schule und Haus, an. Dann feieret ihr nicht nur die Einweihung dieser eürer Kirche am würdigsten, sondern ihr weihet sie auch auf's Neüe so ein, wie der Heiland es haben will. Alsdann wird auch unter eüch Sein Wort keine Unwahrheit seyn, das Wort nämlich: „Diesem Haus ist heüte Heil widerfahren".

33. Am Busstag.

Meine Freünde! Wenn Jemandes Wirthschaft nicht recht gedeihen will, so wird er nachforschen müssen, woran Dies liege, das heist er wird seine Wirthschaftsverhältnisse einer Prüfung unterwerfen und nach dieser Prüfung die rechten Mittel ergreifen zur bessern Wirthschaftlichkeit. Wenn es mit Jemandes Haushaltswesen immer hinter sich, statt vorwärts, geht, so wird er nachforschen müssen, was die Ursache des Verfalls ist, wel-

ches die Hindernisse des guten Fortgangs und welches die Mittel seyn dürften, die haüsliche Wohlfahrt wieder zu heben, das heist, er wird seine Haushaltungsumstände prüfen und nach dieser Prüfung den richtigen Haushaltsweg einschlagen. Thut jeder Verständige Dies in Ansehung seiner zeitlichen Lage, seiner aüßerlichen Stellung und seiner leiblichen Güter, wie viel mehr soll er es nicht in Ansehung seiner ewigen Bestimmung, seiner innren Herzensbeschaffenheit und seiner geistigen Güter, thun? Wie viel mehr soll er nicht sich selbst prüfen, um sich zu bessern? Ob nun gleich die Selbstprüfung nicht um deswillen angestellt werden soll, damit wir irdische Vortheile davon haben, sondern damit wir das höhere göttliche Himmelsziel ereichen, welches der Herr Jesus uns vorgesteckt hat, so lehren doch viele tausend Erfahrungen, daß auch unser aüßres Leben dabei gewinnt, wenn unser innres Leben in sittlich-guter Verfassung ist, wie denn der Heiland sagte, „Trachtet für's Allererste nach dem Reiche Gottes, dann wird eüch alles Uebrige hinzugegeben werden", und wie Er durch den Apostel sagte „Gottseligkeit nützt in allen Dingen und ihr ist nicht nur das zukünftige, sondern auch dieses, Leben verheisen". Am heütigen Bußtag wollen wir also zwar nicht eine solche Selbstprüfung — die muß Jeder für sich vornehmen —, sondern eine kurze Betrachtung über die Selbstprüfung, anstellen.

2 Kor. XIII, 5.

„Versuchet — — untüchtig seyd".

„Prüfet eüch selbst", befiehlt Christus durch Paulus den Korinthern und uns. Dies veranlasst mich, eine Betrachtung über die

Selbstprüfung

anzustellen. Ich spreche 1) von ihrem Stoff, 2) von ihrem Grund und 3) von ihrer Zeit.

I.

Von dem **Stoff**, worüber die Selbstprüfung angestellt werden muß. Worüber? Wir müssen sie anstellen 1) über unser Gewissen, 2) über unsere Grundsätze und 3) über unsren Glauben.

1. Unser Gewissen müssen wir selbst prüfen. Das Gewissen bezieht sich aber ganz besonders auf die Vergangenheit, auf unser bisheriges Leben, auf unsere schönen oder häßlichen Thaten. Hier werden tausend unangenehme Fragen zu beantworten seyn. Und beantworten wir uns diese Fragen ganz unparteyisch, ohne Eigendünkel, so wird ihre Beantwortung haüfig zu unsrer Verdammnis ausfallen. Meynen wir's nun redlich mit Wahrheit und Sittlichkeit, so werden wir sehr Vieles finden, was wir wieder gut machen müssen, wenn wir unser Gewissen reinigen wollen. Wir müssen uns gewissenhaft prüfen.

2. Unsere Grundsätze müssen wir selbst prüfen. Die Grundsätze beziehen sich aber besonders auf die Gegenwart. Wie können wir denn Etwas wieder gut machen, was wir bös gemacht haben, wie können wir denn unser Gewissen reinigen, wenn wir schlechte oder gottlose Grundsätze hegen und pflegen? Dann wird es vielmehr je länger je ärger werden mit unsrem Lebenswandel. Denn aus dem Herzen, das heist ja aus den Grundsätzen, kommen alle schlechte Thaten, wie unser HErr unwiderleglich wahr spricht. Unsere sittlichen Grundsätze müssen wir also fortwährend an den Willen Gottes halten, wie er uns geoffenbart ist, und sie verbessern, sonst werden sie fortwährend schlechter. Wir dürfen aber nicht viel von unseren guten Grundsätzen sprechen und gar nicht mit ihnen prahlen, sondern ausüben müssen wie sie.

3. Unsren Glauben müssen wir selbst prüfen. Der Glaube bezieht sich aber besonders auf Gegenstände der Zukunft, als da sind Unsterblichkeit, Weltgericht und gerechte Vergeltung jenseit des Grabes. Auf un-

ſren Glauben ſind allemal unſere Grundſätze gepfropft. Wie der Glaube, ſo der Grundſatz. Iſt nun gar kein Glaube im Gemüth, ſo ſind auch keine ſittliche Grundſätze darin; iſt Unglaube im Gemüth, ſo ſind Ungrundſätze darin; iſt ein ſchwacher Glaube im Gemüth, ſo ſind ſchwache Grundſätze darin; iſt ein todter Glaube im Gemüth, ſo ſind auch unlebendige Grundſätze darin; iſt ein Irrglaube im Gemüth, ſo ſind Irrgrundſätze darin. Jeder Glaube aber, der nicht auf Chriſtus vertraut und Ihm nicht folgt, iſt ein Irrglaube. Daher „prüfet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben an den Heiland ſtehet" oder ob ihr wanket oder ob ihr ſchon abgefallen ſeyd? Das Merkmal aber, woran wir erkennen, daß wir im wahren Glauben ſtehn, iſt: wir müſſen fühlen, daß Chriſtus in uns lebt und wir durch Befolgung ſeiner Vorſchriften in Ihm leben. Die aber zum chriſtlichen Glauben „untüchtig ſind", ſind auch untüchtig zum chriſtlichen Leben, mögen ſie noch ſo viel von dem chriſtlichen Leben reden oder ſchreiben.

II.

Von dem **Grund**, warum die Selbſtprüfung angeſtellt werden muß. Warum? Wir müſſen ſie anſtellen 1) aus Gehorſam gegen Gott, 2) um die Glückswürdigkeit hier und 3) um die Seligkeit im künftigen Leben zu erlangen.

1. Aus Gehorſam gegen Gott müſſen wir die Selbſtprüfung anſtellen. Wir müſſen unſere Geſinnungen und Handlungen unparteyiſch und ohne Vorliebe für uns unterſuchen und ſie nach dem in der heiligen Schrift niedergelegten Willen Gottes meſſen. Wenn wir da finden, daß wir noch ſchlecht ſind und übel thun — und wir Alle werden Dies mehr oder weniger finden müſſen —, ſo ſollen wir uns unverzüglich bekehren. Gott will es, daß wir ſelbſt uns prüfen. Der menſchgewordne Gott Chriſtus gebietet es auch durch Paulus hier in unſeren Textesworten. Ihm ſollen wir

folgen, wenn wir nicht unglücklich und verdammt werden wollen. Unterlassen wir aber die Selbstprüfung und Bekehrung, so prüft uns Gott gewöhnlich schon hier in diesem Leben durch unsere Schicksale; Er gibt uns zu fühlen, wenn wir nicht hören wollten. Darum,

2. um die Glückswürdigkeit in diesem Leben zu erlangen, müssen wir die Selbstprüfung anstellen. Prüfen wir unser Innres und bekehren wir uns, dann wachen wir uns würdig, hienieden glücklich zu seyn. Hindern uns äußere Umstände, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, am zeitlichen Glück, so ist es dann ja nicht unsre Schuld, wenn wir äußerlich nicht glücklich werden; genug, daß wir des Glücks würdig sind. Mögen daher immerhin Einige hier das Glück haben, ohne des Glücks würdig zu seyn, und mögen wir immerhin das Glück hier nicht finden, dessen wir doch würdig sind, in einer andern Welt wird Jedem nach seiner Würdigkeit vergolten werden. Darum,

3. um die Seligkeit im künftigen Leben zu erlangen, müssen wir selbst uns prüfen. Dieser Grund ist aber der gewichtigste von allen dreien. Was ist's, wenn wir ein Handwerk erlernen? Wir können es oft kaum so lange betreiben, als wir Zeit auf dessen Erlernung und auf unsre Vervollkommnung in demselben oder auf die Wanderschaft verwenden mussten. Was ist's, wenn wir eine Wissenschaft erlernen? Wir üben und gebrauchen sie oft nicht so lange, als wir Zeit auf die gründliche Erlernung dieser Wissenschaft, welche unaufhörlich neüe Zweige und Aeste hervortreibt, verwenden mussten. Denn wir sind sterblich; unser Leben ist kurz. Daher weist Jesus uns überall auf die Vorbereitung für das ewige Leben hin. Daher dachten unsere fromme Voreltern mehr an ihre Seele als an ihr leibliches Wohlbefinden, wobei sich aber dessenungeachtet gerade ihr Leib wohler befand als der Leib unzähliger Menschen in unsrem epikurisch*) verfeinerten

*) Ap. G. XVII, 18.

Zeitalter, die an gar keine Seele, also noch viel weniger an eine Seligkeit und Verdammnis dieser Seele, glauben wollen.

III.

Von der **Zeit**, wann die Selbstprüfung angestellt werden muß. Wann? Wir fragen 1) wann überhaupt? 2) wann vorzugsweise? und 3) in welchen besonderen Fällen?

1. Ueberhaupt müssen wir die Selbstprüfung anstellen täglich, wöchentlich und jährlich. Täglich bei unsrem Abendgebeth, und könnte dies auch nicht eher geschehen als auf unsrem weichen oder harten Lager, müssen wir, wie schon die Schüler des heydnischen Pythagoras thaten und wie es bei den christlichen Ordensbrüdern des heiligen Benedicts noch Sitte ist, überdenken, Was wir den Tag über gedacht, gesagt und gethan, haben? und müssen uns da fragen, ob unser Wandel mit Gottes Gebot übereinstimmte? und wo Dies nicht gewesen ist — und es wird in einigen Puncten stets eine Unvollkommenheit sich finden —, da müssen wir uns vornehmen, umzukehren; und wir müssen dann unsrem Vorsatz hinfort getreu bleiben. So müssen wir an jedem Sonntag die ganze Woche überdenken und es darf nicht unser erster Gedanke auf Putz, Tanz oder andere Lustbarkeiten, gerichtet seyn, da der Tag des HErrn für Dies nicht eingesetzt ist. So müssen wir an jedem Neujahrstag, den uns der HErr noch erleben ließ, das ganze entflohne Jahr überblicken, bessere Entschlüsse fassen und sie ausführen im neu beginnenden Jahr.

2. Vorzugsweise müssen wir selbst uns prüfen an besonderen Tagen. Ein solcher ist aber der Tag unsrer Glaubensbekräftigung oder Confirmazion, welche einen so wichtigen Abschnitt unsres Lebens bildet und bei welcher wir Vorsätze fassen sollen, die wir unser Leben lang nie brechen dürfen, wenn wir nicht meyneidig werden wollen. Ein solcher Tag ist jeder Tag unsrer

Nachtmalfeier oder Communion, wo wir uns als Anbeter des Heilands bekennen, also auch als des Heilands Nachfolger, die Sein Gebot halten müssen. Schickt sich's da für Abendmalsgäste, gerad' an diesem Tag hundertweise in ein Wirthshaus zu strömen und Unfug zu treiben, wie ein benachbarter Ort uns das heydenmäßige Beispiel gibt? Ein solcher Tag ist ferner unser Geburtstag, wo wir bedenken müssen, daß er vielleicht unser letzter seyn werde, daß wir, eh der nächste kömmt, schon vor Gottes Richterstuhl geladen seyn können. Ein solcher Tag ist endlich der Bußtag, wo wir ganz besonders aufgefordert werden, zu beherzigen, daß wir ohne Buße keine Gnade erlangen bei Gott. Um deswillen müssen wir bußfertig in uns gehen und uns bekehren von dem Teüfel, von der Welt und von unsrem Fleisch, zu den Geboten des Herrn Christus.

3. Auch in gewissen besonderen Fällen haben wir Ursache, selbst uns zu prüfen. Ist uns Tadel oder Lob widerfahren, da müssen wir uns fragen: verdien' ich diesen Tadel? Hierbei dürfen wir aber unsre Eigenliebe nicht mitsprechen lassen, die oft antworten wird: wir verdieneten keinen Tadel. Wir müssen uns fragen: verdien' ich denn auch das Lob? oder bin ich nicht vielmehr ein unnützer Knecht, eine unnütze Magd? Und wenn ich Alles gethan hätte, was mir von Gott geboten ist, hab' ich denn mehr gethan als Was ich zu thun schuldig war? Aber hab' ich denn wirklich alles Gebotne gethan und alles Verbotne unterlassen?? Hab' ich das anscheinbar-Gute auch aus reiner Absicht, aus Liebe, gethan? Gehn wir da redlich bei dieser Selbstprüfung zu Werke, meine Freünde, so werden wir manche Beschämung in unsrem innersten Bewusstseyn erfahren. Dann rufen uns auch zur Selbstprüfung die mancherlei Trübsale besonders auf, die uns treffen. Da müssen wir uns ernstlich und aufrichtig fragen, ob wir dieselben nicht vielleicht verschuldet haben? ob wir nicht mit Recht für unsere Thorheiten oder Bosheiten büßen?

Auch hier müssen wir, wie sich von selbst versteht, mit strengster Unparteilichkeit verfahren. Endlich in Krankheiten und auf dem Todbett werden wir uns prüfen, wie unser bisheriger Lebenswandel mit Gottes Geboten übereinstimmte? Dabei dürfen wir uns aber ja nicht schmeicheln und uns nicht besser wähnen, als wir sind. Leider kämpfen dann Körperschmerz und Seelenpein auf dem Todbett oft mit einander und leider kömmt alsdann die Selbstprüfung fast immer zu spät! O meine Kinder, darum prüfet eüch bei gesunden Tagen, darum prüfet und bekehret eüch schon im frühen Jugendalter, damit eüch die späte Reüe nicht frisst oder damit nicht Alles dann zu spät ist! —

So ward eüch vorgestellt, Was und warum und wann zu prüfen sey. Damit verband sich fortlaufend auch immer der Fingerzeig über die Art, wie ihr eüch selbst prüfen sollet: nämlich unparteyisch. Da nun Selbstsucht, Selbstliebe, Selbstgefälligkeit, Selbstbetrug und Selbstvergötterung die Haupthindernisse einer gedeihlichen fruchtbringenden Selbstprüfung sind, so hütet eüch, meine Kirchkinder, vor diesen bösen glatten Schlangen, die der Satan in eüre Brust setzen will, um den Herrn Christus herausfressen zu lassen und eüch untüchtig und untauglich zu machen für den Himmel, aber eüch reif zu machen für die Hölle, die der Teüfel eüch hier verhüllen will, damit ihr nicht an sie glauben und also desto sichrer blindlings in sie hinabfahren sollet. O lasset allen diesen verführerischen Schlangen den Kopf zertreten durch den Erlöser! Eignet eüch dagegen Seine Entsagung, Seine Bruderliebe, Seine Demuth, Seine Selbstverleügnung und Selbstaufopferung an! Dann wird man sehen, daß ihr eüch selbst geprüft habt; und Gott wird eüch viele andere Prüfungen erlassen in dieser und in jener Welt.

34. Am Bergfest.

Den Zeitraum vom Jahr 500 bis zum Jahr 1500 nach Christus, also das ganze Jahrtausend, welches zwischen der Stiftung des Benedictinerordens und der Entdeckung America's liegt, nennen wir das Mittelalter. Gegen dieses Mittelalter erheben in unseren Tagen Gelehrte und Halbgelehrte ein fades widerliches Geschrei. „Mittelalterliche" Finsternis und Barbarei schimpfen sie Alles, was noch an alten Glauben und an alte Sitte erinnert, und sie wünschen dies Alles bis auf die letzte Spur zu vertilgen. Soll aber Alles, was aus dem verschrienen Mittelalter stammt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, dann Wehe den christlichen Gotteshaüsern mit ihren himmelanstrebenden Domen: sie stammen größtentheils aus dem abergläubischen Mittelalter; daher müssen sie fallen! Wehe dann unseren Dörfern, Flecken und Städten: sie sind größtentheils in dem dunklen Mittelalter von Geistlichen und von Rittern gegründet; also muß man sie zerstören! Wehe dann auch den Hochschulen, Universitäten genannt: sie stammen größtentheils aus dem rohen Mittelalter; daher muß man sie aufheben! Wehe dann dem Schweizerfreistaat: er stammt aus dem unaufgeklärten Mittelalter; daher muß er aufgelöst werden, wie Italiens letzte große Freistaaten, Venedig und Genua, durch Napoleon aufgelöst wurden! Wehe dann der kleinen Magnetnadel, mittelst welcher der Seeweg nach Ost- West- und Süd-Indien entdeckt wurde: sie stammt noch aus dem dummen Mittelalter; daher muß man sie zerbrechen! Wehe dann der Buchdruckerkunst: sie stammt noch aus dem barbarischen Mittelalter; daher muß man sie vernichten! Wehe dann auch dem Bergbau im Harz- und Erzgebirg: er stammt aus dem grauen Mittelalter; deshalb muß er eingehen! So könnten wir aus dem großen

Mittelalter noch hundert und aberhundert solche Glanzpuncte unsrem blind undankbaren Zeitgeschlecht mit gerechtem Spott vorhalten und wir brächten dieses Geschlecht gleichwol nicht von seinem Vorurtheil zur Vernunft. Ach, die Kirchdome fallen schon von selbst ein und unser Fleischzeitgeist kann gar keine mehr bauen, wenn er auch sein Geld nicht brauchete für Casernen und Casinen! Die Bergschachten werden schon von selbst leer und immer leerer, weil man ihre Schätze nun immer weniger und seltner noch zur Ehre Gottes ausbeútet!

Wenn ich Landschaften durchreiste oder Länderbeschreibungen las, war mir es immer sehr wichtig, zu wissen, womit ein Land oder ein Ort vorzüglich sich nähre. Zu erfahren, wie es um Viehzucht und Ackerbau, um Gewerbfleis und Handelsverkehr, stehe, ist vielleicht eben so wichtig, als wie es mit Schulen und Wissenschaftsanstalten, mit Gesetzen und Versorgungsanstalten, eines Reichs oder einer Gemeinde beschaffen sey. Denn wie unser Heiland sagte, „der Mensch lebt nicht von Brod allein", so sagt unser Haushalt auch auf der andren Seite, „Der Mensch lebt nicht vom Wort allein". Daher verdienten die Nahrungsquellen einer Gegend von jeher große Aufmerksamkeit. Eine solche Erwerbsquelle war nun in unsrem Vaterland seit fast einem Jahrtausende der Bergbau. Er hat Sachsen zum Theil berühmt gemacht. Von Sachsen aus hat sich die Bergwerkskunde und Bergwerksprache über alle Länder Europa's verbreitet; von Sachsen aus hat man Bergmänner in die entferntesten Erdstriche gerufen, um von ihnen Bergwerke anlegen zu lassen und um das Bergwesen zu lernen. Aus fernem Ausland sendet man jetzt noch immer Jünglinge nach Freiberg, wo die erste Bergschule der Welt blúht, in's Erzgebirg, wo noch immer Tausende von Menschen in Hütten, Schachten und Stollen, über und unter der Erde, beschäftigt sind. Auch unser Ort war einst ein Bergflecken und es wird wol kein ältres Haus gefunden werden, worin

vor 200, vor 100 und weniger, Jahren kein Bergmann gewohnt hätte. Ob nun gleich diese Bergleüte gewöhnlich mehr unter der Erde als auf der Erde arbeiteten, so lebte ihr Gemüth gleichwol mehr über der Erde als die Gemüther zu unseren Zeiten; ihr Gemüth war frömmer als die Gemüther des jetzigen Zeitalters. Die Bergleüte suchten zwar, was drunten ist, wo Erz ist, aber sie vergaßen darüber nicht, was droben ist, wo Christus ist; ihr Schacht ging nicht nur tief in die Erde hinab, sondern auch hoch in den Himmel hinauf. O lasset uns wieder so fromm werden, dann werden wir auch wieder gesegneter seyn. Lasset mich deshalb einige Worte sprechen

vom umgekehrten Schacht.

Kol. III, 1—2.

„Seyd ihr — — Erden ist".

Seyd ihr nun mit Christus auferstanden, seyd ihr durch Ihn von eürem Sündentod auferstanden, so suchet, Was droben, was im Himmel bei den heiligen Engeln, ist, wo Christus ist sitzend zur Rechten Gottes, wo Jesus Christus ewig lebt und waltet als wahrer Gott, welcher nur auf eine kurze Zeit herabstieg in das Fleisch und in Knechtsgestalt. Schämet auch ihr eüch der Knechtsgestalt nicht, sondern traget freüdig Schmach und Kreüz, dann werdet auch ihr einst bei Jesu Christo seyn und bleiben. Trachtet nach Dem, was droben ist, nach dem Reiche Gottes, nach Seiner Gerechtigkeit und Seligkeit, nicht nach Dem, was auf Erden ist, wo viel, ach nur zu viel, Ungerechtigkeit und Unseligkeit herrscht. Um sich leiblich zu erhalten, aber auch, um ihre ungezügelten Lüste zu befriedigen, trachten die Menschen gemeiniglich nur nach Dem, was auf Erden ist, nach Sinnengenuß, nach Hoheit und Glanz; ja sie trachten auch nach Dem, was auf den Meeren ist, nach Ländern und Reichthümern; sie trachten sogar nach Dem,

was unter der Erde ist, nach Erzen und Schätzen. Und sie würden allerdings auch nach Dem trachten, was über der Erde ist, wenn sie von dort etwas Weltliches herunterlangen könnten, etwa Sterne, um dieselben an ihre Brüste zu heften, oder Milchstraßen, um dieselben als Halsketten zu gebrauchen, oder Monde, um darauf zu lustwandeln, zu gebieten, Zollhaüser anzulegen oder Schlachten zu liefern. Dazu sind aber auch dem hochfahrendsten Menschen die Flügel noch nicht gewachsen. Blos auf den Fittichen der Andacht, blos auf den Schwingen des inbrünstigen Gebeths, kann der demüthige Christ seinen Geist emporschwingen zu Gott. Blos auf diese Weise können wir einen Schacht nach oben hinan führen über die Erde, wie der Bergmann einen Schacht hinabführt unter die Erde. Das ist alsdann der umgekehrte Schacht, von welchem wir jetzt noch einige Minuten lang reden wollen, indem wir eine kurze Vergleichung zwischen dem Erdschacht und Himmelschacht anstellen, oder indem wir den Bergmann mit einer frommen Christenseele vergleichen.

1.

Der Bergmann macht seinen Schacht in die unterirdische Tiefe. Wir stehn, sitzen und liegen, schon tief genug auf der Erde: wir stehn an Kraft und an Erkenntnis auf einer sehr niedrigen Stufe der Wesen, die es noch alle in der unermeßlichen Schöpfung, auf den unzähligen Himmelswelten, gibt; wir sitzen in Finsternis und in Schatten des Todes; wir liegen im Sündenschlaf und wollen oft nicht aufstehen, wenn wir die göttliche Weckstimme hören. Der arme Bergmann aber muß noch tiefer sich hinab *lassen* und gar in die Eingeweide der Erde hinunter *sinken*. — Die Christenseele dagegen macht ihren Schacht in die überirdische Höhe. „Ehre sey Gott in der Höhe" sangen die Weihnachtengel. Von allem Erhabnen in der Sinnenwelt ist gewis der gestirnte Himmel das Allererhabenste. Welche Gefühle

und Gedanken weckt eine sternhelle Nacht in unsrem Gemüth, wenn wir hinaufschauen zu den alten Gestirnen, die unseren Voreltern schon leüchteten, zu denen schon die Apostel und alle Heyden in den vergangenen Jahrtausenden hinaufblickten, wenn wir bedenken, daß unsre Sonne nur eins der unzählbaren Glieder in dem wundersamen Ring ist, welchen wir die Milchstraße nennen, daß unsre Erde hinwiederum nur eine der kleinsten Dienerinnen unsrer Sonne ist, wenn wir die allmächtige Schöpferkraft ahnen, von welcher alles Dies ausgeflossen und erhalten ist, bewegt und gelenkt wird! Ein Vorgefühl von höherem Leben, ein Vorschmack von reinerem Licht und Heil, muß da den Busen des gefühlvoll denkenden Menschen durchströmen. Wenn er schon in der Körperwelt so Erstaunliches wahrnimmt, was muß er erst von der Geisterwelt glauben! Wendet er nun seinen Blick wieder herab zur Erde, wie zwergartig und winzig unbedeütend muß ihm alles Irdische da erscheinen. Ja, der Himmel nur weckt in uns die größten Gedanken und Jesus Christus hat nicht vergeblich den Himmel so oft genannt und uns nach dem Himmel hinaufgewiesen.

2.

Der Bergmann sucht unterirdische leibliche Schätze. Er sucht sie freilich nicht für sich; nur das Wenigste bekömmt er davon. Er sucht sie für andere Menschen, die weit seltner damit wohlthun als damit prangen und prahlen, darum einander berauben und morden, beneiden und hassen, dadurch einander unterdrücken und verderben, oft aber sich selber damit unglücklich machen, während sie ihr Glück darin suchen. Wie manchen Menschen hat schon Gold und Silber verblendet, wie manchen hat Eisen und Blei gemordet, wie manche Seele ist schon durch das Metall zur Verdammnis gewandert und verloren gegangen! — Die Christenseele dagegen sucht überirdische gei-

stige Schätze. „Sammelet euch Schätze im Himmel, die weder von Rost noch von Motten gefressen werden und welchen die Diebe nicht nachgraben", sagt unser Erlöser. Das weiß und merkt sich die Christenseele. Deswegen sucht sie, Was droben ist, ihren Heiland Jesus Christus; deswegen trachtet sie nach Dem, was droben ist, nach himmlischer Wonne; deswegen sammelt sie Schätze, die sie nicht hier unten zurück lassen muß, sondern mitnehmen kann hinüber in das höhere Leben der bessren Welt, nämlich Gotterkenntnis, Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottergebenheit, Gottähnlichkeit und Gottseligkeit. Drückt man dann ihrem Leib die Augen zu, so schwebt schon der Geist mit seinen unverlierbaren unzerstörbaren Schätzen in den Gnadenschoos des Heilandes.

3.

Der Bergmann, ob er gleich hinabfährt, spricht „ich fahre an". Wie der Schiffer, der Waidmann, der Krieger, der Künstler, der Weltweise, jeder seine besonderen Fachausdrücke hat, so hat auch der Bergmann mit seiner besondren Kleidung seine eigenthümliche Gewerksprache, in der sich Ausdrücke finden, die der Uneingeweihte nicht alle gleich verstehen kann, indem sie oft gerade das Gegentheil von Dem bezeichnen, was man dem Wortlaut nach darunter verstehen mögte, wie das Wort „anfahren". — Die Christenseele dagegen, ob sie gleich anfährt, spricht „ich fahre hinab". „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden", sagt unser HErr. Durch die Selbsterniedrigung führt unser Weg zur Erhöhung. Da nun das ganze Erdenleben des wahren Christen eine Selbsterniedrigung seyn soll, da das Erdenleben manches Christen wirklich einer Hölle gleicht, in die er, wie der Gottmensch, hinabfahren muß, um desto siegreicher wieder heraufzusteigen, da der echte Christusjünger nicht über seinen Meister seyn kann, sondern sich viele Demüthigungen muß gefallen lassen und sie als

höhere Prüfungen von des HErrn Hand in Demuth aufnimmt, so kann hier von keiner zeitlichen Erhöhung die Rede seyn, sondern blos durch zeitliche Knechtsgestalt geht's zur ewigen Vergöttlichung. Und so hat auch die Christenseele ihren eigenthümlichen Sprachgebrauch, indem sie spricht „ich fahre hinab", ob sie gleich zum Himmel anfährt.

4.

Der Bergmann entzieht sich der Welt um zeitlicher Güter willen. Von der Oberwelt nämlich zieht er sich zurück und steigt in die finstre Unterwelt hinab, um Brod für Weib und Kind herauf zu holen, indessen seine Kinder im Sonnenschein oben spielen; er geht unten „bösen Wettern" entgegen, während seine Brüder oben von Sturm und Wetter des Landes umsaust oder von Wind und Wogen des Meers umbraust werden und hier Schiffbruch, dort Bankbruch, hier Wortbruch, dort Friedensbruch leiden müssen. — Die Christenseele dagegen entzieht sich der Welt um ewiger Güter willen. „Stellet eüch der Welt nicht gleich" ermahnt uns die Schrift. Folgt nun die Christenseele dieser weisen Ermahnung, so zieht sie sich weislich zurück von der Welt, welche im Argen liegt, entsagt sie freiwillig tausend Weltgenüssen, die nur das Herz verderben, entbehrt sie mit Freüden tausend Bequemlichkeiten, die nur das Gemüth erschlaffen, verschmäht sie alle Schleichwege, die zur Schande vor Gott führen, vermeidet sie tausend Irrwege, deren Ende nur Schaden bringt für die unsterbliche Seele. So in stiller haüslicher Eingezogenheit, bei unablässigem Fleis, bei anhaltendem Gebeth, bei unausgesetzter Lesung des göttlichen Worts, aus dem ihr immer neüe Tröstung und Erquickung, immer hellere Offenbarung und Erkenntnis, quillt, so, in einer gewissen möglichen Abgeschiedenheit von der verkehrten Zeitwelt, erwirbt und erhält sie sich die ewigen Güter des Glau-

bens, der Liebe und Hoffnung. Da ist ihr Wandel schon hienieden im Himmel; da sieht sie, wie Stephanus, den Himmel offen, wohin sie der gute Hirt bald nachziehen wird. Glückauf!

35. Gedächtnispredigt*)

— am Peter-Pauls-Tag —.

Dem Gott, welcher allein weise ist, unsrem Heiland, sey Ehre und Majestät und Gewalt und Macht nun und in alle Ewigkeit! Amen.

Länger als ein halbes Jahrhundert hindurch war unser Vaterland regiert worden von einem der gewissenhaftesten Regenten, die jemals gelebt haben, von dem Sparer und Schuldenbezahler für Sachsen, dem Kurfürsten und nachmaligen König Friedrich August. Der Morgen und Abend seines Regentenlebens waren durch Kriege getrübt, in welchen er und sein Land unsäglich viele Opfer zu bringen hatten. Das letzte und empfindlichste war Sachsens Verkleinerung zur Vergrößerung Preußens. Zwischen diesem Abend und Morgen lag ein glücklicher Tag, dessen heitren Sonnenschein vorzüglich unsere Väter genossen haben und in welchem auch ich geboren bin. Denn obwol schon mitten in August's Regentenzeit von fernher ein Empörungsgeist anfing, sich zu erheben, so äußerte doch dieser Geist auf Deutschland und namentlich auf Sachsen, während August's Regierung, weniger Einfluß. Ganz anders war es dem Regentenleben des nun verklärten Königs Anton Clemens Theodor beschieden, das noch kein volles Jahr-

---

*) Für eine der Erntepredigten, welche alle zu örtlich gehalten sind.

zehend gedauert hat. Anton's verhältnismäßig nicht lange Regierung wurde durch betrübende Empörungen in unsrem eignen Vaterland bezeichnet, welche niemand weniger als der gute milde König Anton selbst veranlasst hatte. Auf dieses Begegnis folgten mancherlei Umgestaltungen, über deren Werth und Unwerth eine belehrtere Nachwelt entscheiden mag. Indem wir also Dasjenige, was unter Anton's Regierung im öffentlichen Landeswesen geschah, grösstentheils mit Stillschweigen übergehn, wollen wir unsre Aufmerksamkeit besonders auf König Anton's persönliches Leben richten und und es ohne die geringste Schmeichelei, die amallerwenigsten auf die Kanzel gehört, einige Augenblicke lang anschauen und ihm lebenslang nachfolgen, wenn es nachahmungswürdig ist.

Hiob V, 26:
„Du wirst — — — seiner Zeit".

„Du wirst im Alter zu Grabe kommen", also ein langes Leben erreichen, — „wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit", also voll reifer Früchte. Demnach werfen wir bei der Betrachtung von

Anton's Leben

einen Blick auf sein **hohes Alter** und auf dessen **reife Früchte.**

(I)

Ein **hohes Alter** an und für sich ist noch kein Glück und Segen. Denn wie mancher Bösewicht wird alt und grau unter seinen Missethaten! Die göttliche Vorsehung will einen solchen dadurch nicht segnen oder belohnen, sondern ihn blos langmuthsvoll prüfen und ihm Frist geben, daß er sich bessern möge. Wenn er sich nun je länger je weniger bessert, so häuft er nur seine Sündenschuld, um das Maß der Sünden voll zu machen, und sein langes Leben ist für ihn ein wahres Unglück. Wie mancher christlich edle Mensch dagegen

wird schon in der Blüthe seines Lebens oder doch vor dem erlangten Greisenalter von der Erde abgerufen und man würde den grössten Irrthum begehen, wenn man einen solchen frühzeitigen Tod als einen Unsegen oder als eine Strafe für den so früh Abgeschiednen selbst ansehen wollte. Nein, auch der frühe Tod ist für einen christlichen Menschen ein wahres Glück, eine Gnade Gottes, der diesem früh Abgerufnen erlaubt, so zeitig aus dieser argen Welt in das himmlische Paradis einzugehen, bevor dieser noch nicht alte Mensch entweder von der verführerischen Welt befleckt oder von der schnöden ungerechten lügenhaften Welt bis auf's Blut gemartert wird. Ein vorzüglich großes Unheil für ganze Länder und Völker ist aber das lange Leben eines bösen Potentaten. Um so heilbringender ist nun im Gegentheil das lange Leben des Königs Anton geworden, da er ein guter Fürst war. Er verdankte sein hohes Alter, nächst göttlicher Gnade, von der ihm ein heitres fröhliches Gemüth verliehen war, seinem regelmäßigen Leben. Und so ist er der Fürstensenior in Europa geworden. Er wurde geboren in einer beſſren gottesfürchtigern Zeit, als die ist, in welcher er starb. Denn vor achtzig Jahren herrschte noch Zucht und gute Sitte, Scheu vor Gott und Scham der Menschen vor sich selbst. In diesem Geist wurde der selige König auch erzogen; in diesem Geist hat er gelebt und, soweit seine Kräfte reichten, gewirkt. König Anton's langes Leben war nämlich auch

(II)

mit reifen Früchten gesegnet. Der schönste Fruchtbaum in seinem Leben, wie stets der schönste im Leben eines jeden, auch des geringsten, Menschen, war unsres verewigten Anton's Frömmigkeit. Anton versäumte wol keine Kirche und selbst am letzten Frohnleichnamsfeste, drei Tage vor seinem sanften Tode, sah ihn das Volk noch in der bescheiden beibehaltnen Ecke des Tempelchors andächtig sitzen und beten, wo es ihn viele tau-

send Mal gesehen hatte. Mit kirchkindlichem Herzen unterwarf Anton sich stets den Anordnungen und Vorschriften der Kirche, die er verehrte, deren geistlichen Stand er hochachtete und beschützte. In diesem Punct gab der selige König allen denjenigen Genossen eines andren Bekenntnisses, die um der Volkswohlfahrt willen zum Schutz und Schirm auch ihrer Kirche und Geistlichkeit berufen sind, ein mahnendes und beschämendes Beispiel. Anton war und blieb katholisch. Deshalb ist freilich seine Frömmigkeit bespöttelt und sogar verleúmdet worden von unkatholischen Leúten, welche die katholische Religion gern für gar keine Religion halten mögten, während umgekehrt gerade die protestantische Religionsweise an vielen Orten und Kirchen, in vielen Schulen, Haúsern und Herzen, jetzt aufhört, eine wahre Religion zu seyn. Aber an König Anton's Früchten hat jeder Unbefangne erkannt, meine Zuhörer, daß Anton's Frömmigkeit ein guter Baum war. Der nun verklärte König führte stets ein rein sittliches Leben. Leútseligkeit gegen die niedrigsten Unterthanen zeichnete ihn mehr aus als manchen ganz tiefgestellten Rechtsbeamten im Lande. Demuth war eine Perle in der Krone seiner Tugenden. Darum verschmähte und verbannte er den steifen Sittenzwang des Hofes; darum wandelte er zu Fuß, oft unerkannt und ungegrüßt, auf den Straßen seiner Hauptstadt umher; darum verbat er, wie kurz nach ihm auch der König von Schweden, sich noch neúlich das Denkmal, welches einige Unterthanen ihm schon vor seinem Tode gesetzt sehen wollten, indeß andere viel unbedeútendere Männer eitel genug sind, noch bei lebendigem Leibe sich durch ein Denkmal aufwarten und lobhudeln zu lassen. Unendlich lieber waren dem König Anton viele Denkmale christlicher Liebe, die er, Hand in Hand mit seiner eben so herzensguten als geistesgroßen Gemahlin, durch barmherziges Wohlthun sich in den dankbaren und undankbaren Herzen von Tausenden seiner Mitsachsen gesetzt hatte und noch fernerhin gesetzt haben würde, wenn die Stunde

seiner Heimkehr in den Himmel später gekommen wäre. Unendlich lieber war dem Herzen Anton's das Gedächtnis der Trübsale und Prüfungen, die er als kinderloser Gatte und als tiefgebeügter verwitweter Greis, als umher irrender Dulder in den Stürmen des Krieges und als bekümmerter Landesvater in dem Strudel des Aufruhrs, bestanden hatte. Dies und viel Mehres, als ich in der Kürze hier andeüten kann, waren unsres verewigten Landesherrn reife Früchte der Frömmigkeit. Ach, wie unreif sind hiergegen die Früchte der Aufklärerei, des Unglaubens, des Denkhochmuths, des Hasses gegen die Christuskirche in unseren Tagen. Der Allmächtige verkürze diese Tage!

Mög' es dem Thronfolger vorbehalten und vergönnt seyn, viel Gutes und Schönes aus der alten christlichern Zeit wieder auf den Thron zu setzen. Möge der nunmehrige König mit selbstsehenden Augen „Recht und Gerechtigkeit handhaben", wie er in der Bekanntmachung seines Regierungantrittes verspricht, welche am Sterbetag seines frommen Oheims erschienen ist. Möge Friedrich, im Verein mit seinem eben so scharfsinnigen und gelehrten als die Kirche hochachtenden und gottesfürchtigen Bruder Johann, das wahre Besste des Vaterlandes oft berathen und mit Gott immer vollführen können! Ihr aber, als gutgesinnte Landeskinder, schauet König Anton's Ende an und folget seinem christlich-thätigen Glauben eifrig nach trotzdem, daß dieser König ein Katholik war. Denn er war ein glaubensvollerer und sittenreinerer **Christ** als Tausende und aber Tausende, welche sich Evangelische nennen. Darum folget seinem Glaubensvorbild und seinem frommen Lebenswandel nach: dann werdet ihr auch unter dem neüen Scepter ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Amen.

Das Kirchenjahr.

I. Adventswochen.

Wann fernhin unsre Wandervögel zogen
Und schon verpuppt liegt manches Fluginsect,
Wann von den Baümen gelbe Blätter flogen,
Der Winzer seine Reben hat bedeckt,
Wann kalter Sturm braust auf des Meeres Wogen,
In Winterschlaf sich manches Thier versteckt
Und nun der Landwirth seine Wintersaaten
In Ordnung hat und ruht von seinen Thaten:

(2) Da feiern wir das neüe Kirchenjahr.
Die traute Tage des Advents beginnen;
Des Heilands Ankunft rührt uns wunderbar.
Die Flur ist öd. Der Sinn kehrt sich nach innen
Und immer mehr wird Christus Werk ihm klar
Und immer mehr kann er das Licht gewinnen.
Fühlst du dich arm und schwach in deinen Sünden,
Dann hörst du den Erlöser gern verkünden.

II. Weihnachten.

(3) Wann Frost und Eis den Strom nun überziehen,
Im Schlamm verborgen mancher Fisch dann liegt,
Verstummt sind holder Vögel Melodien,
Die Weihnachtsrose nur den Frost besiegt,
Da ihr es noch zu blühen ist verliehen,
Wann manches Zweiglein unter Schnee schon biegt,
Wann stets mehr Flocken Schnees vom Himmel fallen
Und in den Scheünen Drescherschläg' erschallen:

(4) Da ruft uns zu dem lieben Weihnachtsfeste
Die Mettenglock' als Engelpreisgesang.
„Geboren (ruft sie) ward uns nun der Besste,
Auf den die Väter hofften lang' und bang!"
Und alle Kinder werden seine Gäste
Und nehmen Christgeschenklein in Empfang.
Wenn uns am längsten unsre Nächte werden,
Erscheint Gott selbst in einer Kripp' auf Erden.

III. Beschneidungsfest.

(5) Und Jesus nennen sie den Himmelsknaben.
Mit seinem Namen fängt man an das Jahr,
In ihm bringt man einander Wünsche dar,
Obwol ihn Viele schier vergessen haben.
Doch, ob sein Wort gleich wieder liegt vergraben
Für unsre tolle Faschingsmaskenschaar,
Der grösste Wunderstern ist aufgegangen,
Das Himmelskönigthum hat angefangen.

IV. Erscheinungsfestwochen.

(6) Vom Winterschlaf erwacht allmählich wieder
Die Fledermaus. Es treibt nun seinen Saft
Der Waldbaum um. Bescheidnes Moosgefieder
Entfaltet seine Blüthen und mit Kraft
Strahlt so die Sonn' im wälschen Land hernieder,
Daß Blüthen sie aus Mandelknospen schafft.
Dies thut im schönern Süden die Natur:
Im Norden rastet noch die müde Flur.

(7) Die Heydenwelt indeß bringt ihre Gaben
Dem Jesuskind schon dar mit Lob und Preis.
Dann sehn auf Zion wir es noch als Knaben
Bewundert sitzen in der Priester Kreis.

Bald soll man, um den Christensinn zu laben,
Aus Wasser schöpfen Wein auf sein Geheis.
Bald soll er stillen Wind und Stürm' und Meere
Und bald verklärt seyn durch des Himmels Heere.

---

(8) Wann Thiere minnend sich zusammen finden,
Wann Rebhuhn, Iltis, Has' und Marder sich
Gefährten suchen, wann des Eises Rinden
Zerschmilzen, wann Schneeglöckchen lenziglich
Erblühn, da sehn wir schon den Winter schwinden,
Der unsrem starren Schlaf im Grabe glich.
Der Landwirth führt auf Aecker und auf Wiesen
Sein Düngung aus und wässert schon auf diesen.

(9) Inzwischen zeigt Septuagesima
Den Weinbergsherrn in seiner Leute Mitte,
Den Sämann aber Sexagesima
Nach alter weiser guter Kirchensitte
Und bald ist nun auch Estomihi da
— Das Kirchenjahr beflügelt seine Schritte —,
Wo Jesus einen Blinden sehend machte
Und schon an seine bittren Leiden dachte.

V. Fastenzeit.

(10) Die Lerche trillert froh schon in den Lüften;
Bachstelzen, Finken, Drosseln kommen an;
Die Dole baut ihr Nest und aus den Klüften
Macht Frosch, Blindschleiche, Kröt' und Aal sich Bahn
Und Weste spielen in den Blüthendüften
Vom Veilchen, Weidenbaum und vom Safran.
Der Gärtner gärtelt und auf Hoffnung säen
Landwirthe Sommersaat, um viel zu mähen.

(11) Die Fastnacht ist vorbei. Wir sehn den HErrn
Am Sonntag Invocavit auf den Zinnen
Des Tempels, wo der Satan ihn so gern
Gesehen hätte fliehen schon von hinnen;
Doch, unser Meister war und bleibt ein Stern,
Vor dem des Teufels Künst' im Nu zerrinnen.
Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Das Lebensbrod, vom Himmel uns gegeben.

(12) Wenn Reminiscere und Oculi
Stets wach und offen in uns Christen bleiben,
Vergessen wir auch unsres Heilands nie,
Und sein Lätare wird er freundlich schreiben
In seines Jüngers treue Seel' und sie
Wird mit Lätare Schlangenbrut vertreiben
Sie ruft getrost ihm „Judica" entgegen
Und streut ihm Palmen auf den Dornenwegen.

VI. Charwoche.

(13) Sind Storch und Schnepf' und Wasserhuhn gekommen,
So zog die dumme Moorgans wieder fort.
Sind Maulwürf' aus der Tief' emporgeklommen,
Fliegt schon das Bienleln an besonnten Ort,
Auf Himmelschlüssel hier, auf Ulmen dort,
Und Barsch und Salm und Lachs kömmt angeschwommen.
Der Landmann pflügt und egt und walzt geschäftig,
Die Frühlingsonne strahlt und wärmt schon kräftig.

(14) Der Schiffer segelt wieder vom Gestade
Und holt aus fernen Zonen Wohl und Weh.
Sein Schifflein schwimmt auf Hoffnung und auf Gnade
Und Frühlingsjubel tönt auf Strom und See.
Hier winkt Gewinn; da drohen Klipp' und Schade;
Dort spinnt an Abenteuern eine Fee.
Bald kommen Donnerwetter angezogen,
Bald schaut man wieder schöne Regenbogen.

(15) Doch, mitten aus dem Jubel der Natur
Ruft uns die Kirche zu den Trauerfesten:
Des hohen Donnerstags, wo ihren Schwur,
Ach oft so wandelbaren, selten vesten,
Die Jugend schwört, ihr Leben künftig nur
Zu weihen unsrem HErrn, dem einzig besten;
Dann jenes Freitags, wo ihn Pharisäer
Erwürgten, wo ihn höhnten Säducäer;

(16) Dann jener beiden stillen Trauernächte,
Wo das erwürgte Lamm im Grabe lag!
Doch aller Höllen Pforten, alle Mächte
Der Finsternis, wie sehr sie schnauben mag,
Des Fürsten dieser Welt und seiner Knechte,
Vermogten sie's, den dritten großen Tag
Zu hintertreiben oder aufzuhalten,
Um, ungestört von Gott, allein zu schalten? —

VII. Ostern.

(17) Dem Hirsch wird sein Geweih vom Lenz genommen,
Die Flieg' erhebt sich aus dem Winterschlaf,
Die Schwalb' und Nachtigall sind angekommen
Und „Kukuk" tönt's vom Gotthard bis zum Haf.
Man sieht Narciss' und Primel neben frommen
Aurikeln blühen wohlgemuth und brav.
Um Gerst' und Klee, Saflor und Lein, zu bauen,
Muß man der Erde Samen anvertrauen.

(18) Erstorben wird er wieder auferstehen
Und hundertfältig tragen reiche Frucht,
Wie wir den Herrn der Welt erstanden sehen,
Dem diese Welt bis jetzt noch immer flucht,
Die nur ihr Leben zu erhalten sucht
Und grade deshalb kläglich wird vergehen.
Verblendet nimmt man, was nur äußre Hülle
Und Schaal' ist, für des Kernes innre Fülle.

(19) Das ist es, was der HErr auf jenem Gange
Nach Emmahus dem Jüngerpaar vertraut;
Das ist es, was derselbe Herr nicht lange
Darnach — als ihn der Jüngerkreis, dem bange
Versammelt vor der dunklen Zukunft graut,
Gleich einem Geist auf Einmal wieder schaut —
In andrer Jünger Seelen hat gesprochen,
Wodurch er ihren Kleinmuth hat gebrochen.

(20) Am Tage Quasimodogeniti
Sehn wir den auferstandnen HErrn erscheinen
Vor Thomas auch, wie vor den andren Seinen.
Am Tag Misericordias Domini
Sehn wir gewarnt vom guten Hirten sie
Vor Miethlingsgeist. O HErr, gib auch, als Deinen
Werkzeügen, uns in's Herz Dein Jubilate
Und göttliches Cantate mit Rogate!

VIII. Himmelfahrt.

(21) Die Wachtel schlägt und Pfingstpirolen singen,
Die Nonn' und Seidenraupe kriecht hervor,
Indeß aus Maulbeerbaümen Blättlein dringen.
Aus Millionen Baümen steigt empor
Die Maienbluhst und Beerensträuchlein bringen
Ihr Opfer selbst im schönsten Blüthenchor.
Der Schweizersenn verlässt im Thal das Haus,
Zieht auf die Alp mit Kuhreihn, Glock' und Straus.

(22) Auch unser HErr erhebt sich von der Erde
Und kehrt in seinen Himmel wieder heim,
Auf daß der Tröster ihr gesendet werde,
Erquickender für uns als Honigseim,
Der stets begeistern soll die kleine Heerde
Und seine Kirch' entfalten aus dem Keim.
Dorthin vermag sein Feind nicht nachzudringen,
Für dort hat auch der Satan keine Schwingen.

IX. Pfingsten.

(23) Seht ihr die Feüerflammen um sich greifen
Und höret ihr das Wort in allen Zungen?
Und fühlet ihr zur Ernt' eüch alle reifen?
Ist auch in eüch der Wahrheitsgeist gedrungen?
Wol kaum. Denn eüre Blick' und Füße schweifen
Zu sehr umher nach Weltbelustigungen.
Ihr schießet also nach der Vogelstange,
Als ob daran die Taube sterbend hange.

X. Dreyeinheitsfestwochen.

(24) Will Nicodemus jetzt noch nicht verstehen,
Was freilich nur der innre Sinn erfasst,
Daß wir zurück in's Eden sollen gehen?
Daß Jeder hier nur ist ein fremder Gast?
Daß hier wir durch ein dunkles Glas nur sehen?
Daß Keiner hier je findet Ruh' und Rast?
So muß die Meng' uns wol der Mystik zeihen,
Der wir uns dennoch wollen ernstlich weihen.

---

(25) Die Seidenraupe spinnt sich wieder ein,
Johanniswürmchen fliegen durch die Nacht,
An Bächen flattern Wasserjüngferlein,
Der Krebs kriecht aus, der Hering zieht mit Macht,
Erdbeer' und Kirsche reift, Getreid' und Wein
Und Lind' und Lilie blühn in voller Pracht.
Die Sonne steigt vom Krebsgestirne wieder
Nach dem geliebten Südenhimmel nieder.

(26) Der Herrgottstag und andre Feste schlingen
Sich durch die schöne Trinitatiszeit,
Die nun dem Priester Muße viel verleiht,
In Wissenschaften tiefer einzudringen

Und, wenn er sich den schönen Künsten weiht,
Sein Herzensopfer ihnen darzubringen.
Viel Braüte sehn wir dort am Altar stehen,
Hier Pilgerfahrten durch die Fluren gehen.

(27) Nun kommen viele Trinitatiswochen.
Ein reicher Mann erscheint mit Lazarus,
Der, krank und arm und niedrig, darben muß,
Indessen jener schwelgt beim Ueberfluß.
Doch von dem andern Reichen wird gesprochen,
Er ließ für Krüppel und für Arme kochen.
Wir sehn Elisabethen und Marien
Am Kirchenhimmel schön vorüberziehen.

---

(28) Die Spatzin brütet schon zum andren Male,
Die Seidenraupe wird ein Schmetterling,
Die Bremse schwärmt im heißen Sonnenstrahle.
Der Mauerschwalb ist's doch zu kalt, sie ging
Schon fort aus manchem deütschen Weilerthale,
Wo sie der Landmann jubelnd erst empfing.
Die Frühkartoffel reift und in den Auen
Ist alles Heü gezeitigt und gehauen.

(29) Wir sehn den Petrus dort vergeblich fischen,
Bis ihm der HErr den Fischersegen gibt.
Dann sättigt Jesus, nicht an stolzen Tischen,
Auf Gras nur viele Menschen, die er liebt
Erst geistlich, dann auch leiblich, zu erfrischen.
Doch, wenn die Wohlthat nicht in's Herz ihr schriebt,
So seht eüch vor, daß er an jenem Tage
Nicht „weichet, Uebelthäter,“ zu eüch sage!

---

(30) Die Störch' und Pfingstpirolen reisen ab,
Die Ringelnatter kann erst Eier legen.
Dem kecken Sperlingsweiblein aber gab
Das Jahr nun schon den dritten Kindersegen.
Der Hopfen blüht und laüft an seinem Stab
Dem Brauer, wie dem Keller, schnell entgegen.
Der große Landmann füllt nun seine Speicher,
Der kleine Stadtmann wird hierbei nicht reicher.

(31) Der ungerechte Schaffner tritt indessen
Vor unser Aug', ein warnend finstres Bild.
Und Was der HErr den Orten zugemessen,
Die todt im Glauben sind, in Sitten wild,
Das lehrt Jerusalem nie zu vergessen.
Seyd fromm, demüthig, treü, gerecht und mild
Und lasset eüch von eürer Taubheit heilen,
Eh Tod und Weltgericht eüch übereilen!

---

(32) Die Moorgans kömmt, Rauchschwalb' und Wachtel ziehen
In warme Südgefilde wieder fort.
Die Blüthenzeit ist aus. Zeitlosen fliehen
Allein uns nicht; sie blühen hier und dort.
Ist Korn und andre Frucht nach Wunsch gediehen,
So preiset ihr wol doppelt eüren Hort,
Seyd ihr nicht Gottes undankbarste Gäste,
Am frühern oder spätern Erntefeste.

(33) Nur spiegelt eüch im Evangelium,
Ob ihr den guten Samaritern gleichet,
Ob ihr so gern die milden Hände reichet?
Ob ihr, dem HErrn zu danken, kehret um?
Doch, Weh eüch, wenn ihr noch mehr von ihm weichet!
Eüch weckt und heilt er nimmer, scheint's eüch dumm,
Daß er empfiehlt, ihr sollet nicht für morgen
Unglaubig angstvoll, wie die Heyden, sorgen!

XI. Allerheiligenfest.

(34) Die Vögel kreüzen sich auf ihren Reisen.
Der Kranich kömmt, er sucht ein kältres Land;
Doch Reiher, Drossel, Schnepf' und Fink befleisen
Sich, wegzuziehn an einen wärmern Strand.
Dem Herbst noch trotzend, gleich betagten Greisen,
Blüht Enzian an hoher Alpen Wand.
Den Winzer lohnen jetzt gereifte Trauben,
Wann durch Kartoffeln wir *) belohnt uns glauben.

(35) Erzengel Michael hat überwunden,
Doch Jesus lehrt und heilt und kämpft noch fort.
Mitkämpfer hat er jederzeit gefunden
Für sein erhabnes Werk und wahres Wort.
Und alle Heilige, die nun entbunden
Vom Erdenkampf sind, ruhen selig dort.
Der Katholik ehrt kirchlich diese Weisen,
Wann wir die Kirchentrennung festlich preisen.

(36) Jedoch, Wer sitzt auf Luthers neüem Stuhle?
Fast eitel Saducäer sitzen da
Mit Schriftgelehrten von derselben Schule,
Wie Christus Kirche nie so viele sah!
HErr, heb sie wieder aus dem Sündenpfule
Und bring sie Deiner Kirche wieder nah!
O blick erbarmend auf der Kirche Mängel
Und send' auf's Neüe Deine Kirchenengel!

(37) „Die Kirche, sagen sie, sey umgeschaffen".
Blos alles Kirchengut ist fortgeschafft;
Sie schrieen über sogenannte Pfaffen,
Indeß der Baalspfaff es weggerafft!
Noch lallt so nach das Heer der nackten Affen,
Das nur auf aüßre Kleinigkeiten gafft.
Ich soll als Kirchensauberung dies preisen?
Blos Kirchenraüberei verdient's zu heisen.

---

*) Im Erzgebirg.

(38) „Die Kirche, sagen sie, sey umgestaltet".
Ja leider, aber nur zur Misgestalt!
Denn weder Zucht noch Kirchenrecht mehr waltet:
Die Kirch' ist in der schnöden Welt Gewalt.
Was Christus hat verordnet, heist veraltet,
Und gegen seinen Auftrag ist man kalt.
Als Reformazion soll ich dies preisen?
Blos Deformazion verdient's zu heisen.

---

(39) „Befreit, veredelt und verbessert, sey
Die Kirche", sagen sie. Sie protestiren
Den Papst hinweg. Die Prediger sind frei.
Doch, während sie vor ihm sich nicht geniren,
Erliegen sie der schnödsten Tyrannei
Von tausend Laienpäpsten, die regiren.
Ihr mögt als Kirchverbesserung dies preisen:
Doch Kirchverböserung nur muß es heisen.

(40) Aus Wasser schuf der HErr zu Canah Wein.
Viel Protestantenlehrer aber machen
Aus Wein jetzt eitel Wasser. Sie verlachen
Den alten Glauben jetzt als Trug und Schein!
Sie leügnen, Was erprobte Zeügen sprachen,
Und wollen weiser, denn Gott selber, seyn.
Als Kirchverbesserung soll ich dies preisen?
Nein, werth ist's, Kirchverwässerung zu heisen.

(41) Und „**fort**gebildet sey die Kirchenlehre,
Die sich zur **Welt**religion verkläre,
Und umgebildet sey das Christenleben",
Behaupten sie. Nun, leider, ja; wir geben
Dies zu. Doch ist es wahrlich keine Ehre.
Die Lehr' ist „**fort**"; die „**Welt**" kann sich erheben
Als Kirchausbildung soll ich Dieses preisen?
Nein, werth ist's, Kirchverbildung nur zu heisen.

(42) Sie sagen frech, „die Kirche sey gereinigt
Von Menschenwort, dem Evangelium
Nur folge sie.“ Sie nennen sich darum
Auch evangelisch. Unterdessen steinigt
Man Bibel, Kirchenlehr' und Christenthum;
Und Wer noch darnach predigt, wird gepeinigt.
Ich soll als Kirchenreinigung dies preisen?
Nein, Kirchensteinigung verdient's zu heisen.

XII. Allerseelenfest.

(43) Die Winterspannerin hat vest umsponnen
Des Fruchtbaums Knospen und an sie gelegt
Viel Eier, daß, wann sich die Raüplein sonnen
Im Lenz und wann der Schwarm nach Speise frägt,
Er die schon durch die Mutter hat gewonnen.
Wann sich das grobe Schwarzwild rauschend regt
Und alles Laub von Baümen ist gefallen,
Blüht noch der Epheü rüstig unter allen.

(44) Unsterblich blühn wir dort und aller Seelen
Wird auf den Gräbern betend hier gedacht.
Die Kirchweihfeste sind jetzt kaum zu zählen,
Die man zu bloßen Schenkweihfesten macht.
Den Bußtag selbst noch sehn wir dazu wählen,
Um, eingeschnürt in eitle Kleiderpracht,
Vor Den zu treten, der die Dornenkrone
Am Sclavenkreüz trug für sein Werk zum Lohne.

(45) Sieht man den Schuldner von dem Schuldner quälen
Im Sonntagsevangelium und sieht
Herodianer ihren Zweck verfehlen,
Sieht, wie der Tod von Jaïr's Tochter flieht
Und wie die Geier nie, wo Aas ist, fehlen
Und wie der HErr zum Weltgerichte zieht,
Hört man fünf Dirnen dann, ohn' einen Tropfen
Des Oels, umsonst am Hochzeithause klopfen:

46) Da denken afteraufgeklärte Leúte,
„Das passt nicht mehr für unsre lichte Zeit";
Da meynen tiefspeculativ=Gescheúte,
Das wären Bilder der Vergangenheit,
Die nur der Frömmler noch auf Jetzo deúte.
Das Weltkind wähnt, „Mein Tod ist ja noch weit"!
So mag die Welt sich nimmermehr bekehren,
Die Christum nicht als Gott will glaubig ehren.

---

(47) Doch wie, wann hier im Spätherbst schon entblättert
Sind alle Pflanzen, wann vom Sturm zerschmettert
Am Boden liegt gar mancher Stamm und Ast
Und wann der Windmond furchtbar draußen wettert,
Im Hause noch, vom Sturm da nicht erfasst,
Manch seltnes Kelchlein blüht als lieber Gast,
So blüht noch Glaub' in stillen Hausvereinen,
Bis neúer Kirchenfrühling wird erscheinen.

(48) Bis dahin flüchtet, gleich den ersten Christen,
In Höhlen Euch vor wildem Element,
Ihr Alle, die der Heyde „Pietisten,
Bornirte Schwärmer oder Kränkler", nennt!
Der Heiland wird Eúch Eúer Leben fristen
Da, wo die Welt in's Zeitverderben rennt.
Hat sie sich Viehgesetze nun geschrieben,
Das neúe Testament ist Eúch geblieben.

(49) Die Richtschnur ist's für Alles, Was Ihr bauet,
Die nimmer losreißt von dem Sondgewicht;
Der Pol=Stern ist's, auf den bei Nacht Ihr schauet,
Auf den der Compaß weist im Tageslicht;
Der Anker ist's, auf den Ihr vest vertrauet,
Der nie vom Tau sich löst und nie zerbricht.
Was zaget Ihr, verfolgte wahre Christen?
Eúch kann der Teúfel niemals überlisten!

(50) Heil dir, o Südsee! Denn bei deinen Wilden
Sehn wir jetzt nach dem neüen Testament
In Hütt' und Land Gesetz und Sitte bilden,
Die man vom Christenthum bei uns nun trennt,
Wo Epikur mit schriftgelehrten Gilden
Den Bau der alten Christenheit verbrennt.
HErr, schütz' uns vor den epikurisch Zahmen,
Bis wir in Deinen Himmel kommen! Amen.

Inhaltsanzeige.

Nr.	Tag.	Ueberschrift.	Gehalten im Jahr	Seite:
1	Exaudi	Bete und handle mit Liebe	1835	1
2	Pfingstfest	Was der Gelehrte nicht weiß, das weiß der Bekehrte	1835	5
3	Pfingstmontag . .	Die Christenseele ist ein Gottestempel	1834	11
4	Dreyeinheitsfest .	Die Dreifaltigkeitslehre keine trocken-unfruchtbare	1834	18
5	2r S. n. Pfingst.	Höllentreppe und Himmelsleiter . .	1835	24
6	3r " " "	Entweihung des Ehestands	1832	30
7	4r " " "	Schmerz über unsere Verluste . . .	1833	36
8	5r " " "	Ueber die Geduld	1833	42
9	6r " " "	Eilfertigkeit und Saumseligkeit . .	1832	48
10	7r " " "	Warum gibt es in unseren Tagen so viele Selbstmörder und Wahnsinnige?	1832	55
11	8r " " "	Geistige und christliche Freiheit . .	1834	63
12	9r " " "	Der Allwissende, Allgerechte und Allmächtige	1836	72
13	10r " " "	Der veste Christ	1835	77
14	11r " " "	Wozu mahnt uns die Zerstörung der heiligen Stadt?	1833	86
15	12r " " "	Wo ist ein christliches Landswesen? .	1835	96
16	13r " " "	Nichts ohne Gott	1835	104
17	14r " " "	Vernünftigste Adelsprobe	1832	108
18	15r " " "	Unsre Klage und unsre Sünde . .	1832	115
19	16r " " "	Glaubenskette	1834	121
20	17r " " "	Die Witwe zu Nain, die Seele in Trübsal	1833	127
21	18r " " "	Menschenvergötterung	1834	133
22	19r " " "	Stufen zur Wahrheit	1833	140
23	20r " " "	Das Reich Gottes mitten im Reich dieser Welt	1835	147
24	21r " " "	Des Menschen Kurzblick und Gottes Langmuth (Stützengrün)	1833	153
25	22r " " "	Ueber den Glauben (Zwickau) . . .	1833	159
26	23r " " "	Unser Feind und unser Freünd . .	1834	166
27	24r " " "	Misglaube	1834	173
28	25r " " "	Christus-Mystik	1834	182
29	26r " " "	Liebeseligkeit (Genua)	1824	192
30	27r " " "	Die Erde im Himmel	1834	198
31	28r " " "	Von den Zweifeln an der Seele . .	1835	204
32	Kirchweihfest . . .	Der Zöllner, die Welt und Jesus . .	1833	212
33	Bußtag	Selbstprüfung	1834	221
34	Bergfest	Der umgekehrte Schacht	1834	229
35	Peter-Pauls-Tag	König Anton's Leben	1836	236
—	— — — —	Das Kirchenjahr	. .	241

* *

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müglich, Johann Karl,

Dr. Müglich's kleine Postille für das ganze Kirchenjahr

Bd.: 2. Kleine Sommerpostille. - 1839. - XXX, 256 S.

Altenburg 1839

Hom. 1028 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460841-5